Mutschelle

Hom. 1040 m - 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hom. 1040 m - 1

# Predigten und Homilien

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahres

von


Sebastian Mutschelle,

Professor der Moral- und Pastoraltheologie am chur-
fürstlichen Licäum in München und Pfarrer zu
Baumkirchen.


Zweiter Jahrgang.

Erster Band.


München.
Bey Ignatz Joseph Lentner,
Buchhändler zum schönen Thurme,
1812.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Wer ehemals den vor zwölf Jahren leider zu früh verstorbenen Verfasser dieser Erbauungs-Reden persönlich oder auch nur vom Rufe und aus seinen Schriften kannte, erinnert sich gewiß noch gerne eines Mannes, der durch seine Geistes- und Herzens-Eigenschaften soviel Ansprüche auf Erinnerung sich erworben hat.

Nicht ohne Empfindung geht er an der Landstrasse das Schulhaus zu Ludwigsfeld vorüber, wo Mutschelle's Freunde im Verein mit unserer erlauchten Regierung seinem Andenken ein so passendes Denkmal gestiftet haben.

Die-

Dieser Klasse seiner Zeitgenossen dürfte es daher willkommen seyn, hier abermal einen beträchtlichen Theil von dem Nachlasse des Seligen in der gegenwärtigen Sammlung von Predigten und Homilien zu finden.

Aber auch andere Freunde der religiös-sittlichen Erbauung, besonders jüngere und neuangehende Seelsorger, die bisher Mutschelle nicht kannten, wird es nach näherer Besichtigung dieses Nachlasses nicht gereuen, die Bekanntschaft eines so verdienten Volkslehrers gemacht zu haben.

Zwar hat derselbe diese Aufsätze eben nicht, mit der sorgfältigen Feile des Schriftstellers in der Hand, für die Presse bearbeitet. Allein genug, daß er sie zum mündlichen Vortrag aus Liebe und Achtung für seine werthe Dorfgemeinde und mit dem lebendigen Wunsche niederschrieb, ihr jedesmal etwas für sie recht Verständliches und Nützliches zu sagen. Solche Arbeiten aus der Feder eines solchen Mannes haben immer ihren Werth, und sind

viel-

vielleicht in Bezug auf den Erbauungszweck eben darum des Druckes um so würdiger, weil sie nicht für den Druck bestimmt waren.

Unstreitig war es keineswegs das geringste Verdienst dieses Mannes, daß er, sobald er seine Pfarrkanzel zu besteigen hatte, den Gelehrten, den Schriftsteller und Geschäftsmann ganz abzulegen, und die ächte Popularität des Volkslehrers anzunehmen wußte, welcher alles nur auf die Belehrung und sittliche Bildung seiner Geistes unmündigen Zuhörer berechnet, und dem auch nicht ein einziger, dem gemeinsten Manne unerreichbarer Gedanke oder Ausdruck entwischt. Wer wird hierin dem Verfasser dieser Volkserbauungen nicht recht viele Nachahmer wünschen?

Eben zur Förderung dieser Popularität in christlichen Religionsvorträgen wurde dann auch diese zweyte Sammlung von Predigten und Homilien, gleich jener erstern, die schon vor acht Jahren erschien, aus dem ansehnlichen Vorrath der von der Lentner'schen Buch-

handlung dahier angekauften Mutschelli- schen Manuscripte ausgehoben, und zum bes- seren Gebrauche für Volkslehrer in der Form eines vollständigen Jahrganges auf alle Sonn- und Festtage zusammen geordnet. Da der Fleiß des Verfassers nicht viele Lü- cken gelassen hat, so waren bey dieser Zusam- menordnung nur sehr wenige Zusätze nöthig.

Uebrigens sind von Mutschelle's Hand auch noch Bemerkungen über die Evan- gelien an den Festtagen der Hei- ligen nebst einer Menge von andern Pre- digten und Aufsätzen vermischten Inhalts im Manuscripte vorhanden, welche sich in den Händen des Herrn Pfarrers und Schulinspek- tors Xaver Mayer zu Essing befinden, und seiner Zeit unter desselben Obsorge er- scheinen werden.

München den 10. März 1812.

Kreis-Schulrath
Lechner.

# Inhalt.

1. Am ersten Adventsonntag. — Vom letzten Gericht . . . . . . Seite 1
2. Am zweyten Adventsonntag. — Von den Werken der Liebe und Barmherzigkeit — 8
3. Am Fest der Empfängniß Mariä. — Von der fleißigen Anhörung und Bewahrung des Worts Gottes . . . . — 14
4. Am dritten Adventsonntag. — Von der Erkenntniß und Bekenntniß dessen, was wir sind . . . . . . — 24
5. Am vierten Adventsonntag. — Von der Religion, dem Gottesdienste und dem sittlichen Zustande der Juden zur Zeit der Geburt Jesu . . . . . — 31
6. Am heil. Weihnachtsfest. — Wie wir uns würdig machen können, gute Kinder zu haben . . . . . . — 39
7. Am Feste des heil. Stephans. — Vom Haß leidenschaftlicher Menschen gegen Gerechte, und von der Liebe dieser gegen ihre Feinde . . . . . — 53
8. Am ersten Sonntag nach dem Christtage. — Von der Darstellung und Opferung Jesu im Tempel . . . . . . — 64

9. Am

9. Am Neujahrsfest. — Wie jeder sein eigner Erlöser werden könne und solle . Seite 75
10. Am Feste der Erscheinung des Herrn. — Von guten und bösen Absichten bey der nämlichen That . . . . . — 87
11. Am ersten Sonntag nach Epiphan. — Was alle Menschen, und besonders die Kinder vom zwölfjährigen Jesus lernen sollen . . . . . . . — 98
12. Am zweyten Sonntag nach Epiphan. — Von der Ehe . . . . . . — 109
13. Am dritten Sonntag nach Epiphan. — Von der Unpartheylichkeit im Lobe und Tadel — 129
14. Am Feste Mariä Reinigung. — Christus das Licht der Welt . . . . . — 144
15. Am vierten Sonntag nach Epiphan. — Vom Grunde, worauf der christkatholische Glaube beruht . . . . . . — 158
16. Am fünften Sonntag nach Epiphan. — Wodurch Jesus seinen Lehren so vielen Eingang beym Volke verschafft habe . — 171
17. Am sechsten Sonntag nach Epiphan. — Vom Reiche Gottes, dem Senfkörnlein und dem Sauerteige . . . . — 180
18. Am Sonntag Septuagesimä. — Von der Arbeitsamkeit und dem Müssiggange . — 189
19. Am Sonntag Sexagesimä. — Vom Worte Gottes als dem guten Samen . . — 196

20. Am Sonntag Quinquagesimä. — Von den Vergnügen dieser Welt . . Seite 203
21. Am ersten Fastensonntag. — Vom Verhalten bey gegenwärtigen Gefahren für Religion, Vaterland, Eigenthum . — 220
22. Am zweyten Fastensonntag. — Das gegenwärtige Leben verglichen mit dem Kindesalter . . . . . — 231
23. Am dritten Fastensonntag. — Von der wahren Buße . . . . — 249
24. Am vierten Fastensonntag. — Fortsetzung des Vorigen . . . . . — 257
25. Am Fest des heil. Josephs. — Fortsetzung des Vorigen . , . . — 264
26. Am Feste der Verkündigung Mariä. — Fortsetzung des Vorigen . . — 272
27. Am fünften Fastensonntag. — Von der heil. Kommunion . . . . — 282
28. Am Palmsonntag. — Fortsetzung des Vorigen . . . . . . . — 289
29. Am heil. Charfreytag. — Jesus, ein Beyspiel der Geduld . . . — 301
30. Am heil. Ostersonntag. — Von der Größe des Menschen wegen seiner Unsterblichkeit . . . . . . . — 311
31. Am Ostermontag. — Jesus erscheint den 2 Jüngern auf dem Wege nach Emaus — 323
32. Am ersten Sonntag nach Ostern. — Vom rechten Wege zur Tugend der Seligkeit — 333

33. Am zweyten Sonntag nach Ostern. — Jesus kennt und liebt uns . — 339
34. Am drttten Sonntag nach Ostern. — Wie unsre Traurigkeit in Freude verwandelt werde . . . . — 350
35. Am vierten Sonntag nach Ostern. — Wie wir in der Welt aber nicht mit der Welt leben sollen . . . — 364
36. Am fünften Sonntag nach Ostern. — Vom Gebeth . . . . — 380
37. Am Feste der Himmelfahrt Jesu. — Wie Christus die Apostel auf seine Himmelfahrt vorbereitete . . . — 387
38. Am sechsten Sonntag nach Ostern. — Vom Mangel des Glaubens an Gott und Jesus . . . . . . — 398

---

# Homilie
## am ersten Advent-Sonntage.

Das heutige Evangelium ist aus dem heil. Evangelium Lukas genommen, kömmt aber ganz mit dem lezten Theile des Evangeliums vor acht Tagen überein, welches aus dem Evangelisten Matthäus war. Beyde, Matthäus und Lukas, reden von der Ankunft des Menschensohns mit großer Macht und Herrlichkeit; beyde reden von den Zeichen, die an Sonn und Mond und an den Sternen geschehen, und von der großen Noth, die unter den Menschen auf Erde seyn wird; beyde erzählen uns das Gleichniß, das Jesus von dem Feigenbaume hernahm, um dadurch seine Apostel auf die Zeichen aufmerksam zu machen, aus denen sie die Zeit, zu der seine Weissagung erfüllt werden sollte, wahrnehmen konnten. Endlich fügen beyde am Ende die Betheurung Jesu bey, daß dieß alles, noch bevor dieß Menschenalter zu Ende gienge, geschehen, und so gewiß ge-

geschehen würde, daß eher Himmel und Erde vergehen, als seine Worte ohne Erfüllung bleiben sollten.

Aber was bedeuten hier seine Worte, was ist darunter zu verstehen, wenn er von der Erschütterung des Himmels, von der Noth der Erde, von der Ankunft des Menschensohns in Macht und Herrlichkeit spricht? Sehr viele Ausleger verstehen darunter abermahls nichts anders, als die Zerstörung des jüdischen Staats, und seiner Hauptstadt Jerusalem. Damahls war eine solche Trübsal und Noth, solcher Kummer und Elend, Furcht, Schrecken, und Verwirrung unter den Juden, als wenn sich Himmel und Erde bewegen wollte, und dergleichen schon ehemals ihre Propheten mit dem Schrecken und der Verwirrung verglichen haben, die entsteht, wenn sich Sonne und Mond verfinstert, alle Sterne und das ganze Heer des Himmels erschüttert, und gleichsam aus seinen Angeln gehoben wird. Damahls bey der schrecklichen Zerstörung des jüdischen Staats und der Hauptstadt Jerusalem war es, als wenn Jesus der Sohn des Menschen sichtbarlich auf den Wolken zum Strafgerichte über die Juden herabstiege, und damahls, als diese großen Uebel über Judenland und Jerusalem hereinbrachen, lebten

wirk=

wirklich noch einige von den Gläubigen, die diese Weissagung aus seinem, oder aus dem Munde seiner Apostel vernommen hatten. Sie ward erfüllt diese Weissagung der kommenden Uebel in Zeit eines Menschenalters etliche dreyßig Jahre nach dem Tode Jesu; aber damit sie nur an den Juden erfüllt würde, damit seine Jünger und Gläubigen diesen Uebeln entgehen möchten, so dringt der Heiland nachdrücklich darauf, auf die Zeichen, die vorher gehen würden, aufmerksam zu seyn, und aus diesen auf das, was nun bald folgen sollte, zu schließen, wie man aus dem Ausschlagen der Bäume auf die kommende Jahreszeit schließt.

Nach dieser Auslegung enthielte also das ganze heutige Evangelium abermahls nur die Weissagung des schrecklichen Strafgerichtes, das über die Juden kommen sollte, und die Warnung an die Jünger und Glaubigen, sich vorzusehen, daß sie ja nicht mit in das Elend derselben verwickelt würden.

Aber es giebt noch eine andre Auslegung des heutigen Evangeliums, nach der man es nicht von der Zerstörung des jüdischen Staats, sondern von der Zerstörung der Welt, nicht von dem Strafge-

richte über die Juden, sondern vom lezten Gerichte über alle Menschen versteht.

Es mag nun wirklich so, nach diesem leztern Sinne zu verstehen seyn, oder nicht, so bleibt es doch gewiß, daß ein allgemeines Gericht über alle Menschen kommen werde, wie ein besonders über die Juden und Jerusalem kam; und daß jenes ein eben so schrecklich allgemeines Strafgericht für alle bösen Menschen seyn werde, wie es das Strafgericht der Zerstörung von Jerusalem für die bösen Juden war. Gleichwie aber die Jünger und Glaubigen von Jesu die Warnung und Anweisung erhielten, wie sie den schrecklichen Uebeln des strengen Gerichtes über die Juden entgehen möchten, so sind auch wir gewarnt und angewiesen, wie wir am großen Gerichtstage den großen Uebeln des lezten Strafgerichtes über alle bösen Menschen entkommen mögen.

Und wie? — Denn es ist wahrlich eine große Wohlthat, zu wissen, wie man vor dem größten und höchsten Uebel, das die beharrlichen Bösen vor Gottes und Jesu Gericht treffen wird, sich bewahren könne — Wie also haben wir's anzufangen, daß uns so wenig von dem großen Unglücke am lezten Gerichtstage treffe, als die Jünger

ger und Glaubigen Jesu vom Unglücke bey der Zerstörung Jerusalems traf? Wie haben wir's anzufangen? Hört es: Jesus sagt es uns, wie ers ihnen sagte. Hört es, wie er den lezten Gerichtstag bey Matthäus (XXV. 31 — 46.) beschreibt, und erkennt daraus, was ihr zu thun habt, damit ihr vor Gottes Gerichte mit den Guten bestehen, und nicht mit den Bösen vermengt und bestraft werden möget.

„Wenn nun — sagt Jesus — des Menschen „Sohn in seiner Herrlichkeit, und in Begleitung „aller seiner heiligen Engel kommen wird, dann „wird er auf seinem majestätischen Throne sitzen; „dann werden alle Völker vor ihm versammelt „werden. Er wird sie von einander absondern, wie „der Hirt die Schaafe von den Böcken absondert: „er wird die Schaafe — das ist die Gerechten — „zu seiner Rechten, und die Böcke — das ist die „Bösen — zu seiner Linken stellen. Dann wird der „König denen zu seiner Rechten — den Gerechten — sagen: kommt ihr Gesegnete meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reiche, das euch „vom Anfange der Welt bereitet ist. Denn ich „war hungrig, und ihr habt mir zu essen, ich „war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich

beher=

„beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich
„gekleidet; ich war krank, und ihr habt mich be-
„sucht; ich war im Gefängniß, und ihr seyd zu
„mir gekommen. Dann werden ihm die Gerech-
„ten antworten: Herr, wann haben wir dich
„hungrig gesehen, und dich gespeiset, durstig, und
„dich getränket? Wann haben Wir dich in der
„Fremde gesehen, und beherberget, wann nackt,
„und dich gekleidet? Wann haben wir dich krank
„und im Gefängniß gesehen, und sind zu dir ge-
„kommen? — Dann wird der König ihnen ant-
„worten: Wahrlich ich sage euch, was ihr einem
„meiner geringsten Brüder gethan habt, das
„habt ihr mir gethan. — Und so wird es bey
„dem erfreulichen Urtheile bleiben: Kommt ihr
„Gesegnete meines Vaters, nehmt Besitz von
„dem Reiche, das euch vom Anfange der Welt
„bereitet ist. — Nun aber wird er auch den Bö-
„sen zu seiner Linken sagen: Geht von mir weg
„ihr Verworfnen, ins ewige Feuer, das dem
„Teufel und seinem Anhang bereitet ist. Ich
„war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen,
„war durstig, und ihr gabt mir nicht zn trinken;
„ich war ein Fremdling, nnd ihr habt mich nicht
„beherbergt, war nackt, nnd ihr habt mich nicht
„gekleidet, war krank und im Gefängniß, und
„ihr habt mich nicht besucht. Dann werden ihm

auch

„ auch diese antworten: Herr, wann haben wir
„ dich hungrig, durstig, in der Fremde, nackt,
„ krank, im Gefängniße gesehen, und dir nicht
„ gedient? Er aber wird ihnen antworten: Wahr=
„ lich ich sage euch, was ihr immer dem gering=
„ sten meiner Brüder nicht gethan habt, das habt
„ ihr mir nicht gethan. — Und so wird es aber=
„ mahls bey dem schrecklichen Urtheile bleiben:
„ Weg von mir, ihr Verworfenen, in das ewige
„ Feuer! — Und so," endet Jesus, „werden die
„ Bösen zur ewigen Qual, und die Gerechten
„ zum ewigen Leben eingehn."

Dieß ist die Beschreibung, die euch Jesus vom lezten Gerichtstage macht, dieß die Warnung, die er euch giebt. Ihr wißt, was ihr nun zu thun habt, damit ihr dann auf der rechten Seite mit den Gerechten bestehen, und nicht auf der linken mit den Ungerechten zu Grund gehen möget. Seyd nicht ungerecht, grausam, hartherzig mit euren Mitmenschen, sie sind Brüder Jesu, und was ihr den Geringsten aus ihnen zu Leid gethan, das habt ihr Jesu zu Leid gethan. Wie ihr sie von euch und aus euerm Herzen verstoßt, so verstoßt euch auch Jesus von sich: Weg von mir, ihr Verworfnen, in's ewige Feuer! — Seyd liebreich, wohlthätig, dienstfertig gegen eure

Mitmenschen! Sie sind Brüder Jesu; was ihr den Geringsten aus ihnen Liebes gethan, das habt ihr Jesu gethan. Wenn ihr sie in euer liebendes Herz aufnehmt, so wird euch auch Jesus zu sich aufnehmen: Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz vom Reiche Gottes, geht ein in das ewige Leben! Amen.

# Homilie
## am zweyten Advent-Sonntage.

Johannes der Täufer, der nach dem heutigen Evangelium einige seiner Jünger an Jesum absendet, hatte vorher lange öffentlich gelehrt, und verkündet, daß das Reich Gottes nahe sey, daß der von den Israeliten erwartete Messias sich bald zeigen werde, und schon in ihrer Mitte stehe. Er hatte die Juden ermahnet und ermuntert, sich zu bekehren, Buße zu thun, und durch Besserung ihrer Herzen sich zur Aufnahme dieses Messias, zur Theilnahme an diesem Reiche Gottes vorzubereiten. Er hatte nachher selbst Jesum dafür erkannt, daß er der erwartete, und von ihm verkündigte Messias wäre, hatte ihn öffentlich dafür

für ausgerufen, und ihn als solchen seinen Jüngern gewiesen, mit den Worten: „Seht das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“

So lange er in seinen Bußpredigten die Sünden des Volks bestrafte, legte man ihm wenig oder nichts im Wege. Nun wandte er sich aber auch gegen einen Fürsten Herodes, weil er ein öffentliches Aergerniß gab, weil er Herodias, die Frau seines lebenden Bruders, diesem entführt, und sich zur Frau genommen hatte. „Es ist dir nicht erlaubt — sagte Johannes — die Frau deines Bruders zur Ehe zu haben.“

Herodes der Fürst, anstatt das Verbrechen, das Johannes an ihm bestrafte, zu bessern, begieng ein neues, und ließ den Johannes gefangen setzen. In diesem Gefängnisse besuchten ihn öfters seine ehemaligen Jünger, erzählten ihm von großen Wunder- und Wohlthaten, die Jesus nun unter den Juden that, und wodurch er allgemeines Aufsehen im Lande erregte. Da sandte nun Johannes einst zwey seiner Jünger an Jesum ab, und ließ ihn durch sie fragen: „Bist du, der du so viel Großes und Gutes thust, bist du es, der da — zufolge der allgemeinen Erwar-

tung

tung — kommen soll? Der Messias und Heiland? Oder sollen wir noch einen andern erwarten?"

Johannes fragte nicht, weil er zweifelte. Er hatte selbst gepredigt, daß der Messias, der erwartete Heiland bereits da wäre, hatte es selbst gesagt, daß dieß kein anderer als Jesus von Nazareth wäre. Er wollte durch seine Frage nicht sich, sondern seinen Jüngern Anlaß geben, sich von der göttlichen Sendung Jesu durch den Anblick seiner Wunder mit eigenen Augen zu überzeugen; er wollte auch Jesu Anlaß geben, sich öffentlich für den Messias auszurufen.

Und was antwortete Jesus auf die Frage: „Bist du, der da kommen soll, der Messias und Heiland?" — Er sagte zu den Jüngern Johannes nicht gerade zu: „Ja ich bins"; er will nicht bloß seine Worte, er will seine Thaten reden lassen. „Gehet hin, spricht er, und berichtet dem Johannes, was ihr von mir seht und hört; sagt ihm, daß durch mich die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten wieder aufleben, und daß die Armen die frohe Bothschaft, das Evangelium vernehmen und auffassen. — All diese Werke, die nie ein Anderer in solcher Menge und

Größe

Größe, wie ich, gethan, sollen jedem weit überzeugender sagen, daß ich der Messias sey, als meine Worte."

Dieß war also das Kennzeichen, daß Jesus der göttliche Heiland und Messias wäre, dieß, daß er sich der Blinden und Lahmen, der Aussätzigen und Tauben, der Kranken und Todten, der Niedrigen und Armen annahm. Hätte er nur solche große wunderbare Thaten verrichtet, die lediglich zum Anstaunen, zum zeitvertreibenden Schauspiele dienten, aber keinem Menschen nützten, so wäre dieß seiner ganz unwürdig gewesen. Um zu zeigen, daß er von Gott sey, mußten sie zugleich Werke der Liebe und Barmherzigkeit seyn.

Und wollen wir zeigen, daß wir seine Jünger, daß wir aus Gott seyen, daß uns sein Geist, daß uns Gottes Geist, der Geist der Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit leite — wollen wir dieß zeigen, so müssen es nicht bloß unsre Worte, sondern unsre Werke sagen, und müssen darum auch, wie die seinigen, Werke der Liebe und Barmherzigkeit seyn.

Aber gegen wen sollen sie es seyn? Gegen wen soll sich unsre Liebe und Barmherzigkeit zeigen?

gen? Etwa nur gegen solche, die schön an Gestalt, stark an Kräften, angesehen von Stande, reich an Vermögen sind? Dürfen wir, wie wir so oft thun, jene verachten, die eine häßliche Gestalt, die Leibesfehler und Gebrechen haben, die klein, schwach, dürftig sind? Nein! Jesus der Heiland wandte ja seine Liebe und Erbarmung eben ganz vorzüglich den Blinden, Lahmen und Tauben, Krüppelhaften, den Schwachen, Niedrigen und Armen zu.

Sollten wir etwa nur liebreich und barmherzig gegen jene seyn, die dem Geiste, der Seele nach hell sehen, kraftvoll handeln, gut und gerecht sind? Dürfen wir die Unwissenden und Sünder verachten, hintansetzen? Nein! Jesus suchte ja eben ganz vorzüglich die Schwachen am Geiste, die Kranken an der Seele, die Unwissenden und Irrenden, die Sünder und Zöllner auf.

Sollen wir nur liebreich und barmherzig gegen jene seyn, die von unserm Dorfe und Lande, von unsrer Religion und unserm Glauben sind? Dürfen wir den Auswärtigen und Ausländern, den Leuten von einem andern Glauben, als wir haben, lieblos und feindselig begegnen? O Jesus kam ja

auf

auf diese Erde, um nicht bloß für seine Landsleute, die Israeliten und Juden, sondern für alle Menschen wohlthätig zu lehren und zu wirken. Er hatte ja seine Apostel und Jünger nicht bloß an seine Landsleute, sondern in alle Länder, von allerley Religionen und Glaubens-Bekenntnissen, in alle Welt, an Griechen und Römer, an Juden und Heiden zur liebreichen Belehrung, und wohlthätigen Behandlung abgesandt. Und Gott, der Vater Jesu, läßt ja nicht bloß über Baiern und Deutschland, nicht bloß über Katholiken und Wahrglaubige, sondern über alle Landschaften und Reiche, über alle Menschen, über Juden, Türken und Heiden seine Sonne aufgehen, und seinen Regen fallen, will alle Länder und alle Menschen als Vater gut und selig haben.

Was schließen wir daraus? Dieß: Wie Gott und Jesus keinen Menschen, hoch oder niedrig, schön oder häßlich, stark oder schwach, reich oder arm, gut oder böse, von diesem oder jenem Glauben, von diesem oder jenem Lande — wie Gott und Jesus keinen Menschen von seiner Liebe und Barmherzigkeit ausschließt, so darf auch ich keinen von meiner Liebe und Erbarmung ausschliessen. — Jeder, der ein Mensch ist, ist mein Nächster, den Gott und Jesus meiner Liebe empfiehlt,

so

so oft ich Anlaß und Vermögen zur Erweisung derselben habe. Ich will mich also nicht schämen, jeden, wer er immer sey, für meinen Bruder zu erkennen. Jesus erkennt ihn auch für seinen Bruder, der himmlische Vater auch für sein Kind. So in dieser Liebe können wir allein als Brüder zu unserm Heiland Jesus, als Kinder zu unserm Vater — Gott — in den Himmel kommen. Amen.

---

## Am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Er aber sprach: Vielmehr sind die selig, die das Wort Gottes hören, und es behalten. Luk. XI. 28.

Das heutige Fest ist unter allen, von der Kirche zur Verehrung der Mutter Jesu eingeführten Festen das jüngste und neueste, und wurde erst durch die vielen Streitigkeiten der Gottesgelehrten für- und wider die unbefleckte Empfängniß Mariä veranlaßt. Ohne uns in eine nähere Untersuchung dieser spitzfindigen Streitigkeiten einzulassen, wollen wir, m. Ch., lieber gleich auf das unser Augenmerk richten, was überhaupt bey der Verehrung Mariä und aller Heiligen

ligen immer unsere erste und einzige Absicht seyn muß, nämlich daß wir uns durch das Beyspiel dieser seligsten Jungfrau erbauen und zur Nachahmung ihrer Tugenden ermuntern.

Zu dieser ächt katholischen Verehrung Mariä hat uns ja ihr göttlicher Sohn selbst den deutlichsten Wink gegeben, da er nach dem Zeugniß des heil. Evangelisten Lukas jenem Weibe, das mitten unter dem Volke ausrief: „Selig „ist der Leib, der dich getragen, und selig die „Brüste, die du gesogen hast", sogleich die merkwürdige Antwort gab: „Ja selig sind alle die, welche das Wort Gottes hören und es bewahren." Nicht so fast durch ihre unbefleckte Empfängniß, nicht so fast durch ihre göttliche Mutterschaft wurde Maria selig und groß im Himmelreiche, sondern vielmehr dadurch, daß sie das, durch ihren Sohn verkündigte, Wort Gottes fleißig gehört und es bewahret hat. Und auf diese nämliche Art können und solleu auch wir alle selig und groß im Reiche Gottes werden, wenn wir dieses göttliche Wort eben so fleißig hören, und auch bewahren.

Und dieß, l. Ch., soll heute der Inhalt unserer christlichen Erbauung seyn. Ich will euch

da-

daher zuerst erklären, was denn das Wort Gottes sey, und dann zweytens, wie man dieses göttliche Wort bewahren soll. Höret diese Erklärung mit aller Aufmerksamkeit, und laßt euch dieselbe zur Erweckung recht viel guter christlicher Gesinnungen dienen.

## I.

Selig wird man — spricht der Heiland — und vollkommen selig, wenn man das Wort Gottes hört und bewahrt. Aber was ist denn das Wort Gottes? Was haben wir darunter zu verstehen?

Gott ist nicht wie ein Mensch, er spricht zu uns nicht unmittelbar, wie ein Mensch, und Gottes Wort kann also auch nicht seyn, wie eines Menschen Wort, das vom Munde gesprochen, und vom Ohre gehört wird. Aber er giebt sich doch den Menschen zu erkennen, und alles das, wodurch uns Gott sich und seinen Willen zu erkennen giebt, das nennen wir Gottes Wort.

Da werdet ihr nun vor allem an Jesum und sein Evangelium denken, und das als Gottes Wort ansehen, was Jesus zu den Menschen sagte, und was im Evangelium davon aufgezeichnet ist. Und daran thut ihr ganz recht. Denn durch Jesum

sum, durch sein heiliges Evangelium hat uns Gott sich und seinen Willen ganz vorzüglich zu erkennen gegeben, und was Jesus sagt, das hat Gott durch ihn und in ihm gesagt; was im heiligen Evangelium steht, das kömmt von Gott, zeigt uns Gott, was er für uns sey, und sagt uns, was er von uns will.

Aber es ist doch nicht das Evangelium Jesu allein, wodurch Gott zu uns redet. Auch in uns selbst ist etwas, das von Gott zeugt, das uns Gott und seinen Willen offenbart. Es steht der Wille, das heilige Gesetz Gottes nicht nur im Evangelium, sondern auch in unserm Herzen geschrieben. Unsere Vernunft, unser Gewissen sagt uns, daß man nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht tödten, nicht verläumden, nicht ungerecht und lieblos seyn dürfe. Auch durch unsre Vernunft, durch unser Gewissen redet also Gott zu uns, und sagt uns, was er will und nicht will, und was er sagt, ist Gottes Wort und Gottes Gesetz. Unsere Vernunft, unser Gewissen sagt uns, daß es am Ende nicht gleichviel seyn könne, ob man Gutes oder Böses gethan habe; daß der Lasterhafte Strafe, und der Tugendhafte Belohnung verdiene; daß ein künftiges Leben sey, wo

Gutes

Gutes und Böses vergolten wird, daß ein höchstes Wesen, ein Gott seyn müsse, der Gutes und Böses vergilt. Auch durch unser Gewissen redet also Gott zu uns, und sagt uns, daß er ein Vergelter des Guten und Bösen sey, daß er das Laster bestrafen und die Tugend belohnen werde, und was er hier sagt, ist Gottes Wort, Gottes Verheißung, Gottes Drohung.

Wie Gott in uns, und in unsrer Seele durch Vernunft und Gewissen zu uns spricht, so redet er auch außer uns, in der ganzen Natur und Welt zu uns. Himmel und Erde erzählen uns von ihm. Sonne, Mond und Sterne sagen uns: Es ist ein Gott, der uns scheinen macht. Wälder, Bäume, Gras und Früchte sagen uns: „Es ist ein Gott, der uns wachsen läßt.“ — Alle Thiere und Menschen, Luft und Wasser, Feuer und Regen, alles, was tief im Abgrunde des Meeres, hoch am Firmamente des Himmels oder zwischen ihnen auf der Oberfläche der Erde ist, Alles, Alles sagt uns: „Es ist ein Gott, der uns so gemacht, so gebildet und geordnet hat; ein großer, mächtiger, weiser, guter Gott, der Himmel und Erde schuf und erhält, der alle Menschen und alle Thiere speiset, kleidet und nährt. Auch durch das also,

was

was außer uns ist, redet Gott, offenbart sich Gott als einen Vater und Schöpfer voll Macht, Güte und Weisheit, und was er redet, ist Gottes Wort, Offenbarung, die von Gott kömmt, und uns Gott zu kennen giebt.

Wißt ihr nun, M. Ch. was Gottes Wort sey? Alles, wodurch er sich, wodurch er seinen heiligen Willen offenbart; er mag im Evangelium durch Jesum, oder in uns durch des Menschen Vernunft und Gewissen, oder außer uns durch alle Geschöpfe Himmels und der Erde zu uns sprechen.

Und wenn uns nun Jesus sagt, wir sollen Gottes Wort hören, wir sollen auf Gottes Wort merken, so müssen wir nicht nur das hören, und auf das merken, was der Heiland im Evangelio sagt, sondern auch, was unsere Vernunft und unser Gewissen in unserer Seele spricht, und auf alles, was uns die ganze sichtbare Natur, die ganze Welt von Gottes heiligem Willen, von seiner Liebe, Macht und Weisheit offenbart.

Aber mit dem Hören des göttlichen Wortes, mit dem Hören allein ist es noch nicht gethan. Man muß es auch bewahren. Jesus spricht nicht:

Die sind selig, die Gottes Wort nur hören, sondern die, die es hören, und nachdem sie es gehört, auch noch bewahren.

Aber was heißt Gottes Wort bewahren?

II.

Wenn man sonst etwas aufbewahren will, an dem uns viel gelegen ist, das man ungern verlieren möchte, weil man's zu seiner Zeit wohl selbst wider nöthig hat, so thut man es an ein Ort hin, wo es wohl verwahrt ist, wo es uns niemand so leicht nehmen oder rauben kann, und wo es uns allemal, so oft wirs bedürfen, gleich bey der Hand und zu Geboth steht. So bewahrt man sein Getreid, so sein Geld, so seine bessere Kleidung und Geräthschaft.

Ist es mit dem Aufbewahren des Worts Gottes auch so? — Ja, m. Ch. es sollte wenigstens auch so seyn. Das Wort Gottes enthält überhaupt die Wahrheiten, daß ein allwissender, allmächtiger, allheiliger Gott sey, der Gutes zu thun und Böses zu meiden ernstlich befiehlt, der alles Gute und Böse des Menschen genau bemerkt und vergilt. Dieß sagt uns Gott durch Jesum im heiligen Evangelio, durch Vernunft und Gewissen

wissen in unserer Seele, durch alle sichtbaren Geschöpfe in der ganzen Welt. Dieß sind zugleich sehr wichtige Wahrheiten, an denen uns viel gelegen seyn muß, weil wir sie zur Ueberwindung der Versuchungen gar oft und gar sehr bedürfen; weil wir mit ihnen Tugend und Seligverlieren würden. Diese Wahrheiten, dieß Wort Gottes: „Es ist ein Gott, er will Gutes, nicht Böses, er vergilt Gutes und Böses“ sollen wir also emsiger, als alles Gut und Geld aufbewahren. Wo aufbewahren? Da, wo sie uns niemand rauben mag, und wo sie uns allemal, so oft wir sie zur Ermunterung im Guten bedürfen, sogleich bey der Hand sind. — Wo anders also, als in unserer Seele, in unserm Herzen? — „Diese — sagt Jesus (Luk. VIII. 15.) — sind das gute Erdreich, auf welches der Same des göttlichen Worts nicht vergebens fällt, diese sind es, die das Wort Gottes in einem guten und redlichen Herzen bewahren.“

Wer bewahrt nun das Wort Gottes, die Erkenntniß von dem lebendigen Gott, von seinem heiligen Willen, von seiner gerechten Vergeltung in einem guten und redlichen Herzen? Nicht derjenige, der es zu dem einen Ohr hinein, und zu dem andern hinausläßt, der es etwa in der Kirche

hört,

hört, ohne viel darauf zu merken; der etwa auch ein und das andre Mahl darauf merkt, aber ohne weiter daran zu denken. Bey dem kömmt es ja kaum je in sein Herz, oder ist, sobald Predigt und Unterricht zu Ende geht, auch wieder daraus weg. Aufgenommen in's Herz, aufbewahrt in der Seele wird es nur von demjenigen, der beym Lesen des Evangeliums, bey Anhörung des christlichen Unterrichts, beym Aufmerken auf die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens, beym Anblick von Himmel nnd Erde mit voller Theilnahme bey sich selbst sagt, oft bey sich selbst denkt und wiederholt: „Ja wahrlich, es ist ein Gott über mir, ein Vater und Richter, ein Belohner und Bestrafer; sein heiliger Wille soll mir heilig seyn; nur so komme ich an den Ort der Seligkeit, wo der Heiligste mit allen Heiligen ist." Stößt ihm nun eine Versuchung, eine Anlokung zum Bösen auf, so weiß er, wo er Stärke dagegen hernehmen soll. Sie liegt in seiner Seele, im Wort Gottes, das darin aufbewahrt ist. Er muntert sich zum Guten auf, wenns ihm schwer fällt: „Es ist ein Gott, der dieß will, sieht und belohnt." — Er weist die Sünde zurück, die ihn lockt: „Es ist ein Gott, der dieß verabscheut, sieht und straft." — Er versüßt sich das harte Leiden, das ihn drückt: „Es ist ein Gott, der

dieß

dieß so fügt, auf mich merkt, und alles reichlich ersetzt." Alle diese Worte stärkender Wahrheit liegen in seiner Seele, weil Gottes Wort darin aufbewahrt ist; er nimmt sie daraus hervor, so oft er sie bedarf; und legt sie immer wieder durch Lesen, Hören, Nachdenken vom neuem hinein, um sie da unabläßlich zu seinem Gebrauche zu bewahren.

Von ihm heißt es dann, wie von Maria, dessen Andenken wir heut besonders ehren:„ Sie bewahrte alle diese Worte, die Jesus sagte, in ihrem Herzen — Sie hörte das Wort Jesu, das Wort Gottes nicht bloß an, sondern nahm es innig in Herz und Seele auf, dachte oft daran, und darüber nach, und wußte sich dann zu rechter Zeit desselben zu errinnern, damit zu trösten, und zu stärken.

O wieviele tausend Gedanken gehen uns alle Tage durch den Kopf! Und darunter wieviele hundert und tausend theils unnütze, theils eitle, theils gefährliche und theils sündhafte! Warum füllen wir unsre Seele nicht weit lieber und öfter mit dem Gedanken an Gottes Wort, an Gott und Ewigkeit, an Gottes Willen und Vergeltung aus! Soll denn das so schwer, würde es nicht

viel=

vielmehr stärkend, troſtreich und erquickend für uns seyn? Versucht es uur einmahl, heute, morgen, jeden Morgen, jeden Abend, zu jeder leeren, zu jeder Gebeth-Zeit, und ihr werdet's erfahren, wie wahr es ſey, was Jeſus ſagt:, „Selig, die das Wort Gottes hören uud bewahren" — Selig, wie Maria war, nicht nur, weil ſie Jeſum unter ihrem Herzen, ſondern weil ſie das Wort Gottes in ihrem Herzen trug und bewahrte — ſelig, mit Troſt und Stärke durch Gottes Wort erfüllt, wie Maria hier, und dann einſt mit ewiger Freude, wie Maria dort. Amen.

---

# Homilie
## am dritten Advent-Sonntage.

Johannes macht durch ſein Predigen und Taufen großes Aufſehen im Judenlande, ſelbſt in der Hauptſtadt Jeruſalem, ſelbſt bey dem hohen Rathe der Juden; und dieſer findet die Sache ſo wichtig, daß er, wie wir im heutigen Evangelium ſehen, eine Geſandtſchaft an ihn abordnet, die aus Pharisäern, aus phariſäiſchen Prieſtern und Leviten beſteht.

Pre-

Predigen, oder die Leute zur Buße und Bekehrung ermahnen, wie Johannes that, würde zwar an sich allein nichts so Besonders und Außerordentliches gewesen seyn; aber das, was Johannes dabey vorhersagte, der besondere Beweggrund, aus dem er zur Buße und Bekehrung auffoderte, dieß war etwas Besonders und Außerordentliches. Er verkündigte nähmlich, wie das Reich Gottes nahe sey, wie der erwartete Messias und Heiland bald erscheinen, und ein Reich Gottes, eine Gesellschaft der Guten und Gerechten errichten würde, und wie man sich durch Reinigung und Besserung des Herzens vorbereiten solle, ein Jünger dieses Heilandes, ein Mitglied und Bürger dieses Reichs zu werden.

Taufen, wie Johannes that, würde an sich allein auch nichts so Besonders und Außerordentliches gewesen seyn. Es war bey den Juden seit undenklichen Zeiten gewöhnlich, die Heiden, wenn sie die jüdische Religion annahmen, zu taufen. Aber daß Johannes nicht nur die Heiden, die ihre Religion änderten, sondern selbst die Juden taufte, die bey ihrer Religion blieben, doch zu einem bessern Leben übergiengen, dieß war etwas Besonders und Außerordentliches; denn es schien, als wenn Johannes durch die Taufe

se seine Mitisraeliten nicht nur zu einem bessern neuen Leben, sondern auch zu einer neuen Religion einweihen wollte.

Hierüber dachte nun der hohe Rath der Juden zu Jerusalem etwa so: „Wer, wie Johannes thut, das nahe Reich Gottes zuversichtlich weissagen, wer den erwarteten Heiland Christus oder Messias zuversichtlich als nahe verkündigen, wer eine neue ungewöhnliche Taufe einführen will, der muß entweder Christus, der Heiland und Messias selbst, oder der Prophet Elias (von dem man glaubte, daß er noch einmal, und zwar vor Christo kommen würde), oder sonst ein so großer Prophet seyn, als Moses war, und dergleichen Moses selbst zu verheißen schien. *) Man ordnete also an Johannes eine Gesandtschaft ab, und ließ ihn fragen: „Bist du Christus? — Bist du Elias? — Bist du der Prophet, jener große von Moses verheißne Prophet?"

So

*) Die jüdische Meynung wegen des Elias gründete sich auf Malachias. III. 23 u. 24. und jene wegen des großen dem Moses ähnlichen Propheten auf V. B. Mos. XVIII. 15 — 19. Ob die Auslegung, welche die Juden von diesen Stellen machten, richtig und ihre Meinung gegründet war, ist eine andere Frage.

Johannes antwortete auf alle diese Fragen mit Nein: Ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, ich bin nicht jener Prophet. — Wer bist du denn? — fragen die Abgesandten noch einmal — wir müssen doch denen, die uns gesandt, eine Antwort zurückbringen: Wer bist du? Was sagst du von dir selbst? — „Ich bin — erwiedert Johannes — eine Stimme, die, wie es bey Jesaias (XL. 3 — 5) heißt, in der Wüste ruft: Bereitet dem Herrn die Wege — ich bin gesandt, um die Menschen durch Auffoderung zur Buße und Bekehrung auf den kommenden Messias, auf Christus vorzubereiten."

Wir sehen hieraus: Johannes macht nicht mehr aus sich, als er ist. Er will nicht Christus, er will nicht Elias, er will nicht jener große dem Moses ähnliche Prophet seyn, weil er all dieß wirklich nicht war.

Johannes bekennt sich für das, was er ist, für die Stimme, die in der Wüste ruft; für den Prediger, den Gott gesandt hat, so zu rufen, und seinem Sohne Jesu die Herzen der Menschen vorzubereiten.

Johannes sucht das ganz zu seyn, was er nach dem Auftrage und Willen Gottes ist, und seyn soll: ein vollkommner Prediger, der nicht nur mit allem Eifer zur Buße ermahnt, sondern selbst im Aeußern, in Kleidung, Nahrung, Wohnung so mässig, nüchtern, eingezogen, wie ein Büßer lebt; der nicht nur andre durch die Taufe zur Reinigung und Besserung einweihet, sondern sich selbst schon zum voraus durch Tugend und Reinheit Gott vollkommen geweihet hat.

Willst du nun, mein Christ, diesen Heiligen nachahmen, wie du sollst, so mache nie mehr aus dir, als du bist; erkenne und bekenne redlich, was du bist, und suche das immer vollkommner zu seyn, was du nach Gottes Auftrag und Willen seyn sollst.

Du bist kein Engel des Himmels, aber auch kein Thier der Erde; du bist ein Mensch, der zwar einen bedürfnißvollen Leib, wie die Thiere, aber auch eine vernünftige Seele, einen unsterblichen Geist hat, wie die Engel vernünftige und und unsterbliche Geister sind. Du bist ein Mensch, der auf dieser Erde mit den Thieren lebt, aber der dazu bestimmt ist, daß er einst mit den Engeln und Heiligen im Himmel leben soll.

Du

Du bist kein Prophet, du bist nicht Elias, du bist nicht Christus, aber du bist ein Christ, und hast als solcher von Gott den Auftrag erhalten und es schon bey deiner Taufe verheißen, nach der Lehre und Vorschrift, nach dem Beyspiele und Muster Jesu christlich zu leben.

Du magst sonst deinem Stande, deinem Vermögen, deinen Talenten und Geschicklichkeiten nach wer immer seyn, hoh oder niedrig, reich oder arm, stark oder schwach, das soll dich weder stolz und eitel, noch kleinmüthig und niedergeschlagen machen. Sieh einsweilen nur auf das, daß du ein Mensch, daß du ein Christ bist, und daß du in jedem Stande, in jeder Lage menschlich und christlich leben kannst und sollst.

O es ist etwas Großes, ein Mensch, ein Christ zu seyn; nicht um etwa darüber eitel und stolz zu werden, sondern um dafür Gott zu danken, daß wir Menschen und Christen sind, und uns zu einem solchen Betragen und Wandel zu ermuntern, wie es sich für vernünftige Menschen und Christen geziemt.

Es ist etwas Großes, ein Mensch, ein Christ zu seyn, aber etwas sehr Kleines, und Niedriges,

ges, sich in seinem Wandel nicht als vernünftiger Mensch und Christ zu zeigen. Groß war das Amt und die Bestimmung des Johannes, daß ihn Gott zum Herold, Verkündiger und Vorläufer Jesu Christi aufgestellt hat; aber klein würde Johannes bey allem dem geblieben seyn, wenn er dieß sein Amt und alle Obliegenheiten desselben nicht mit Treue und Eifer erfüllt hätte.

Er sah ein, daß es nichts Kleines war, wozu ihn Gott bestimmt hatte; dieß machte ihn aber nicht eitel, sondern munterte ihn auf, alles zu thun, um Gottes Bestimmung und Auftrag zu erfüllen. Er sollte ein würdiger Vorläufer Jesu seyn; und er war's. Wir sollen als Menschen und Christen wahre Nachfolger Jesu seyn; laßt es uns werden, immer mehr werden hier auf Erde, so werden wir auch Mitgenoßen Johannes des Täufers, und Jesu selbst im Himmel seyn. Amen.

---

# Homilie
## am vierten Advent-Sonntage.

Der heil. Evangelist Lukas giebt in dem heutigen Evangelium sehr bestimmt und umständlich die Zeit an, wo zuerst der Täufer Johannes sein Predigtamt in Judenland angefangen hat, um dieses Volk auf die nahe Ankunft des Reichs Gottes, oder des Messias würdig vorzubereiten. Dieser Messias, nämlich Jesus von Nazareth, ist dann auch kurze Zeit darauf unter der jüdischen Nation öffentlich aufgetreten, und hat zu dem großen Werk der menschlichen Erlösung den Anfang gemacht. Da wir nun ohnehin das Gedächtniß von der Geburt oder Ankunft Jesu auf Erden nächstens feyern werden, so dürfte es meines Erachtens schicklich seyn, daß wir jene Zeitumstände, in welchen Jesus unter den Juden auftrat, näher kennen lernen. Ich will euch daher, L. Chr., heute erzählen, wie damals die Religion und der Gottesdienst der Juden, so wie auch der sittliche Zustand des Judenvolks beschaffen war. Daraus sollt ihr lernen, die große Wohlthat Gottes, der seinen Sohn in die Welt gesendet hat, immer mehr zu schätzen, und dafür euch dankbar zu zeigen.

Moses war bekanntlich der Anführer und Gesetzgeber der Juden. Er gab ihnen bald nach dem Auszuge aus Egypten, während der Reise durch das wüste Arabien, ihr Gesetz als ein solches Gesetz, das er von Gott erhalten hatte. In diesem Gesetze stand oben an, daß sie nicht, wie die Heiden, allerley Götter, sondern nur den einen wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde ehren sollten. — Sie durften sich kein Bild machen; weil so rohe Menschen wie die Israeliten das Bild für die Sache selbst u. so viel Götter als Bilder annehmen konnten. — Sie mußten sich von den Heiden und Götzenverehrern abgesondert halten, durften sich nicht mit ihnen vermählen oder verheurathen, um nicht Abgötterer zu werden. Sie hatten nach Moses Vorschriften allerley Opfer, Ceremonien, Feste und Verzierungen bey ihrem Gottesdienste. Aber erstens war dieses bey einem rohen Volke, das noch gleichsam in der Kindheit war, nöthig; so wie man die Kinder nicht mit bloß geistigen innern Gegenständen unterhalten kann, sondern mit vielerley sinnlichen, äußerlichen Dingen beschäftigen muß. Erst nachdem dieses Volk und das Menschengeschlecht mit ihm mehr erwachsen war, konnte man ihm jene einfache Gottes-Verehrung in Geist und Wahrheit vorlegen, wie sie

Je=

Jesus lehrte, da erst konnte man jene Menge von Opfern u. Ceremonien aufheben, wie sie Jesus aufhob. Weiter hatten zu Moses Zeiten andere Völker, besonders die Egypter, unter denen die Israeliten so lange gewohnt hatten, auch eine Menge Ceremonien, und Opfer. Moses ließ den Israeliten also das, was sie anderswo zu sehen gewohnt waren; aber er heiligte diese Gebräuche. Andere Völker ehrten damit allerley Götter — Bey ihm aber waren alle Opfer, Feste u. Ceremonien auf die Verehrung des einigen Gottes gerichtet. Andere Völker giengen in ihrem Aberglauben so weit, daß sie sogar Menschen ihren Göttern opferten — Moses verboth dieß durchaus, ließ nichts als Früchte oder aufs höchste Thiere opfern — Alle männlichen Erstgebohrnen mußten zwar Gott dargebracht und geheiligt, aber nicht so wie Thiere geopfert, sondern mit einem jährigen Lamm oder ein paar Turteltauben wieder ausgelöset werden.

Nebst diesen Gesetzen, wovon die zehen Gebothe auf steinernen Tafeln gegraben, und die übrigen Vorschriften für Kirche und Staat sonst aufgezeichnet waren, hatte ja auch jeder Jude, wie jeder Mensch, jenes natürliche Gesetz, das jedem

jedem Menschen, wie der Apostel Paulus sagt, in sein Herz geschrieben ist, und das so heißt: Sey gegen jeden Mitmenschen gerecht, gut; thue nicht, was du nicht willst, daß man dir thue, sondern was du willst, daß dir geschehe, das thu auch andern; und zum Theil stand dieß auch in den zehen Gebothen.

Dieses im heiligen Buch und in ihren Herzen geschriebene Gesetz erklärten ihnen ihre Lehrer, die Gott mit besonderer Einsicht und Weisheit begabt hatte; sie hießen bey ihnen Propheten, oder Seher, Sehende, weil sie mehr, heller, deutlicher und tiefer, als andre sahen. Moses selbst hatte ihnen schon verheißen, daß Gott unter denselben einst einen solchen Propheten oder Lehrer erwecken werde, der größer als er seyn, der sie alle Wahrheit, die sie vielleicht einst noch nicht fassen konnten, weit vollkommner als er, lehren würde. — Dieser Prophet, und Lehrer, größer als Moses, kam auch; dieser größere war Jesus.

Ob nun die Israeliten gleich Moses und die Propheten, das Gesetz und Lehrer hatten, so wichen sie doch oft davon ab, selbst von dem Hauptgebothe, Gott allein anzubethen, sie verfielen in

Ab=

Abgötterey, aber darum wurden sie mit Leibs- und Seelenunglück heimgesucht; sie thaten zwar Buße, aber sündigten und fielen wieder. — So wechselten sie damit mehrere Jahrhunderte ab, bis sie endlich in die Babylonische Gefangenschaft geriethen, nud daraus wieder zurückkamen. — Von nun an gab es keine Abgötterey mehr — aber desto mehr glaubten sie an gute und böse Geister, und schrieben den leztern alle Unglücksfälle und Krankheiten zu. — Nunmehr entstanden unter ihnen mehrere Sekten, oder Religionspartheyen, worunter besonders zu den Zeiten Christi die Pharisäer und Sadduzäer die merkwürdigsten waren.

Die Pharisäer waren abergläubische, scheinheilige Leute, welche nebst dem geschriebenen Gesetz Mosis noch viele Erblehren, Menschensatzungen, äußere Gebräuche, Reinigungen und Waschungen einführten, und auf diese ihre Zusätze weit mehr hielten, als auf Gottes Gebothe; darum machte ihnen Jesus den Vorwurf, daß sie wegen ihren Menschensatzungen Gottes Gebothe hintan setzten. Kurz, sie machten es ganz so, wie jene Leute unter uns, die mehr auf äußere Gebräuche, als auf Gottes Gebothe, immer mehr auf das achten, was Menschen sagen, als was das Evangelium sagt.

Die zweyte Sekte, die Sadduzäer — waren unglaubige — die nur die Bücher Moses — nicht aber auch die Propheten — die nur einen Gott aber kein künftiges Leben annahmen. — Jene, die Pharisäer, schrieben alles Böse und Unglückliche den bösen Geistern zu — diese, die Sadduzäer, nahmen gar keinen bösen oder guten Geist an.

Die Sadduzäer hatten wenige aber die reichsten Leute zu ihren Anhängern, die gerne wenig glauben, die hier in Vergnügen leben und kein künftiges fürchten mochten. — Die Pharisäer hatten viele Anhänger und weil sie viel glaubten und im äußern sehr andächtig und scheinheilig thaten, hieng ihnen das Volk an, das gewöhnlich unwissend und leichtglaubig ist, und sich durch äußern Schein betrügen läßt.

Beyde, Pharisäer, und Sadduzäer und das gesamte Volk erwarteten zur Zeit der Ankunft Jesu einen Messias, einen Erlöser. Aber was sie auf Erlösung hoffen machte, war nicht, daß sie unter der Herrschaft der Sünde, sondern daß sie unter der Herrschaft der Römer und Heiden standen. — Gott könnte dieß, wie sie meynten, unmöglich zulassen, — daß sein rechtglaubiges

Volk

Volk unter den Heiden stände. — Der Messias mußte kommen, und vorzüglich dazu kommen, daß er als Anführer und König sie vom Joch befreyte, ihr großer weltlicher König würde, sie zum großen Volk machte, und ihnen Ansehen und zeitliches Glück verschaffte. — Einige wenige frömere Personen hofften und verlangten auch wohl Belehrung und Besserung, Befreyung von Irrthum und Sünde, aber der größte Theil nur Befreyung vom fremden Joche und zeitlichen Uebeln, zeitliches Glück und Ansehen; kein geistiges Reich der Tugend und Wahrheit, sondern ein Weltreich der irdischen Größe und Glückseligkeit.

Dieß war der Zustand, dieß die Gesinnungen der Juden, da Jesus kam. — Weder Pharisäer noch Sadduzäer dachten richtig über Moses Gesetz — nicht richtig über den Messias, der kommen, und ein neues Gesetz geben, und das alte verbessern und vollkommen machen wollte.

Dieser Unglaube der Sadduzäer, dieser Aberglaube und diese Heucheley der Pharisäer, diese unwürdigen Begriffe des Volks von dem neuen Propheten, dieß alles zusammen war doch keine schickliche Vorbereitung, Jesum recht aufzunehmen, und seine Lehre recht zu verstehen. —

L. Chr.

L. Chr. Wir wolleu uns besser vorbereiten, um seine Geschichte und Lehre recht zu fassen:— und wodurch? Laßt uns nicht abergläubisch, nicht leichtgläubig wie die Pharisäer seyn; d. h. nicht die nächste beste unverbürgte Erzählungen und Märchen ohne Grund glauben, — laßt uns nicht bloß auf äußere gottselige Gebräuche, Ceremonien halten, wie die Pharisäer, sondern die innere Reinigung des Herzens betreiben. Laßt uns aber auch nicht unglaubig, wie die Sadduzäer seyn, laßt uns nichts läugnen, oder verwerfen, wozu wir einen hinlänglichen Grund haben, dasselbe zu glauben, nnd darnach zu handeln. — Laßt uns würdige Begriffe von Gott und Jesus fassen — Gott ist das heiligste Wesen — Heiligkeit, Tugend das erste, das er schätzet — Heiligkeit, Tugend das erste, was Jesus lehrt, anrühmt, und verbreiten will. — Laßt uns nur in dieser Absicht die Lehre und Geschichte Jesu vernehmen, nicht um zeitlich reicher, angesehener, sondern um besser und tugendsamer, des ewigen Reichthums und Glückes würdiger zu werden — dann wird seine Lehre und sein Beyspiel ein Saamen seyn, der hundertfältige Früchte auf dem Acker unserer Seele hervorbringt. Amen.

---

Am

# Am heiligen Weihnachtsfest.

Maria gebahr ihren erstgebohrnen Sohn und wickelte ihn in Windlein ein, und legte ihn in die Krippe. Luc. II. 7.

Maria gebahr ihren erstgebohrnen Sohn, — was für einen Sohn? — Den, dessen Geburt heute wir, die ganze Christenheit, alle christliche Länder in allen Theilen der Welt feyern, weil sie an ihm den größten aller Söhne ehren, der je unter den Menschen gebohren ward.

Was für eine Freude für Maria — die Mutter eines solchen Kindes geworden zu seyn, einen solchen Sohn in die Windeln zu wickeln, in ihren Armen zu tragen, an ihr mütterliches Herz zu drücken!

Aber nicht nur ein großes Glück für Maria und Joseph, daß sie einen solchen Sohn hatten; sondern auch ein großes Verdienst, daß sie würdig waren, ihn zu haben.

Unsern Aeltern werden freylich keine solchen Kinder zu Theil, die das sind, was Jesus war, die künftig werden, was er wurde. Aber schon

Glück genug für uns, wenn sie nur in etwas das wären, durch Nachahmung nur in etwas das würden, was Jesus war. Warum mangelt uns aber dieses Glück, solche Kinder zu haben? — Weil uns gewöhnlich auch das Verdienst mangelt, sie zu erhalten. Laßt uns um das Verdienst uns bewerben, dem Kinde Jesu nur in etwas ähnliche Kinder zu haben; so kann uns auch das Glück zu Theil werden, sie zu erhalten

Aber wie kann man nun dieses Verdienst sich erwerben? — Wir wollen sehen, — wodurch Maria und Joseph sich würdig machten, einen Sohn, wie Jesum, zu haben; — daraus werden wir lernen, wie auch wir uns eines gleichen Glückes würdig machen und dasselbe, so weit es an uns liegt, verschaffen sollen. Dieß sey der Inhalt unserer heutigen Erbauung!

O Gott! laß alle unsre Kleinen solche Kinder werden, wie dein Sohn das Kind Jesus war! — Laß alle Aeltern solche Aeltern seyn, wie Maria und Joseph waren. Darüber wollen wir heute, am Tage der für seine Aeltern und alle Welt erfreulichen Geburt Jesu, jezt unsre Betrachtung anstellen, unter Anrufung deines göttlichen Namens und Segens.

---

Es steht freylich nicht in Eurer Macht, liebe Aeltern, gerade solche Kinder zu haben, wie Jesus, die wie er so an Alter und Gnade zunehmen, so viel wirken und leiden; — aber es stünde doch bey euch, manchmal viel bessere Kinder zu haben, Kinder, die von Geburt aus, von Jugend auf besser geartet wären, sich leichter bilden, folgsamer erziehen und leiten ließen. — Wie oft sagt man von euren Kindern: „der natürliche Vater; die natürliche Mutter, mit Leib und Seele! — Der Apfel fällt nicht weit vom Stammen; wie die Aeltern, so die Kinder." Wenn nun dieß so ist, daß die Kinder den Aeltern nacharten, so dürften nur die Aeltern besser seyn, und die Kinder würden auch besser werden. Aber wie sollen sie das? worauf kömmts vorzüglich an?

Laßt uns auf Maria und Joseph sehen, und da die Antwort auf diese Frage holen — laßt uns erwägen, wie sie sich würdig machten, einen solchen Sohn zu haben und ob wir nicht durch gleiches Betragen theils uns werth machen, theils sehr natürlich beytragen können, ähnliche Söhne und Töchter zu erhalten.

Wir betrachten jezt an Maria und Joseph, nur das, was und wie sie sich vor der Geburt

Jesu

Jesu zeigten, wie sie in den Ehestand tratten, wie sie sich während der Schwangerschaft Mariä betrugen.

Beyde wählten sich einander, da sie in den Ehestand traten, mit kluger, weiser, tugendhafter Wahl. Jeder Theil suchte sich einen Gegentheil, Gehülfen oder Gehülfinn von reinen und unbescholtnen Sitten, ohne Ausschweifung, ohne Leidenschaften, welche die Gesundheit des Leibes angreiffen, und die Tugend der Seele beflecken, Maria erhielt an Joseph einen gerechten, sanftmüthigen Mann, wie das Evangelium sagt: Joseph an Maria eine unschuldige Braut; jedes an dem andern eine Person von gesundem Leibe undvon gesunder tugendhafter Seele; beyde voll der Gnade beyde mit Gott und Gott mit ihnen. War jemals ein Ehepaar, das einen Sohn, wie Jesum verdiente, so waren es Maria und Joseph, und giebt es je ein Ehepaar, das gute, Jesu ähnliche Kinder zu erhalten verdient, so ist es dasjenige, das schon bey seiner gegenseitigen Wahl, beym Antritt des Ehestandes die gottseligen Verlobten Maria und Joseph nachahmt.

Ja schon eure Wahl, und der Antritt des Ehestandes hat mehr Einfluß auf eure Kinder,

als

als ihr gewöhnlich denkt. Je nachdem eure Wahl beym Antritte des Ehestandes gut oder schlecht ist, so werden auch gewöhnlich eure Kinder gut oder schlecht seyn. In dem Leibe Mariä, sagt das Evangelium, ward die Frucht Jesus durch höhere Kraft gebildet; aber dieß würde schwerlich geschehen seyn, wenn sie nicht eine so keusche, reine, an Leib und Seele gesunde Braut gewesen wäre, und wenn sie nicht einen so heiligen, gerechten Mann, wie Joseph gewählt hätte. Bey euch geschieht diese Bildung nicht auf übernatürliche Weise, sondern durch den natürlichen Weg. Euer Kind erhält seinen Leib von eurem Leibe, sein Blut von eurem Blute. Habt ihr bey eurer Wahl beiderseitig fürs erste auf einen gesunden, zur Arbeit fertigen, durch keine Weichlichkeit und Ausschweifung entnervten Körper gesehen; dann könnt ihr auch gesunde, kraftvolle Kinder haben. — Habt ihr zweytens bey eurer Wahl beiderseitig und vorzüglich auf eine gesunde, von jeder bösen Gesinnung und Leidenschaft reine, zu jeder guten Gesinnung und Neigung aufgelegte, und darinn geübte Seele gesehen, so könnt ihr auch um so eher gutgeartete, zum Guten aufgelegte Kinder hoffen. — Können wohl von siechen Aeltern gesunde, von zornigen sanftmüthige, von leidenschaftvollen, bösgearteten, leidenschaftlose und gutgeartete Kin-

der

der kommen? — Nur der gute Baum bringt gute Frucht, der schlechte aber schlechte Frucht. Am Dornstrauch wachsen keine Feigen, am Wildling keine schmackhaften Aepfel. — Wählt ihr ohne kluge, weise und tugendhafte Wahl einen Gegentheil, der an Gesundheit, an Leib und Seele verwahrlost ist, o da habt ihr schon bey dieser Wahl das Unglück eurer Kinder mitgewählt — ihr seyd im Begriff, Menschen in dieses Leben zu rufen, die meistens von Geburt aus an Leib und Seele schon siech und krank sind, die ein elendes und oft auch ein böses Leben in dieser Welt führen dürften und denen es manchmal besser wäre, daß sie nicht gebohren würden. — Schaut bey eurer Wahl auf Maria und Joseph, wählt wie sie, so seyd ihr werth, so tragt ihr bey, gute Kinder zu haben wie sie. Und sollte auch hie und da eine Ausnahme seyn, daß aus gesunden nicht lauter gesunde, aus wohlgearteten Aeltern nicht lauter wohlgeartete Kinder kommen, so seyd doch ihr dabey unschuldig, so habt doch ihr alles gethan, um gute Kinder zu bekommen, so habt doch ihr nichts gethan, um mit elenden bösgearteten Kreaturen die Welt zu verunglücken.

Aber ihr habt eure Wahl schon lange getroffen, es steht nicht mehr bey euch zu wählen. —

Nun

Nun so steht es doch bey euch, Mariam und Joseph noch in einem andern Stücke nachzuahmen, auf eine andre Art euch werth zu machen, und beyzutragen, daß ihr gute Kinder und Nachkommen zur Welt bringet.

Wir wollen Mariam betrachten zur Stunde, da sie Jesum empfieng, und die Zeit über, da sie ihn unter ihrem Herzen trug. Der Engel verkündete ihr ihre Mutterschaft — und sie sagte am Ende: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, da willigte sie ein. Aber wann und wie? — Da sie hörte, daß sie nach Gottes Anstalt empfangen sollte, und ein guter Sohn, ein Retter und Heiland des Volkes aus ihr gebohren würde. So sollt auch ihr den Ehestand nie als ein blosses Mittel anseh n, um thierische Lüste zu befriedigen, sondern als eine Anstalt Gottes, um das menschliche Geschlecht auf dieser Erde fortzupflanzen, um die Zahl der lebenden und vernünftigen Wesen hier, und der Guten und Auserwählten dort zu vermehren. Auch euer Wunsch und Verlangen soll es seyn, nicht bloß, daß Menschen gezeugt und geboren, sondern daß gute Menschen, und solche gebohren werden, die am eignen und fremden Heile arbeiten, und die nicht eine träge, unnütze Last der Erde oder Taugenichtse sind. — Dann wer=

werdet ihr schon von der ersten Stunde der Empfängniß für eure Kinder sorgen, wie Maria für das Ihrige sorgte.

Wie verhielt sie sich ferners die ganze Zeit über, da sie das Kind Jesus unter ihrem Herzen trug? — Wenn wir auch nichts ausdrücklich davon wüßten, so könnten wir doch wohl nichts anders vermuthen, als daß sie öfters die Bothschaft des Engels überdachte, in gottseligen Betrachtungen und Gebethen sich zu Gott erhob, ihm sich und ihre Leibesfrucht empfahl, Herz und Seele mit lauter gottseligen Gesinnungen erfüllte, und die übrige Zeit mit Uebung guter Werke und Liebesdienste zubrachte. So beschreibt sie auch das Evangelium. Sie gieng mit ihrer Frucht Jesus übers Gebirg zu Elisabeth, die ebenfalls eine andere köstliche Frucht, Johannes den Täufer, in ihrem Schoose trug. Der herrliche Lobgesang Magnificat, den sie hier zu Gottes Lobpreisung, Dank und zu ihrer Demüthigung anstimmte, zeigt, wovon ihr Herz voll war; der sechsmonatlange Aufenthalt bey ihrer ältern Baase beweiset, mit welcher Liebe und Bereitwilligkeit sie andern diente; wie gerne sie sich an den Reden und Erzählungen von Elisabeth erbaute, und durch ihre Reden und Erzählungen wieder zur

Er=

Erbauung beytrug. Mit einer so seligen, tugendhaften Herzensstimmung kehrte sie zurück, und verharrte gemeinschaftlich mit ihrem gleichgesinnten Gemahl Joseph bis zum Zeitpunkte, da ihre Entbindung herannahte. Und hätte über das Kind Jesus auch nicht schon von Oben der Geist Gottes auf besondre Art geschwebet, so würde es doch a: diesem frommen Geiste seiner tugendvollen Mutter Theil genommen haben. — Ja es ist weit wichtiger, als ihr vielleicht glaubt, daß man in der ganzen Zwischenzeit, vom Punkte der Empfängniß bis zur Entbindung hin, für die kostbare Menschenfrucht, die unterm Herzen sich allmählig ausbildet, ganz besonders sorge, nicht nur, daß man durch keinen Schlag, Stoß oder Fall, durch keine zu heftige Bewegung der Gesundheit des Körpers, sondern auch durch keine heftige unordentliche Bewegung der Seele der Gesundheit des Geistes schade; daß man öfters die Frucht Gott empfehle; daß man sich durchaus keine böse, unreine, lieblose, ungerechte Gesinnung noch Handlung erlaube, wodurch man etwas Bösartiges auf das Kind fortpflanzen könnte, daß man sich durchaus mit guten, gottseligen, liebvollen reinen Gesinnungen erfülle, damit, so viel an uns ist, alles Gute auf das Kind vererben möge; damit es ein Kind wie das Kind Jesus

werde, damit wir Aeltern seyn, wie die Aeltern Jesu waren — Aeltern, die für ihr Kind schon zu sorgen anfangen, da es im Mutterleibe zu leben anfängt, die sorgfältig alle der Gesundheit des Leibes oder der Seele nachtheiligen Eindrücke auf dasselbe meiden, hingegen alle guten Eindrücke durch Sorgfalt für eigne Güte und Gesundheit befördern. —

Ich weiß zwar wohl, daß Kinder bey dem allen doch aus der Art schlagen können; aber ich weiß auch, daß sich oft ganze Familien mit einem gewißen Gepräge der Eigenheit von Gesundheit und Kraft des Körpers und Güte der Seele immer von Vater und Mutter auf die Kinder fortpflanzen: ich weiß daß Kinder manchmal ausarten können; aber wir sollen doch wenigstens uns nichts zu Schulden kommen lassen, wodurch dieselben bösartig, oder minder gutartig werden. — Ich weiß, daß es noch lange nicht genug sey, für das Kind im Mutterleibe zu sorgen, und daß erst eine gute Erziehung hinzukommen müsse; ich weiß aber auch, daß man um so mehr für gute Auferziehung sorgen werde, wenn man schon für gute Bildung im Mutterleibe gesorgt hat.

Liebe

Liebe Christen! wenn ihr also wünscht, daß eure Kinder dem Kinde Jesu ähnlich werden, so seyd auch ihr dessen Aeltern Maria und Joseph ähnlich. — Lasset eure Sorge für eine gut geartete Nachkommenschaft schon früh anfangen — und lange und unverdrossen fortdauern. — Lasset sie frühe anfangen, schon da ihr in den Ehstand trettet; wählt eine Person, die gesund an Leib und Seele, kraftvoll und tugendsam euch gesunde und gutgeartete Nachkommenschaft verschaffen kann. Frühe schon, da die Frucht noch ungebohren unterm Herzen liegt, entfernet alles Nachtheilige von eurem Körper, alles tugendwidrige von eurer Seele, was einen nachtheiligen oder tugendwidrigen Eindruck auf Körper und Seele des Kindes machen könnte — vielmehr stärkt euren Körper an Kraft und Gesundheit, eure Seele durch gute Gesinnung und Handlung an Tugend, damit beydes auch eurer Frucht zu Guten kommen möge — und dann mögt ihr euer neugebohrnes Kind mit eben der Freude, wie Maria, in eure Arme nehmen, und an euer Herz drücken; — denn ihr habt schon frühe, noch lange, ehe es gebohren ward, Vater- und Mutterpflicht erfüllt, und werdet sie noch ferner erfüllen, und nun noch weit stärkere, vortheilhaftere Eindrücke durch euer

Bey-

Beyspiel auf dieses Kind machen. — Wenn ihr aber etwa an früherer Sorgfalt manches im Mutterleibe versäumt habt, so sucht nun das versäumte wenigstens jetzt durch desto größere Sorgfalt zu ersetzen. Dazu sollten nicht nur alle Aeltern, sondern auch die Hausgenossen, dazu solltet selbst ihr Kinder! an euern kleinen Mitkindern alles mögliche beytragen, daß eins das andere mehr zum Guten als zum Bösen ermuntern und anführen möge. Dann werden auch diese heranwachsenden kleinen Geschöpfe Kinder Gottes seyn und werden, wie Jesus, freylich in einem noch weit höhern Sinne, Gottes Sohn gewesen ist. Dann können wir hoffen, daß Aeltern und Kinder, daß wir alle einst diesen Sohn Gottes, den wir heute als ein Kind in der Krippe betrachten, als den von Gott verherrlichten König in seinem und unserm Himmelreich sehen, und in diesem Reiche mit ihm einer ewigen Seligkeit genießen werden. Amen.

# Am Feste des heil. Martyrers Stephanus.

Seht! ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und ihr werdet mehrere derselben morden und kreuzigen. Matth. XXIII. 24.

Diese Worte meines Vorspruches, so wie das ganze Evangelium, das ihr so eben gehört habt, sind nur ein kleines Bruchstück von jener langen und ernstlichen Strafrede, welche Jesus nicht lange vor seinem Tode an die Pharisäer gehalten hat. Diese Leute verdienten aber auch eine solche Strafrede, weil sie nicht nur böse und verdorbene Menschen waren, sondern noch überdieß bey ihrer Verdorbenheit den Schein der Tugend und Frömmigkeit sich anmassen wollten. Unter andern Heucheleyen hatten sie auch diese an sich, daß sie sich für eifrige Verehrer der alten Propheten ausgaben. Sie zierten die Gräber der Propheten, und anderer gerechten Männer, die ehmahls von ihren Vorfahren waren ungerecht verfolgt und unschuldig getödtet worden: sie brachen in andächtige Seufzer aus und sprachen: O wenn wir zu euren Zeiten gelebt hätten, wir hätten euch wahrlich nicht so mißhandelt, verfolgt, und ums Leben

gebracht, wie leider unsre blinden Väter thaten; wir hätten eure Personen geehrt, und eure Lehren begierig aufgenommen und getreu befolgt.

So sprachen die Pharisäer — und was sagt Jesus dazu? „Seht, ihr sollt wieder Propheten, Weise und Lehrer haben, wie die waren, deren Tod ihr bedauert, und deren Gräber ihr schmücket. Nun da wird es Zeit seyn zu thun, was ihr, wie ihr sagt, zu den Zeiten eurer Väter gethan hättet, sie zu ehren, und ihre Lehre zu befolgen. Allein da werdet ihrs gerade so machen, wie eure Väter. So wie diese die Propheten und Lehrer verfolgten und mordeten, die an sie gesandt waren, so werdet auch ihr die Propheten, die ich an euch sende, nämlich meine Jünger und Apostel, bis zum Tode verfolgen. Sehet! ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte und ihr werdet mehrere derselben ermorden und kreuzigen. Und so, wie es Jesus vorher gesagt, ist's auch nicht lange darnach wirklich geschehen. Seine Apostel, Jünger und Nachfolger wurden als Lehrer zu erst an die Juden gesandt, aber viele derselben von den Pharisäern verfolgt, und einige gar ermordet. Der erste aus allen, der nach dem Tode Jesu diese Verfolgung erfuhr, war der heil. Stephanus,

den wir als den Schutzheiligen, und Patron dieser Kirche und Gemeinde ehren, und dessen Fest wir heute begehen.

Die Apostelgeschichte erzählt die Umstände und die Ursachen seiner Verfolgung und seines Todes — und aus dieser Erzählung geht besonders eine doppelte sehr wichtige Belehrung für uns hervor:

1. Wie weit oft der ungerechte leidenschaftliche Mensch seinen Haß gegen den Gerechten treibe, und

2. Wie weit der Gerechte seine Liebe selbst gegen Feinde und Verfolger nach dem Beyspiele des heil. Stephanus treiben solle.

Beydes wollen wir zu unserer Erbauung näher betrachten — die Größe des Unrechts, das dem heil. Stephanus wiederfuhr, um uns davor zu bewahren; die Größe der Liebe, die er selbst gegen seine Feinde trug, um uns zu gleicher Liebe anzueifern. — Gott der Liebe, der du uns gestern am neugebornen Heilande ein Unterpfand der göttl. Liebe gabst, und heute an Stephanus ein Beyspiel der tugendhaftesten großmüthigsten

Feindes=

Feindesliebe darstellst, gieb, daß wir diese Liebe an ihm nicht nur betrachten und ehren, sondern auch selbst wie er üben mögen! —

I. Wie weit treibt oft der Ungerechte leidenschaftliche Mensch seinen Haß gegen den Gerechten? — Das können wir an dem schrecklichen Unrecht sehen, welches dem Martyrer Stephanus wiederfuhr.

Dieser heilige Mann war einer der sieben Diakonen, die als Almosenpfleger in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem aufgestellt wurden. Er war unter denselben zuerst gewählt und er wird in der heil. Schrift vor den übrigen ganz besonders angerühmt — als ein Mann voll lebendigen Glaubens, voll des heiligen Geistes — voll Nachdrucks in seiner Lehre und Beredsamkeit, voll Macht und Kraft in seinen Worten und als einer der eifrigsten Verbreiter der Lehre Jesu in der jüdischen Hauptstadt.

Da standen nun, wie die Apostelgeschichte sagt, einige Juden auf, die in ausländischen Synagogen unterrichtet — sich gelehrter dünkten, und mit Stephanus zu disputiren anfiengen. Aber was hatten sie dabey wohl für eine Absicht? — Eigentlich sollte alles Disputieren dahin zielen, um zu

finden

finden, wer recht hat, und was wahr ist. Da sollte es uns denn lieb seyn, wenn ein anderer die Sache besser, als wir versteht; wenn er bessere Gründe für seine Meynung, als wir für die unserige haben. Da sollten wir gerne von andern etwas besseres lernen, als wir wissen; sollten unsre Meynung fahren lassen, so bald sie ungegründet erscheint, und die fremde annehmen, so bald sie als gegründet einleuchtet. — Durch solche Dispute, lediglich um eigner besserer Belehrung willen würde die Liebe nicht verlezt, sondern befördert, würde die Wahrheit nicht verdunkelt, sondern entwickelt werden. Unser Verstand würde dabey an besserer Einsicht immer mehr gewinnen, und unsere Herzen würden sich durch Liebe noch näher aneinander schliessen.

Aber leider! so disputirten die Juden gegen Stephanus nicht. — Sie disputirten, wie man auch unter uns nur gar zu oft disputirt, nicht um die Wahrheit und das Recht zu finden, sondern um recht zu haben, nicht um von der Einsicht anderer zu lernen, sondern vor andern einsichtvoller und gelehrter zu erscheinen.

Sie verfuhren gegen Stephanus, wie die Phariſäer gegen Jesus — Sie legten ihm Fragen

vor

vor, nicht um sie aufgelöst zu sehen, sondern ihn zu fangen; nicht um die rechte Antwort zu wissen, sondern ihm eine unrichtige tadelhafte Antwort abzulocken.

Was kömmt nun da heraus? — Man fängt mit Lieblosigkeit an, und hört mit Haß und Verfolgung auf. Ist uns der Gegner überlegen, können wir gegen seine Gründe und Einsicht nicht aushalten, so sind wir weit entfernt, seine Einsicht und Weisheit zu ehren und zu lieben, sondern vielmehr aufgelegt, den Weisen zu hassen. — Unser Stolz, unsere Rechthaberey ist beleidigt, und wir hassen und verfolgen nun denjenigen, durch den wir sie beleidigt glauben.

So machten es die disputirenden Juden gegen Stephanus. — Sie konnten — sagt die Apostelgeschichte — nicht aufkommen gegen die Gelehrsamkeit, gegen den Geist und Nachdruk, womit er die Wahrheit vertheidigte. Dieß ärgerte sie gewaltig. Sie konnten sich über ihn nicht erheben: darum suchten sie ihn zu unterdrücken. Sie stellten Männer auf, die sagten: Stephanus hätte Moses und Gottesgesetz gelästert. Sie wiegelten das Volk auf, sie brachten die Gelehrten und Aeltesten in Bewegung, sie überfielen ihn endlich

lich, und schleppten ihn vor den hohen Rath, u. das alles — weil Stephanus sie nicht Recht haben ließ, weil er zu klar bewies, daß er recht hätte, weil er bewies, daß ihre Lehre falsch, und daß seine oder vielmehr die Lehre Jesu die einzige wahre sey.

Stephanus stand nun vor Gericht und vor dem hohen Rath — die Zeugen sagten: „dieser Mensch hört nicht auf, Lästerworte gegen den Tempel und das Gesetz auszustossen und zu behaupten: Jesus würde den Tempel zerstören und das Gesetz vom Moses ändern.“

Die Zeugen hatten geredet; nun schauten alle auf Stephanus hin. Sein Angesicht war so heiter wie das eines Engels — Das Bewußtseyn der Unschuld und des Rechts war auf seiner Seite, daher seine Engelsmiene, seine Würde und Haltung im ganzen Betragen.

Der hohe Priester fragt ihn weiters über seine Lehre, und Stephanus antwortet mit aller Fassung und Weisheit des Geistes. Er hielt eine lange Rede, er zeigte darin alle Ehrfurcht gegen Moses — aber er setzte bey — daß Moses selbst auf einen andern Propheten gedeutet und diesen

zu

hören geboten habe. — Dieser andere weisere Prophet sey Jesus — der Gerechte, den sie gemordet hätten. Als er ihnen hierauf ihren Starrsinn, ihre Ungelehrigkeit, ihre Mißhandlung der gerechten und heiligen Männer, ihre Uebertretungen des Gesetzes vorhielt — so entstand ein Tumult, und großes Geschrey, man hielt sich die Ohren zu, man ließ ihn nicht weiter reden. Ohne weitere Untersuchung, ohne ein förmliches Urtheil fielen sie über ihn her, und schleppten ihn zur Stadt hinaus um ihn als Gotteslästerer zu steinigen. Die Zeugen fiengen an, die ersten Steine auf ihn zu werfen, und der wüthende Volkshaufe warf denselben nach und dieß so lange fort, bis desselben Haupt und Gebeine zerschmettert waren, und der heilige Mann unter dieser schrecklichen Marter seinen Geist aufgab.

Seht, so weit treibt oft der ungerechte leidenschaftliche Mensch seinen Haß gegen den gerechten Freund der Wahrheit. Zuerst disputirt und streitet er mit diesem, um besser und einsichtsvoller zu erscheinen, und wenn er dieß nicht vermag, so haßt er den, der sich besser, einsichtsvoller zeigt, als er: er verfolgt, klagt ihn als verdächtig in Dingen des Glaubens oder in andern Punkten an, wo er auch nur den geringsten Schein dazu

findet

findet, und wenn er die Gewalt in Händen hat, so braucht er dieselbe, und läßt nicht nach, bis er seinen vermeinten Gegner ganz unterdrückt, und seinen beleidigten Eigendünkel in dessen Blute gerächt hat.

So ist es dem Größten und Heiligsten aller Menschen, Jesu selbst, so seinem Jünger Stephanus, — so tausend anderu guten und Wahrheitsliebenden Männern ergangen.

Ach liebe Christen! gebt doch der leidigen Streit und Disputirsucht, der Rechthaberey, dem Neid, und der Eifersucht, die immer allein sich geltend machen will, keinen Plaz in euren Herzen! Wie oft sind schon die größten Feindschaften, und die gehäßigsten Auftritte, wie oft schon Schlägereyen, ja Mord und Tod, wie dort zur Zeit des Stephanus, daraus entstanden! Suchet redlich die Wahrheit, und wer euch diese offenherzig sagt, den haltet nicht für euren Feind, sondern für euren besten Freund. Verstopfet nicht, gleich den Juden, die Ohren vor der Stimme der Wahrheit, und wenn sie auch gleich unangenehm, und euren sinnlichen Neigungen entgegen ist, und hütet euch bey jeder Gelegenheit die schwere Schuld,

einen

einen Menschen um der Wahrheit willen verfolgt zu haben, auf euer Gewissen zu laden.

II. Aber wie verhielt sich jezt Stephanus bey dieser erlittenen Verfolgung? — Hört, was uns die heil. Schrift hierüber erzählt, und lernet daraus: wenn oft ungerechte Menschen ihren Haß gegen die Gerechten so weit treiben, wie weit andererseits diese letztern ihre Liebe selbst gegen Feinde und Verfolger treiben sollen.

So lange Stephanus von seinen Feinden nur mit Worten angegriffen wurde, vertheidigte er die Wahrheit freymüthig: er setzte den Schmähungen derselben die Gründe der Wahrheit nachdrücklich entgegen. Seine Worte, voll Kraft u. Salbung, drangen tief in die Herzen dieser halsstärrigen Menschen. Allein nachdem diese zur offenbaren Gewalt ihre Zuflucht nahmen, so wollte er denselben nichts mehr als Geduld und Sanftmuth entgegen setzen. Ruhig und gelassen, ohne die mindeste Gegenwehr, ließ er sich von ihnen zum Richtplatze hinausschleppen, und gleich einem sanften Schafe zur Schlachtbank hinführen. Keine Lästerung, kein Vorwurf, kein leidenschaftliches Wort kam da aus seinem Munde: sondern ganz entschlossen und ohne Schrecken überließ er sich

der

der Wuth des rasenden Volkes. Kurz er ahmte hierin ganz das Beyspiel seines göttlichen Meisters nach. So wie dieser selbst sein Kreuz geduldig zur Schedelstätte hintrug, so unterwarf sich auch sein würdiger Schüler und Nachfolger seinem Martyrertod mit unüberwindlicher Geduld. So wie jener noch am Kreuze ausrief: Vater! verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, eben so wendete auch Stephanus mitten unter den grausamen Schmerzen des Steinhagels noch seine letzten Kräfte an, um für seine Verfolger zu bethen, und rief mit zum Himmel gewandtem Blicke: Herr! rechne ihnen dieß nicht zur Sünde an! und auf diese Worte, sagt die Geschichte, entschlief er in dem Herrn, das heißt, er starb im lebendigsten Vertrauen an Gott und auf das Wort seines göttlichen Lehrers, und gieng also durch diesen Tod zu jenem seligern Leben über, welches Jesus seinen Jüngern in dem Reiche Gottes zum Ersatz für alle ihre Leiden und Aufopferungen verheißen hat.

Seht da aus diesem Beyspiel, m. Ch., so weit soll ein wahrhaft gerechter Christ seine Liebe selbst gegen Feinde und Beleidiger treiben, daß er sogar mitten unter der Verfolgung und Mißhandlung, die er von ihnen erdulden muß, für sie be-

then

then und ihnen Gutes wünschen kann. So hat es uns Jesus durch Wort und Beyspiel gelehrt: Liebet die, welche euch hassen: thut gutes denen, die euch verfolgen; bethet für die, welche euch verläumden: So seyd ihr würdige Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dieß ist das große Geboth der Liebe, das uns Jesus gegeben hat; durch diese Liebe müßen wir uns als wahre Christen von allen andern Menschen unterscheiden.

Nicht genug also m. Ch., daß ihr selbst niemanden ungerechter Weise verfolget, so müßt ihr auch noch die ungerechten Verfolgungen anderer Menschen mit christlicher Stärke und Sanftmuth ertragen lernen. Zwar kann und darf man sich gegen Unrecht und Beleidigung durch obrigkeitlichen Beystand schützen. Dazu sind die Gesetze, dazu die Obrigkeiten vorhanden, um euch Ruhe und Sicherheit zu verschaffen.

Allein den Feind und Verfolger wieder aus Rachsucht anfeinden und verfolgen, ihm böses wünschen und fluchen, und sich selbst eigenmächtig durch Schimpf und Lästerung oder gar durch

Gewalt

Gewalt Recht verschaffen, das kann nach der Lehre Jesu niemals erlaubt seyn: das widerspricht seinem Beyspiel und dem Beyspiel seiner Jünger. Sind doch diese verfolgt worden, warum sollen wir von aller Verfolgung ganz frey bleiben? Was sind auch unsere Leiden gegen die Ihrigen? Wie klein ist das, was uns etwa itzt hie und da von zanksüchtigen, leidenschaftlichen Menschen widerfährt, im Vergleich mit dem, was Jesus, was Stephanus, was so viele andere heiligen Männer, blos um der guten Sache willen, erfahren mußten. Sollten wir nicht doch diese kleinen Angriffe und Neckereyen geduldig ertragen können, nachdem jene ungleich größere Kämpfe und Martern ausgestanden haben? — Verbannet daher alle Rachsucht und allen feindlichen Groll aus euren Herzen; suchet euch mit euren Feinden auszusöhnen und den süßen Frieden herzustellen. Vergeltet das Böse nicht wieder mit Bösem, sondern mit Gutem, und es wird euch diese Ueberwindung an jenem grossen Tag der Vergeltung und des Gerichts gewiß reichlich belohnt werden, Amen.

---

# Am ersten Sonntag nach dem Christtage.

Maria und Joseph verwunderten sich über die Dinge, die von ihm gesagt wurden. Luk. II. 33.

Um euch, L. Ch., dieses Bruchstück aus dem Evangelium, das ihr so eben gehört habt, recht verständlich zu machen, muß und will ich euch alles das, was dieser Begebenheit schon voraus gieng und dieselbe veranlaßte, umständlich und so erzählen, wie es der Evangelist Lukas aufgezeichnet hat.

Nachdem Jesus zu Bethlehem gebohren war, so pflegten Maria und Joseph daselbst ihres erstgebohrnen Kindes mit emsiger Sorgfalt. Am achten Tage nach der Geburt eines Knabens mußte man nach der Vorschrift des jüdischen Gesetzes die Beschneidung mit ihm vornehmen, und bey dieser Feyerlichkeit pflegte man zugleich ihm einen Namen beyzulegen. Zur Beschneidung selbst war kein Priester, kein Tempel und keine Synagoge nöthig. Ein Anverwandter, oder sonst hinlänglich erfahrner nahm sie gewöhnlich in der Wohnung der Aeltern und des Kindes vor. So geschahs wohl auch mit Jesu, ob man gleich bey

Vor-

Vorstellung derselben in unsern Kirchen auch Priester, Tempel und Altar mit vorzustellen pflegt. — Am achten Tage ward er also wie andre jüdische Knaben beschnitten. Ueber den Namen, den man ihm hiebey geben sollte, konnten seine Aeltern nicht verlegen seyn. Der Engel hatte es Joseph sowohl als Maria befohlen, man sollte ihn Jesus, das heißt nach unserer Sprache, Heiland, Erlöser, Seligmacher, nennen. Dieser Name war bey den Juden eben nicht ungewöhnlich, aber nie kam er einem Knaben mit so vielem Rechte zu, wie dem Sohne Mariä, weil nie einer auf eine so vollkommene Weise, wie er Heiland, Erlöser und Seligmacher ward.

Man pflegte zwar sonst dem Kinde gern den Namen des Vaters, Großvaters, oder sonst eines Anverwandten zu geben, und da hätte man den neugebohrnen Heiland Joseph, Eli oder Jakob nennen müssen: den Namen Jesus hatte keiner der Anverwandten Josephs oder Mariä, man findet ihn im ganzen Stammbuche oder Geschlechts-Register Jesu nicht. Aber das war eben der Name, der das am besten ausdrückte, was der Knabe seyn würde, und darum war er vor allen andern Namen vom Himmel gewählt.

Wir

Wir setzen zu dem Namen Jesus gewöhnlich noch Christus hinzu, und nennen unsern Heiland Jesus Christus. Dieß Christus ist ein griechisches Wort, und heißt nach unserer Sprache ein Gesalbter, wie man die Priester oder Könige zu salben pflegte, und sie deßwegen auch Gesalbte des Herrn nannte. Wenn man aber schlechtweg sagte: der Gesalbte, griechisch Christus, hebräisch Messias; so verstand man bey den Juden den verheißnen großen Erlöser, den König Israels, den Sohn Davids, wie man ihn auch sonst nannte, weil er über alle gesalbte Priester und Könige der höchste Priester und höchste König war. Jesus war nun wirklich dieser erwartete große Erlöser und Heiland, darum nennt man ihn auch Messias, odeer Christus, und gewöhnlich also Jesus Christus.

Nach vollbrachter Beschneidung Jesu hielten sich Maria und Joseph noch immer zu Bethlehem auf, bis vierzig Tage nach der Geburt vorüber waren. So lange, vierzig Tage nämlich nach der Geburt eines Knabens, ward die Mutter desselben kraft des Gesetzes Moses für unrein gehalten. Sie durfte nach den ersten sieben Tagen zwar in ihrem Hause ihre Geschäfte thun, aber erst nach vierzig Tagen in den Tempel kommen, da mußte

sie

sie von dem Priester gleichsam hervorgesegnet werden, und zum vorgeschriebnen Opfer ein jähriges Lamm, oder wenn sie arm war, ein paar Tauben darbringen, und nun konnte sie wieder an dem Gottesdienste und den Opfern in dem Tempel Theil nehmen. Dieses Gesetz, das für Mütter gewöhnlicher Art gemacht war, beobachtete auch Maria, ob sie gleich keine Mutter von gewöhnlicher Art war. Als vierzig Tage seit der Geburt Jesu vorüber waren, verfügte sie sich mit Joseph und dem Kinde von Bethlehem nach Jerusalem, opferte da im Tempel ihr Reinigungs-Opfer, nicht das Opfer der Reichen, ein jähriges Lamm, sondern, weil sie arm war, das Opfer der Armen, ein paar Turteltauben.

Nebst dem Gesetze der Reinigung, das die Mutter betraf, war noch eiu anders zu erfüllen, welches das Kind angieng. Im Gesetze Moses war nämlich unter andern auch das gebothen, daß alles Erstgebohrne männlichen Geschlechtes dem Herrn sollte gewidmet seyn; nicht zwar, wie es manche heidnische Völker bey ihrem Götzendienste machten, daß es Gott sollte geopfert und geschlachtet, sondern nur in seinem Tempel dargestellt, und geweihet, dem Priester übergeben,

und dann mit einer kleinen Geldsumme wieder ausgelöset werden.

Auch dieses Gesetz erfüllten Maria und Joseph, da sie jezt zu Jerusalem im Tempel waren. Sie widmeten Gott den Erstgebohrnen Jesus mit einer Herzensaudacht, mit der wohl sonst keiner aller Erstgebohrnen bisher ihm gewidmet und dargestellt worden war, und löseten ihn dann durch die vorgeschriebne Summe von dem Priester wieder aus.

Bey Gelegenheit dieses Reinigungsopfers Mariä, dieser Darstellung Jesu im Tempel begab sich nun aber noch etwas sehr merkwürdiges. Jerusalem zählte viele Priester, Schriftgelehrte, Vorsteher, und viele tausend Einwohner, die alle nichts wußten, daß eben jezt der neugebohrne Messias oder Heiland inner den Mauern und im Tempel dieser Stadt wäre, ja nicht einmahl dachten, daß er schon gebohren wäre. Selbst der Priester, der das Reinigungsopfer, und den Erstgebohrnen übernahm, sah ihn für nichts weiters, als für ein Kind armer Aeltern, eines Zimmermanns und seines Weibes an. Nur zwey Personen waren unter den vielen tausenden von Gott gewürdigt worden, das Kind zu sehen, und für das zu erkennen, was es war. Simeon und

Anna

Anna hießen diese zwey Personen, beyde von einem gerechten frommen Wandel, beyde in einem hohen Alter.

Simeon hatte bey dem großen Verfall der Sitten unter den Juden, bey der großen Verwirrung im gemeinen Wesen schon lange darnach geseufzet, daß der damahls erwartete Heiland und Messias erscheinen möchte. Zu seinem großen Troste erhielt er durch Gottes Anordnung die Versicherung, er selbst würde die Ankunft dieses Heilandes noch erleben, er selbst ihn noch zu sehen bekommen. Jezt ward diese Verheißung erfüllt. Er kam, durch einen innern göttlichen Antrieb geleitet, eben in den Tempel, da Joseph und Maria mit dem Kinde allda erschienen. Kaum sieht er dieses, so erkennt er daran durch höhere Erleuchtung den versprochnen Heiland. Er geht mit jugendlicher Munterkeit auf das Kind zu, nimmt es aus den mütterlichen Armen auf die seinen, schaut und betrachtet es mit inniger Freude und Hochachtung, blickt dann gegen den Himmel und bricht in die Worte aus: Nun, o Herr, lassest du mich deinen Diener im Frieden hinscheiden, nun hab ich genug gelebt, weil mein Auge ihn gesehen hat, ihn den Heiland, den du zum Heile und zum Besten aller Völker verordnet hast,

der

der ein Licht für die Heiden, und die Ehre und der Ruhm von Israel seyn wird. — Und nun folgte das, was in dem Evangelium auf den heutigen Sonntag gelesen wird. — Joseph und Maria mußten sich nicht wenig wundern, wie ein betagter Greis in Jerusalem eine solche Kenntniß von ihrem Kinde hätte.

Doch die Erleuchtung und die Kenntniß des frommen Alten gieng noch weiter. Nicht nur wußte er, daß dieses Kind der Heiland und Seligmacher für Juden und Heiden seyn würde; auch das sah er schon vorher, wie man diesem Kinde einst begegnen, wie sehr man ihm widersprechen, wie ihn zwar viele als den Messias anerkennen, aber auch viele ihn als solchen nicht annehmen, sondern so mißhandeln würden, daß dadurch auch das Herz seiner Mutter, wie nachmals bey seinem Kreuztode geschah, sehr tief, wie mit einem Schwerte sollte verwundet werden. Der ehrwürdige Greis segnete zwar Joseph und Maria, und pries sie glücklich, ein solches Kind zu haben, aber er weissagte zugleich, indem er auf Jesum deutet, und sich besonders an seine Mutter Mariam wendet. „Sieh, spricht er, dieser Knabe wird einst vielen Israeliten — den unglaubigen Verfolgern desselben — zum Falle, und vielen —

den

den glaubigen Anhängern — zum Heile gereichen — Wiederspruch und Verfolgung wird er allenthalben finden, und etwas wird sich an ihm begeben, das dir dein Mutterherz mit Schmerzen, wie mit einem Dolche durchbohrt — dann, und dadurch müssen sich erst die wahren Gesinnungen der Herzen entdecken; dann und dadurch muß sich erst zeigen, wer sein wahrer standhafter Anhänger sey, und nicht sey.

Hier ward also von dem Knaben Jesus jezt, da er erst vierzig Tage alt war, schon das vorhergesagt, was ihm nach dreyßig Jahren begegnen würde. Die Worte des Simeon konnten jezt noch dunkel scheinen. Aber da nachher Jesus sein öffentliches Leben antrat, da er so viel Widerspruch, Verfolgung und selbst den schmerzlichsten Tod zu leiden hatte, da zeigte sichs hell und klar, daß alles das bey dem Manne Jesus genau eintraf, was Simeon schon von dem Kinde Jesus vorhersagte.

Doch nicht Simeon allein war es, der in diesem Kinde den Messias und Heiland erkannte. Nebst dem alten Manne kam eben jezt auch eine alte ehrwürdige Frau Anna in den Tempel. Man nannte sie eine Prophetin, weil sie göttliche Eingebung

gebung und Erleuchtung hatte. Sieben Jahre lang hatte sie mit einem Manne gelebt, und als dieser starb, sich nicht mehr verheurathet. Sie lag nur einzig den Werken der Gottseligkeit, dem Bethen und Fasten ob, und ihr liebster, beynahe ihr beständiger Aufenthalt war in dem Tempel. In diesen Uibungen der Tugend und Gottseligkeit hatte sie nun schon ein Alter bey vier und achtzig Jahren erreicht. Ein schönes Alter, aber nun noch schöner und gesegneter, da sie jezt bey ihrer Ankunft in den Tempel nebst Joseph und Maria das Kind Jesus sah, und darin sogleich den Erlöser Israels wie Simeon erkannte. Sie dankte und pries Gott für diese Gnade, und erzählte von dem, was sie sah, auch andern frommen Personen, die nach dem Erlöser und der Erlösung Israels mit ihr verlangten, und das Geheimniß, wie sie, gehörig zu bewahren wußten.

Bewahrt mußte es noch werden das Geheimniß des neugebohrnen Heilands und Königs der Juden. Denn wäre die Begebenheit sogleich allenthalben ausgebreitet worden, so hätte auch Herodes, der doch von keinem Messias, von keinem König der Juden hören wollte, davon gehört, und schon jezt angefangen, das Kind zu verfolgen, wie ers nachher verfolgte. Das wollte nun

Gott

Gott noch nicht, darum sorgte er auch dafür, daß die Sache noch stille bleiben, und erst seiner Zeit mehr offenbar werden sollte.

Darum ward alles im Stillen veranstaltet, und nur Wenigen bekannt geworden. Erst wußten davon nur Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth. Diese hatten keinen Befehl, es weiter und überall kund zu machen, und überließen es Gott, die weitere Kundmachung nach seinen weisen Absichten zu verfügen. Gott machte aber bisher die Entdeckung davon zu Bethlehem nur geringen und unbekannten Leuten, den Hirten; zu Jerusalem nur einem paar außerordentlich frommen Personen, dem Simeon und der Anna, und diese erzählten es nur gleich gutgesinnten Frommen, die keinen Mißbrauch davon machten, und die Entdeckung zu ihrem Troste und zur neuen Ermunterung im Dienste der Tugend und Gottes nützten.

Der Mensch liebt so oft das Geräusch und Getöse, möchte so oft gerne große geräuschvolle Wunder über Wunder sehen. Aber nicht so Gott. Er wirkt die größern Begebenheiten, selbst die Begebenheit der Geburt und Ankunft des Heilands der Welt in geräuschloser Stille. So, wie er

will

will, daß wir unsre Werke und Pflichten thun sollen, so wie jene Gerechten, die wir bisher aus dem Evangelium haben kennen lernen, eine Jungfrau Maria, ein Zimmermann Joseph, die Hirten bey Bethlehem, ein Zacharias und eine Elisabeth, ein Simeon und Anna ihre Pflichten und Berufsgeschäfte vollbrachten, in häuslicher Stille, in verborgner Treue, in innerer herzlicher Andacht, Heiterkeit und Freude. Je weniger sie dabey auf Ehre und Ruhm vor den Menschen sahen, um so mehr Ehre und Ruhm hatten sie bey Gott. Dieser begnadigte sie dann auch vor andern, theils zur Einführung seines Sohnes Jesu in die Welt mitzuwirken, theils diese Einführung desselben und ihn schon im neugebohrnen Kinde zu kennen. Nicht reichen und vornehmen Edelleuten, nicht den Hohenpriestern und Schriftgelehrten wurde diese Gnade zu Theil, sondern meistens armen Personen von niedrigen oder vom Mittelstande. Ein offenbarer Beweis, daß Gott nicht auf Reichthum, Macht und Ansehen, nicht auf äußere Vorzüge, sondern ohne Unterschied des Standes und Ranges nur darauf sehe, wer ein gutes unverdorbenes Herz, und die besten Sitten habe. Aber auch diese Gnade, die jenen wenigen Personen widerfuhr, machte nicht, daß sie stolz und eitel darüber wurden, und groß und stolz bey andern

damit thaten. Sie war ihnen nur eine neue Ermunterung, um so demüthiger eifrig er und freudiger im Guten zu wandeln. Wie diese Gerechten, so sollen auch wir ohne Stolz und Eitelkeit gutes wirken, und gutes dankbar und demüthig aus Gottes Hand empfangen, und uns sowohl durch das, was wir thun, als das, was Gott an uns thut, uns immer mehr im Guten befestigen, und zum Guten ermuntern. Laßt uns so eifrig und dankbar gegen Gott handeln wie sie, so sind wir bey Gott im Himmel eben so gut angeschrieben wie sie. Amen!

## Am Neujahrsfest.

Sein Name ward Jesus genannt. Luk. II. 21.

Unser Heiland ward als ein Kind vor acht Tagen gebohren. — Als diese vorüber waren, wurde er am heutigen Tage beschnitten; und da die Juden ihren Kindern bey der Beschneidung, wie wir unsern Kindern bey der Taufe, einen Namen schöpften, so ward unserm Heiland dem Sohn Mariä der Name Jesus gegeben.

Unser

Unser Heiland verdiente diesen Namen; denn Jesus heißt nach unsrer Sprache so viel als Erlöser — und er ward ein Erlöser, — auf die vollkommeste Weise ein Jesus oder Erlöser.

Da fällt mir nun, m. Ch., der Gedanke bey, ich könnte euch heute am Neujahrstage, wo man einander ein glückseliges neues Jahr zu wünschen pflegt, nichts bessers wünschen, als dieß, daß ihr alle ebenfalls den Namen, den heute unser Heiland erhielt, verdienen, daß ihr alle Jesus, oder Erlöser seyn möchtet.

Ich verstehe dieß aber so, m. Ch. — Ich weiß wohl, daß ihr keine so vollkommne, so allgemeine Erlöser, keine Menschen- und Welterlöser, wie Jesus seyn könnet. Aber das wünsche ich, daß jeder von euch, so viel es an ihm ist, sein eigner Erlöser seyn möchte — und wollte er dieß von heute an werden, so weiß ich; er würde ein glückseliges neues Jahr, er würde lauter glückselige künftige Jahre haben.

Sein eigner Erlöser soll man seyn, wie ist dieß zu verstehen? — So, Allerliebste. Jeder sollte sich von allen den Uibeln ernstlich erlösen, und frey machen wollen, von denen er sich erlösen

und

und frey machen kann; und er würde wenig Uibel zu ertragen, aber desto mehr gutes und freudiges zu genießen haben. Ja, m. Ch., der größte, der Haupttheil unseres Glücks und Unglückes liegt in unsern eignen Händen. Wir werden ganz vorzüglich darum unglückselig, weil wir selbst nicht ernstlich glückselig seyn wollen. Ich will euch heute nicht nur wünschen, daß ihr für dieses und für alle folgende Jahre eures Lebens glückselig seyn möget, sondern euch auch ermuntern, daß ihr es ernstlich seyn wollet. Ich sage, und rufe euch dann zu:

Werdet das, was Jesus für die ganze Welt war, wenigstens für euch selbst: werdet eure eigne Erlöser; sucht euch von allen den Uibeln zu erlösen, von denen ihr euch selbst erlösen könnt, und es wird wenig Uibel mehr geben, das euch drückt— sucht euch all das Gute zu verschaffen, das ihr euch selbst verschaffen könnt, und es wird euch viel angenehmes werden, das euch erfreut. Ich will euch jezt zeigen, wie ihr dieß zu Stand bringen und eure eignen Erlöser, eure eignen Seligmacher werden möget — Dieß will ich unter dem Beystande des Höchsten, im Namen desjenigen, der heute seinen Namen bey der Beschneidung erhielt, im Namen Jesu.

Jeder Mensch möchte immer gerne kein Unglück zu dulden, kein Kreuz zu tragen, viel Glück zu genießen haben. Will und verlangt er das ernstlich, warum sucht er sich nicht selbst vom Uibel und Unglück zu befreyen, sein Erlöser und Seligmacher zu werden?

Das erste, was zum wahren Glücke gehört, ist Ruhe und Friede in seiner Seele, bey einem guten Gewissen zu haben. Wo ein gutes Gewissen, da ist Trost, Freude und Zufriedenheit im Herzen; und ein solch getrostes, frohes, freudiges Herz genießt alles Angenehme von Außen vollkommner, es ist da Freude von Außen und Freude im Innern. Es trägt alles Uibel leichter, es ist Trost über eigne Unschuld und Tugend in der Seele — Ein gut Gewissen sagt jemand — ist das Salz zu jeder Speise und jedem Tranke; giebt Stärke zur Arbeit, sanfte Ruhe im Schlaff; ist der Sonnenschein, wenn es regnet, schafft Muth und Heiterkeit, wenn es blitzt; ist eine Würze zu jeder Freude, ein Balsam auf jede Wunde; und der Gedanke: Gott ist mein Freund, ist eine Quelle reich an Segen, an Trost und Muth, für Zeit und Ewigkeit. — Ich kann und will euch dieses Glück, das euch ein gutes Gewissen, das euch Ruhe und Friede im Innern gewährt, ganz vorzüglich zum

neuen

neuen Jahre wünschen — aber an wem liegt es, wenn es euch nicht zu Theil wird? An Euch — Kein Wunsch kann euch dieses Glück geben, nur ihr könnt es euch verschaffen; ihr könnt euch, wenn ihr wollt, so glückselig machen, eure Seligmacher seyn; ihr könnt euch von den Plagen eines bösen Gewissens befreyen, und eure Erlöser werden. —

Erlöser von den Plagen eines bösen Gewissens — Was hat euch im vergangenen Jahre so oft unglücklich gemacht? war es nicht ein böses Gewissen, war es nicht die Sünde und böse Leidenschaft in eurem Herzen? war es nicht Zorn, Unwille, Neid, Unmuth, böse Begierde und Gewohnheit? Diese haben euch Unruhe und Unzufriedenheit, Streit, Zank und Feindschaft zwischen euch und Mitmenschen — diese haben euch oft Schaden und Schande, Aerger und Unruhe verursacht, euch um Zeit und Geld, um die Freundschaft der Menschen und Gottes gebracht — O wie sehr wünschte ich, daß ihr von allen solchen Uibeln dieß Jahr hindurch frey seyn möchtet! Aber das Wünschen fruchtet nicht, ihr müßt frey seyn wollen, und ihr werdet es seyn. Bey euch steht es, eure Sünden abzulegen, eure bösen Begierden zu überwinden, die übeln Gewohnheiten

aufzugeben, euch Aerger und Unruhe, Schade u. Schande zu ersparen, euch Gott und Menschen zu Freunden zu machen — ihr könnt eure Seligmacher, eure Erlöser seyn, wenn ihr wollt.

Ruhe und Frieden ist die Gesundheit der Seele, ein groſses Gut, so wie Sünde und Leidenschaft die Krankheit der Seele, ein großes Uibel ist. Aber auch die Gesundheit des Leibes ist ein grosses Gut, — wie die Krankheit des Leibes ein großes Uibel. Was hilft dem Kranken eine volle Tafel, Musik und Tanz, Geld und Gut? Es fehlt ihm ein größers Gut — die Gesundheit. Wie sehr wünschte ich, daß euch dieses Jahr hindurch jede Krankheit verschonen, und volle Gesundheit beglücken möge. Aber das Wünschen allein fruchtet nicht. Ihr müßt selbst mitwirken, und ihr könnt, wenn ihr wollt, sehr vieles thun, euch bey Gesundheit zu erhalten, euch vor Krankheit zu bewahren. Wer fleißig auf sich merkt, was ihm gut, was ihm übel bekomme; wer heftige Bewegung, Erhitzung, schädliche Speisen u. Getränke, wer Unmäßigkeit und Völlerey meidet, wer auf seinen Wegen und Stegen, bey Arbeiten und Ergötzungen vorsichtig wandelt — der wird sich die Gesundheit seiner Jugendkräfte bewahren, er wird eine Menge Krankheiten für sein

höheres

höheres Alter verhüten. Sünde, Unmässigkeit, Ausschweifung, Wollust, Zorn, Mißmuth sind unselig reiche Quellen von vielen Plagen und Krankheiten. Verstopft diese Quellen, und ihr werdet die Quellen vieler Uibel verstopfen; werdet euch vor vielem Unglücke bewahren, von vielem Unglücke erlösen, ihr werdet eine gesunde frohe Seele in einem gesunden kräftigen Körper haben; ihr werdet da, wo es wenig fruchtet, euch nur Glück zu wünschen, selbst durch eignes Zuthun euer Glück machen, ihr werdet die Stifter eures Glückes, eure eignen Erlöser und Seligmacher seyn.

Wenn wir uns so gesund an Leib und Seele, zufrieden und ruhig mit uns selbst machen; so müssen wir noch mit allem, was Gott in der Welt verfügt und zuläßt, ruhig und zufrieden werden. Eine große Plage für die Menschen ist es, daß sie über das, was um sie her geschieht, und was sie nicht ändern können, sich zu ärgern, zu zörnen nicht unterlassen. — Es ist im vergangenen Jahre so manches geschehen, worüber wir vielleicht oft gerne selbst mit Gott gehadert hätten— so viel Ungerechtes, was andere Menschen thaten; ein so schrecklicher Krieg, der Länder und Menschen zu Grund richtet; einiger Schaden, der

der uns auf unsern eignen Feldern zugestossen; manches Unglück, das uns in unserm Hause betroffen hat. — Ey! hieß es: Warum läßt doch Gott diese Ungerechtigkeiten, diese Verwüstungen, dieses Schlachten der Menschen, dieß Unglück zu Haus und Felde zu? — Warum? — Gebt euch zufrieden M. Ch. Wie ihr durch ein gutes Leben und Gewissen zufrieden mit euch selbst seyn sollt, so müßt ihr durch Ergebung in Gottes Anordnung und Zulassung zufrieden mit Gott werden. — Unzufriedenheit mit dem, was Gott thut und zuläßt, ist eine große Plage für die Menschen, bringt sie um viele Freuden, bringt ihnen vielen unnützen Aerger nnd Kumer des Lebens. — Wie wünschte ich, daß ihr dieses künftige Jahr von dieser Plage, von diesem Aerger, von dieser Verbitterung eures Glückes und Lebens frey seyn möchtet! — Aber das Wünschen allein fruchtet nicht — nur ihr könnt euch frey machen, wenn ihr wollt. — Erhebt euch zum hohen Glauben, daß alles, was Gott thut, wohl gethan seye; daß er alles, zum Guten hinauszuführen weiß; daß ihm Gutes, u. Böses, Glück und Unglück zur Erreichung seiner heiligen Absichten dienen müssen; daß er's besser verstehe, als wir, und daß es mit der Welt sehr übel stehen würde, wenn sich darin alles nach unserm Kopf richten müßte — Erhebt euch zu diesem

sem

ſem Glauben an Gott, thut das eurige und werdet zufrieden mit Gott und ſeiner Regierung, und ihr werdet euch von einer Menge unnützer Aerger, und bitterer Selbſtplagen, die euch unglücklich machen, erlöſen, ihr werdet die Stifter eures Glückes, die Erlöſer von eurem Unglücke ſeyn.

Seht, wie vielfältig das Glück eures Lebens, das man euch heute zum neuen Jahre wünſchet, in eurer eignen Hand liegt — wie ihr glücklich und zufrieden mit dem, was ihr thut, wie ihr zufrieden mit allem was Gott thut, werden, wie ihr euch die Freude und Ruhe eurer Seele, und zum großen Theil auch die Geſundheit eures Körpers verſichern könnt.

Freilich iſt damit noch nicht alles, aber doch vieles Unglück gehoben, freilich damit nicht alles, aber doch vieles, und das Hauptglück euers Lebens geſtiftet.

Freilich kann es bey dem allen noch Menſchen geben, — die euch durch Zwiſte und Streitigkeiten aus Haß, Neid, Eiferſucht und Rachbegierde in mancherley Schaden bringen, und euch das Leben verbittern. Allein wie vielfältig könnte man auch dieſem Unglücke ausweichen — durch

Liebe, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, in Reden uud Handlungen, durch Treue, Fleiß, Achtsamkeit, Redlichkeit im Dienst und Geschäften! Wie viele Freunde könnte man gewinnen, wie viele Feinde sich zu Freunde machen! Haben wir im vergangenen Jahre schon alles dieß gethan? Nun so wollen wir's wenigstens im künftigen thun — im künftigen die Stifter unsers Glückes, die eignen Erlöser von Haß, Feindschaft und den Plagen der Mitmenschen werden.

Freilich können wir bei dem allen noch nicht hindern, daß uns gar kein Unglück begegne; daß kein Wolkenbruch und kein Blitz falle, kein Feuer entstehe, kein Mausfraß schade, kein Mensch und kein Vieh erkranke u. s. w. — Aber wer darf verlangen — von allen Uibeln frey zu seyn? Zwar gänzlich kein Mensch, aber unter allen verdient es am ersten, der Ursache hat, bei gutem Gewissen mit sich zufrieden zu seyn, und bei vollkommner Ergebung mit Gott zufrieden lebt — der verdient es am ersten. So laßt uns dann leben, daß wir Zufriedenheit mit uns und Gott haben, dann mögen wir hoffen, wo nicht von allen, doch von vielen Uibeln und Plagen befreyt zu bleiben. Uibrigeus müßen wir uns freilich auf

dieser

dieser Erde noch immer manches Unangenehme gefallen lassen.

Wie können wir auch fodern, von allem, auch dem kleinsten Unglücke frey, mit allem auch dem größten und einem immerwährenden Glücke gesegnet zu seyn? Verdienen wir es wohl, daß uns nichts als Gutes begegne? — Thun wir etwa auch immer nichts als Gutes? O wenn wir hier mit Gott im vergangenen Jahre und für alle Jahre unseres Lebens zusammen rechnen, so wird es sich zeigen, daß wir unbeschreiblich mehr Gutes erhalten, als wir verdienen, — daß er unendlich mehr Gutes gegen uns thut, als wir Gutes gegen ihn thun; daß wir nicht Ursache haben, zu klagen und zu murren, sondern zu danken, ihn zu preisen — für allgemeine Wohlthaten; — er erhielt uns ja unser Leben, unser Herz bei seinem Schlage, unser Geblüt im Umlaufe, unsre Lunge beim Athem, unsre Sinne und Glieder bei Kraft und Stärke, unsre Angehörigen bei Gesundheit und nöthigem Unterhalt. — Wir haben Ursache zu danken und ihn zu preisen auch für besondere Wohlthaten, die uns aber nicht allen zu Theil wurden — Wir wissen auch dieses Jahr von keinen Feuerbrünsten, von keinem Blitze, von kei-

nem Kriege, von keinem Blutvergießen, Plündern und so weiter.

Laßt uns danken für das Glück, das Gott uns gab — laßt uns dadurch danken, daß wir selbst arbeiten an unserm Glücke, daß wir den Erlöser Jesus preisen, aber auch selbst Miterlöser an uns werden: — dieß können und sollen wir, nicht immer über Unglück klagen, sondern erst das Unglück, das wir selbst heben können, wirklich heben, — die Unruhe und Plage eines bösen Gewissens durch eine ernstliche Besserung, die Unruhe und Unzufriedenheit mit Gottes Fügungen, durch Gott = Ergebenheit — die Plage der Krankheit durch Mässigkeit, durch Bezähmnng des Zornes und anderer Leidenschaften, die Plage und Feindschaften von Menschen durch Liebe und Verträglichkeit, das Unglück des Schadens und der Schande durch einen mässigen, arbeitsamen, ordentlichen und ehrbaren Wandel — wie vieles Unglück wird da gehoben? — wie vieles Glück, Seegen, Gnade und Hilfe ist da von Gott zu fodern? — Ja dieß allein läßt uns hoffen ein glückseliges neues Jahr, eine glückselige Zeit, nnd eine glückselige Ewigkeit. Amen.

## Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Herodes sandte sie nach Bethlehem, und sprach: Gehet hin, und forschet dem Knaben fleißig nach. Matth. II. 8.

Jesus unser Heiland wurde in der Dunkelheit und Stille der Nacht geboren. Seine Geburt wurde anfangs nur wenigen bekannt. Er ward zu Bethlehem geboren; zu Jerusalem, in der Hauptstadt des Judenlandes, wußte man noch nichts davon. Aber jezt kommen auf einmahl Fremdlinge aus einem andern Lande nach der Hauptstadt, und die ganze Stadt und alle Einwohner, das Volk und sein König Herodes geräth in Bewegung.

Die Fremdlinge, welche das Evangelium Weise aus Morgenland nennt, und die uns gewöhnlich die heiligen drei Könige heißen, fragen dem neugebornen Könige der Juden nach; versichern, er müsse geboren seyn, weil sie in ihrem Lande einen Stern, als das Zeichen seiner Geburt, gesehen hätten. Ein König, wohl unser erwartete König, unser Messias soll uns gebohren seyn? Wo ist er? — dachte das Volk. Ein König, der

auch wohl König über mich seyn soll, soll den Juden geboren seyn? Wo ist er? dachte der König Herodes. Und eben dieß „Wo ist er?“ fragten die Weisen.

Das Volk getraute sich wohl nicht, aus Furcht vor dem grausamen Herodes, laut zu forschen, und sich laut zu erklären. Aber laut forschten, laut erklärten sich für den Neugebornen die Fremdlinge. Fleißig forschte, und hoch erklärte sich für den Neugebohrnen der König Herodes. Er ließ die Gesetzverständigen zusammenrufen, sie sollten in ihren Schriften dem Orte nachsuchen, an dem ihr Messias geboren wäre. Er ließ die Weisen in Geheim zu sich rufen, und forschte selbst der Zeit und Stunde nach, in der er geboren wäre. Er zeigte ihnen den Ort der Geburt an, den ihm die Schriftgelehrten angezeigt hatten, den Flecken Bethlehem. Er sandte sie nach den Flecken Bethlehem; er trug ihnen auf, dort emsig zu forschen, bis sie den Knaben finden würden, und es ihm wieder zu sagen, wenn sie ihn gefunden hätten.

Hier haben wir zweyerlei Gattungen von Menschen, die das nämliche thun, und doch nicht das nämliche thun, weil sie ganz verschiedene Absichten

sichten dabey haben. Die Weisen aus Morgenland, und Herodes der König vom Judenland — beide forschen aufs sehnlichste, emsigste dem neugebornen Jesus nach. Aber warum Beyde? Aus der nämlichen Ursache, in der nämlichen Absicht? Keineswegs.

Ebendasselbe Nachforschen der Einen war gut, und des Andern böse, weil ihre Absicht gut oder böse war;

Eben dieselbe That kann auch oft bei uns gut oder böse seyn, je nachdem unsre Absicht dabei gut, oder böse ist.

Dieß wollen wir jezt genauer betrachten, die guten Absichten der Weisen, und die bösen des Königs Herodes bei dem nämlichen Forscheu — Und uusre guten oder bösen Absichten oft bei der nämlichen That. Gott, der die Weisen aus Morgenland zu Jesu geleitet, leite auch uns zu allem Guten und Wahren! Gott, der ihnen einen Stern von außen, und sein Licht von innen leuchten ließ, erleuchte und erwärme auch uns zu allem Wahren und Guten; so schreiten wir weiter im Namen Gottes und seines Sohnes Jesu.

## I.

Die Weisen wollten wissen, wo der Neugeborne wäre, und Herodes wollte es so

gut

gut wissen, als die Weisen. Jene suchten seinen Geburts= und Aufenthaltsort, und dieser suchte ihn auch. Jene hatten eine weite Reise gethan, um ihn zu finden; und dieser hatte auch alles Mögliche gethan, um ihn zu erforschen. Seht da eben den großen Eifer bei Beiden, eben die große Bemühung von Beiden, und doch einen großen Unterschied zwischen Beiden. Beide liefen nach dem nämlichen Ziele, und doch war das Trachten und Laufen der einen verdienstlich, und des andern verwerflich. Das Ziel war gleich — beide wollten Jesum finden; das Trachten war gleich, beide ließen sich keine Anstrengung gereuen; aber die Absicht war nicht gleich; war bei den Weisen gut, war bei Herodes böse, sehr böse.

Die Weisen aus Morgenland sagten die Absicht ihrer Reise überall gerade heraus, und wie sie sprachen, so dachten sie; wie es ihnen vom Munde gieng, so giengs ihnen auch vom Herzen. Wir haben — sprachen sie — die weite Reise aus Morgenland bis nach Jerusalem gemacht, wir sind gekommen, um den neugebornen König der Juden zu verehren und anzubethen — Wo ist er? — Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen — Wo ist er?

Das war also ihre Absicht, aus der sie ihre Heimath verließen, und eine weite Reise unternahmen, — den Neugebornen wollten sie finden, ehren und anbethen.

Diese ihre Absicht eröffneten sie dem Volke diese ihre Absicht, da sie gerufen waren, dem, König. Wie trauerte ihr Herz, da ihnen niemand vom Volke den Ort des Neugebohrnen sagen konnte! Wie freudig schlug es, da ihnen der König denselben in der Stadt Bethlehem anwies. Es war überflüssig, ihnen zu befehlen: Gehet! — Sie eilten. Die große Hauptstadt Jerusalem, der prächtige Hof des Königs hatte nichts mehr anziehendes für sie. Was sie anzog, war die kleine Stadt Bethlehem, war der kleine Jesus in Bethlehem. Diesen wollten sie finden, und finden um ihn zu ehren, und anzubethen — Sie eilten.

Wie Ernst es ihnen mit dieser heiligen Absicht war, zeigten nicht nur ihre Worte, sondern auch Thaten und Werke. So bald sie das Haus erkannten, worin der Neugebohrne lag, traten sie hinein — fanden da, wie sie vorhin etwa hofften, keinen Königspallast, sondern eine gemeine dürftige Wohnung; keine Krone, keinen Scepter, keine Leibwache, keine Aufwärter, sondern eine

Mutter

Mutter, und ein Kind. Aber dieß alles erweckte ihnen keine Bedenklichkeit; sie fielen vor dem Kinde auf ihre Kniee, ehrten es mehr, als sie einen König geehrt hätten; bothen ihm nach Landesgewohnheit Geschenke dar, wie sie nie einem Könige darbothen — Gold, Weihrauch und Myrhen — Kamen mit einer Seele voll Ehrfurcht und Anbethung hin, legten ihre tiefe Ehrfurcht und Anbethung dar, und darin durch Erzählungen von Maria, durch die Gespräche mit Maria gestärkt, kehrten sie mit einer Seele voll Ehrfurcht und Anbethung, mit dem unauslöschbaren Andenken an das unvergeßliche Kind wieder zurück.

II.

Laßt uns nun gegen diese Weisen mit frommen redlichen Herzen Herodes den König betrachten, mit einem Herzen, in dem nur Arglist und Heuchelei, keine Achtung gegen Menschen und keine gegen Gott wohnte. Auch er wollte Jesum den neugebornen auffinden: dieß war an sich nicht unrecht; es war ja das Nämliche, was die Fremdlinge aus Morgenland wollten. Auch er gab sich alle Mühe, um den Geburts- und Wohnort Jesu auszuforschen: dieß war abermahls an sich nicht unrecht; es war ja das Nämliche, um was sich die Fremdlinge aus Morgenland bemühten. Auch er sagte bei der Abreise zu den Weisen: „Wenn

ihr

ihr den Knaben findet, so gebt mir Nachricht davon. Ich will es nur darum wissen, wo er sey, damit ich hinkomme, und ihn anbethe". Dieß war an sich eine schöne heilige Sprache, beinahe die nämliche, welche die Weisen führten: „Wir sind gekommen, ihn anzubethen".

Allein es war nur die Sprache so, aber das Herz war anders; die Sprache der Weisen, aber das Herz von Herodes; die Stimme des Jakobs, und die Hände von Esau. Was die Weisen sagten, war in ihrem Munde reine Wahrheit; was Herodes sagte, war in seinem Munde eine grobe Lüge. Es war kein Gedanke davon in seiner Seele daß er kommen, und das Kind anbethen wollte; aber wohl der Gedanke, daß er das Kind tödten wollte. Die Nachricht von einem neugebornen König der Juden war ihm unausstehlich, machte ihm Angst und bange. Er war ein harter, unmenschlicher Tyrann, der sein Volk drückte, und wußte, daß ihn sein Volk haßte. Bei der Bothschaft des neugebornen Messias, ihres lang erwarteten bessern Königs konnte das Volk Muth fassen, sich aufmachen, und ihn den Unwürdigen, den Schänder seiner Krone und seiner Macht sich vom Hals schaffen. Sein Reich, seine Hoheit, sein Thron war in Gefahr; er wollte ihn auf den

Tod und Leichnam des unschuldigen Kindes grün- den. Unschuldiges Blut zu vergießen, dieß machte dem Tyrannen keine Angst; aber seinen Thron in Gefahr zu sehen, dieß brachte ihm Angst. Dieser Angst, dieses Kummers wollte er los seyn, und darum sich vom Kinde durch einen To- desstreich los machen; ein Mörder Jesu werden, um ein König zu bleiben.

Dieß war seine Absicht bei allem seinem For- schen, das die Schriftgelehrten vornehmen muß- ten; das er mit den Weisen ingeheim selbst vor- nahm: dieß seine Absicht bei dem Hinsenden der Weisen nach Bethlehem, bei dem Auftrage an die Weisen um Nachricht. Diese gräuliche Absicht durfte er freilich nicht bekennen; sonst durfte er auch keine Nachricht, keine Mitwirkung zu einer Mordthat von den Weisen hoffen: mußte die Sicherstellung des Kinds vor ihm fürchten. Er log also statt der wahren und bösen eine falsche und heilige Absicht — die Absicht, als wollte er auch kommen, um das Kind zu ehren; und er wollte es nur in seine Hände bekommen, um es zu erdrücken.

Man dichtet dem Könige Herodes diese böse Absicht nicht an. Er zeigte bald durch den er-

schreck-

schrecklichen Kindermord zu Bethlehem, daß er sie wirklich hatte.

III.

Wie verschieden wird auf einmahl durch diese ungerechte Absicht alles, was Herodes that, von dem, was die Weisen thaten, obgleich beide vielwegs das Nämliche thaten. Bey Herodes war sein Nachforschen und alles Bemühen, das Kind aufzufinden, lauter Mord und Todschlag, weil seine Absicht dabei zu morden und zu tödten war. Bei den Weisen war ihr Nachforschen, und alles Bemühen, das Kind aufzufinden, lauter Verehrung und Anbethung, weil ihre Absicht dabei zu verehren und anzubethen, war.

So kann auch unsre Werke und Handlungen oft eine gute Absicht heiligen, aber eine böse Absicht auch unheilig und sündhaft machen. Es giebt zwar Handlungen, wie Todschlag, Diebstahl, Verläumdung, ungerechtes, feindseliges, hartherziges Verfahren, die durch keine gute Absicht gut werden können; aber es giebt eine Menge andrer, die gut oder doch unschuldig scheinen, und doch durch eine böse Absicht lauter böse Handlungen werden, da sie durch eine gute lauter gute und heilige werden könnten.

Habt

Habt ihr bei eurem Gebethe, bei fleißiger Anhörung des christlichen Unterrichts, bey öfterer Erscheinung in der Kirche, bei öftern Beichten und Andachten, selbst bei euren Liebeswerken nur die Absicht, für frömmere Leute, für besser unterrichtete, ein mehrers wissende Menschen gehalten, und von andern gelobt zu werden; so oft ist all eurer Gottesdienst, alle eure Frömmigkeit und Liebe lautre Eitelkeit, weil eure Absicht eitel ist. Habt ihr bei eurem eifrigen Bitten und Bethen zu Gott nur die Absicht, aus einer gewissen leiblichen Noth, aus einem gewissen Gedränge zu kommen, werdet ihr ungeduldig wenn Gott nicht gleich hilft; ist euer Eifer wieder zu Ende, so bald eure Noth vorüber ist: so ist euer Betten und Bitten in so weit nur lautre zeitliche Gwinnsucht, so weit ihr durch euer Bitten und Bethen nur fürs Zeitliche gewinnen wollt.

Dagegen habt ihr bei euern täglichen Geschäften, bei eurem Umgange mit Menschen zu Hause und ausser Hause, eurer Arbeit und eurer Ruhe, bei Schmerzen und bei unschuldigen Vergnügungen, immer auch die Absicht, Gott zu ehren, nach Gottes Willen zu thun, ihm zu dienen und ihn und alles Gute zu lieben: so ist all euer Thun und Lassen lauter Tugend, lauter Gottesverehrung

ung

ung, Gottes Anbethung, Gottesdienst, weil eure Absicht dabei, Gutes zu thun, Gott zu ehren, zu lieben ist.

O möchten wir doch nie böse Werke thun, und bei allen übrigen, die wir immer thun, nie die gute heilige Absicht weglassen — alle Wochen, alle Tage, selbst jede Stunde würde für uns voll Gottesverehrung und Anbethung seyn.

Möchten wir doch nie böse Werke thun, und bei allen übrigen, die wir thun, immer eine gute heilige Absicht haben; die Absicht, Gottes Willen zu thun, ihn und sein heiliges Gesetz zu ehren, alles Gute, wie er zu lieben. Diese heilige Absicht ist es, um derentwillen wir in der Welt da sind. — Die heiligen Weisen sagten: „Wir sind gekommen, um den neugebornen König Jesum — zu ehren und anzubethen". Laßt uns heute auch uns selbst sagen: „Wir sind in diese Welt gekommen, um Gott und Jesum, zu ehren und anzubethen, seinen Willen und sein Geboth zu ehren und zu vollbringen." Dieß sey künftig bey all unsern Worten, Gedanken und Begierden einzig unsre Absicht, so heilig, wie bei den Weisen aus

aus Morgenland. — Diese heilige Absicht soll uns auf unsrer ganzen Lebensreise begleiten, wie sie die Weisen auf ihrer Reise nach Jerusalem; sie wird uns dann auch ins himmlische Jerusalem zu Gott und Jesu führen, wie sie die Weisen zu Jesu nach Bethlehem geführt hat. Amen.

---

## Am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Jesus aber wuchs an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Luk. II.

Die Weisen aus Morgenland traten von Bethlehem ihre Rückreise nicht zu Herodes, sondern nach Hause an, Joseph floh mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten; denn Herodes strebte dem Kinde nach dem Leben und ließ alle Knäblein, die nicht älter als zwei Jahre waren, in und um Jerusalem tödten. Dieß alles habt ihr letzthin aus dem Evangelio erzählen gehört.

Bald nach diesem grausamen Kindermorde starb Herodes selbst, und sein Sohn Archelaus erhielt einen Theil von dem jüdischen Reiche sei-

nes

nes Vaters, nämlich die Landschaft Judäa. Von diesem Tode des Königs bekam nun Joseph in Aegypten sogleich Nachricht; und zwar durch einen Engel in einem Traumgesichte. Dieser hatte ihm ehemahl die Flucht und Reise nach Aegypten befohlen, und befahl ihm nun abermahl die Rückreise in sein Vaterland. „Steh auf — sprach er — nimm den Knaben und seine Mutter mit dir, und kehre in das Land Israel zurück: denn diejenigen — Herodes und die Mitgehülfen seiner grausamen Verfolgung — die dem Kinde nach dem Leben strebten, leben selbst nicht mehr, sind gestorben.“

Freudig machte sich Joseph auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel zurück. Freude hatte dießmahl seine Rückreise aus Aegypten beschleunigt, wie ehemals Sorgfalt für das Kind seine Hinreise beschleunigte.

Es scheint, daß er sich abermals zu Bethlehem niederlassen wollte. Dieß war die Stadt, in welcher einstens David, und nun der große Nachkomme und Thronerbe Davids Jesus geboren worden. Eben darum schien dieser Geburtsort nicht unschicklich auch für den Aufenthaltsort Jesu zu seyn. Allein Bethlehem lag in der Land-

schaft Judäa, und über Judäa herrschte Archelaus der Sohn Herodes. Die Inwohner wollten mit seiner Regierung eben so wenig zufrieden seyn, als mit jener seines Vaters. Joseph fand es darum auch bedenklich, und etwa für das Kind Jesu nicht sicher genug, zu Bethlehem in seinem Gebiethe zu wohnen. Aus dieser Verlegenheit, in der Joseph nicht wußte, wo er sich niederlassen sollte, half ihm abermals ein Engel Gottes. Dieser wies ihm zum künftigen Aufenthalte Nazareth an, einen Flecken der jüdischen Landschaft Galiläa, wo er mit Maria schon ehmals gewohnt hatte.

Hier lebte nun die heilige Familie, Joseph, Maria, und der Knabe Jesus in stiller Verborgenheit, bis lezterer sein männliches Alter erreicht hatte. Nur von einer einzigen Begebenheit erzählt uns ein Evangelist, die sich diese ganze Zeit über mit dem Knaben Jesus zutrug, und die von der Art war, daß sie mehrers Aufsehen erregen konnte, und schon jezt etwas von dem zeigte, was man von diesem Knaben einst in seinem männlichen Alter zu erwarten habe. Diese Begebenheit wird im Evangelium auf den heutigen Sonntag erzählt, und war folgende.

Die

Die Aeltern Jesu reisten jährlich nach Gewohnheit der Juden aufs Osterfest nach Jerusalem, wo der einzige Tempel des Landes war. So lange Archelaus allda regierte, vor dem sich Joseph wie vor seinem Vater Herodes fürchtete, nahmen sie den Knaben Jesus noch nicht auf das Fest mit. Nun ward aber endlich derselbe Archelaus, wegen vieler Klagen der Juden wider ihn, von dem römischen Kaiser abgesetzt, und Jesus, der nun sein zwölftes Jahr erreicht hatte, gieng auch mit aufs Fest nach Jerusalem. Als sie am Feste ihrer Andacht gepflegt hatten, kehrten sie wieder nach Nazareth zurück; aber Jesus war bey der Abreise nicht bey seinen Aeltern. Darüber waren sie eben nicht besorgt, weil sie sein gutes bescheidenes Betragen kannten, und glaubten daß er sich bey einem großen Haufen, in dem ihre Freunde und Anverwandte zurückreiseten, auch mit dabey einfinden würde. Sie setzten also ruhig ihre Reise fort, und hofften ihn an dem Orte, wo man gewöhnlich auf der Rückreise die erste Nachtherberge nahm, gewiß bey den übrigen anzutreffen. Allein es war dießmahl anders, als sie dachten. Ihr erstes, als sie am Orte der ersten Herberge anlangten, war, ihren Sohn Jesum unter den Freunden und Bekannten aufzusuchen. Allein wie erstaunten sie, und wie schwer

ward

ward es ihnen ums Herz, als sie ihn nirgends fanden. Sogleich machten sie sich wieder auf den Weg, und kehrten nach Jerusalem zurück. Nach langem sorgvollen Suchen fanden sie ihn endlich am dritten Tage im Tempel, in einem der Vorhöfe derselben. In diesen pflegten auch öfters die Lehrer zusammen zu kommen, und durch Fragen und Antworten darauf sich und andere zu belehren und zu unterrichten. Mitten unter solchen Lehrern saß eben der Knabe Jesus, da Joseph und Maria in diesen Vorhof des Tempels kamen. Er hörte aufmerksam zu, fragte, und antwortete wieder mit so vielem Verstande, mit solcher reifen Einsicht und Weisheit, daß sich alle, die zuhörten, darüber wunderten, und Liebe und Hochachtung zu dem Knaben faßten. Joseph u. Maria staunten ebenfalls darüber, und noch mehr, daß er sich hier für sich alleine so frey unter die Lehrer hineinmengte, in ihren Lehren und seinen Antworten wie in seinem Elemente lebte, und schon drey Tage nach ihrer Abreise noch auf keine Rückreise schien bedacht zu seyn.

Seine Mutter, wahrscheinlich da die Unterredung zwischen ihm und den Lehrern zu Ende war, gieng auf ihn zu, und stellte ihm die Besorgniß vor, die sie seinetwegen gehabt hätten.

Mein

„Mein Sohn,“ sagte sie in einem mütterlich zärtlich = wehleidigen Tone zu ihm, „mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Wie hast du so lange ohne unser Vorwissen in Jerusalem zurückbleiben mögen? Sieh, ich und dein Vater haben dich mit vieler Sorge und Kümmerniß gesucht.“ Jesus gab hierauf eine sehr merkwürdige Antwort, wodurch er hinlänglich zu erkennen gab, daß er zu höhern Dingen bestimmt wäre, als nur etwa auch künftig das Zimmermanns = Handwerk seines Pflegvaters zu treiben. Warum, erwiedert er, machtet ihr euch so viele Sorge und ängstliche Mühe, mich an allerley Orten aufzusuchen? Konntet ihr nicht denken, daß ich im Hause meines Vaters seyn müße. Der Sohn gehört ja in das Haus seines Vaters. — Jesus nannte hier Gott, dessen Haus der Tempel war, seinen Vater, und betheuerte, daß ihn seine Geschäfte ganz vorzüglich dahin führen. Seinen Aeltern war es nicht ganz klar, was er eigentlich damit sagen wollte. Denn ihr müßt wohl bemerken, M. C., daß ihnen, die Jesum nur seit seiner Geburt her kannten, die noch nicht wußten, was sich künftig noch alles mit ihm zutragen würde, noch nicht jede Rede von Jesu so klar erscheinen konnte, wie jezt uns, da wir die ganze Lehre und das ganze Leben, alle Thaten und

Schicksale

Schicksale Jesu vor uns liegend haben. Eine besondere Ursache der Dunkelheit lag auch immer darin, daß selbst die bessern Israeliten, selbst seine Anhänger und Vertrautesten dafür hielten, der Messias oder Christus müßte nicht nur ihr Lehrer und Anführer zum Guten, sondern auch ihr Regent und König in einem weltlichen Reiche werden. Da konnte es dann leicht dunkel seyn, wie denn jenen, dem man hohe Reichsgeschäfte zudachte, seine Geschäfte vorzüglich in den Tempel rufen sollten.

Indessen, so dunkel auch die Antwort Jesu noch war, Maria faßte doch jedes Wort aufmerksam auf, und hoffte, ihren Sinn mit der Zeit besser einzusehen, und durch künftige Erfahrung vollständig wahr zu finden. Joseph und Maria freuten sich übrigens, nun ihren Knaben Jesus wieder bey sich zu haben, und kehrten mit ihm nach Nazareth zurück.

Jesus war, wie gesagt, jezt zwölf Jahre alt. Vor und nach dieser Zeit erzählen uns die Evangelisten von seinem Knaben und Jünglings-Alter bis in sein dreyßigstes Jahr nichts weiter, als obige Begebenheit. Sie sagen nur insgemein: Jesus war seinen Aeltern gehorsam,

sam, nahm zu, wie an Jahren, so auch an Weisheit, an Gnade und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen.

Aber auch dieß wenige, was sie von seinem Jugendalter sagen, ist lehrreich genug — lehrreich für alle, besonders für Kinder, Knaben und Jünglinge.

Alle können sich hieraus folgendes merken: Jesus, der bestimmt war, ein Lehrer, und Heiland der Welt zu seyn, hielt es doch für sich nicht unanständig, nicht unwürdig, nicht zu klein und zu gering, bis ins dreyßigste Jahr in dem Hause seiner Aeltern die gewöhnlichen Hausdienste und Hausgeschäfte zu verrichten und wohl auch seinem Vater, einem Zimmermanne bey seinem Arbeiten mitzuhelfen. Es sey uns also bey unsern täglichen gewöhnlichen Haus- und Handarbeiten nichts zu klein, nichts zu gering, weil es auch Jesu nicht zu klein und zu gering war. Laßt uns sie alle nur eben so emsig, wie Jesus, eben so aus Liebe und Gehorsam gegen Gott und seinen Willen, der uns diesen Lebensstand und diese Arbeiten anwies, verrichten, wie Jesus, so werden wir als emsige Arbeiter aus Gehorsam gegen

Gott

Gott und seinen Willen, auch Gott lieb und wohlgefällig seyn.

Dieß sollen sich alle merken — und besonders jene Personen, die noch im Jugendalter sind. Jesus blieb bis in sein männliches Alter, bis in sein 30tes Jahr, bis ihn höhere Geschäfte anderswohin riefen, bey seinen Aeltern, half ihnen emsig mitarbeiten, und den Unterhalt, den er genoß, mitverdienen. Er suchte dadurch ihnen sich für die vielen väterlichen und mütterlichen Sorgen und Mühewaltung dankbar zu bezeigen — er war ihnen genau gehorsam bis in sein dreyßigstes Jahr — er machte ihnen durch Wachsthum an Weisheit des Verstands, an Güte, und Tugend des Herzens Freude, übergroße Freude. — Seht hier, ihr jungen Leute, wie ihr euch gegen eure Aeltern durch Fleiß und Gehorsam, durch gute löbliche Aufführung dankbar beweisen, und ihnen ihre älterliche mühselige Auferzucht, ihre Sorge und Mühe mit Wohlverhalten, Hülfe und Freude vergelten sollt.

Noch muß ich mich aber besonders an euch wenden, ihr Knaben und Kinder, für euch besonders soll der zwölfjährige Knabe Jesus zum Beispiele und zum Vorbild dienen — zum Beispiele

spiele und zum Muster zu Hause: der Knabe Jesus war seinen Aeltern gehorsam; zum Beispiele und zum Vorbilde in der Kirche: der Knabe Jesus war im Tempel besonders andächtig, und dann, wo es etwas zu lernen gab, lehrbegierig und aufmerksam. — Seyd ihr das auch zu Hause und in der Kirche? Das erste werden nebst euch eure Aeltern wissen; fragt sie, wenn ihr nach Hause kommt, ob ihr wohl ihnen bisher, wie Jesus seinen Aeltern, gehorsam waret, und wenn euch euer Gewissen schon zum Voraus nichts gutes von euch sagt, nichts lobwürdiges von euren Aeltern hoffen läßt, so bittet sie wegen eures bisherigen Ungehorsams um Verzeihung, und versprecht ihnen, künftig so emsig, so eilfertig, so freudig, wie Jesus, zu gehorchen.

So viel über die Frage: waret ihr bisher zu Hause das, was Jesus zu Hause in Nazareth war? Aber noch eine Frage. Waret ihr bisher auch in der Kirche, was Jesus im Tempel zu Jerusalem war? Habt ihr so andächtig, so inbrünstig gebethet, auf das gemerkt, was ihr im Gebethe sagtet — habt ihr den Vortrag der christl. Lehre, die Auslegung des Evangeliums die Predigten so aufmerksam gehöret, wie Jesus

hörte? — Keiner und Keine von euch war wohl das, was Jesus war — manche ahmten ihm in etwas nach — aber manche waren weit von ihm entfernt, führteu sich ganz anders in dieser Kirche als Jesus im Tempel auf — unandächtig, unaufmerksam, unruhig, unehrerbiethig, oft so gar ärgerlich — manches bethete und merkte selbst nicht recht auf, und ließ auch andre nicht recht bethen und aufmerken. Dieß kann nun durchaus nicht geduldet werden. — So bald immer einer oder eine aus euch, euch Knaben und Mägdlein meyne ich, künftig noch ferner, wie einige bisher, sich so, unandächtig, so unaufmerksam, und unruhig betragen, so sollen sie von den übrigen abgesondert und ihnen mitten in der Kirche ein besonderer Platz so lange angewiesen werden, bis sie sich ernstlich bessern, und wenn dieses noch nicht fruchten sollte, so sollen audere noch nachdrücklichere Strafmittel angewandt werden. Eure Eltern werden gewiß hiezu mitwirken.

Aber laßt es ja nicht auf Zwang und Strafe ankommen — Thut vielmehr von selbst und freywillig, was man sonst durch Strafe erzwingen müßte, stellt euch den Knaben Jesus vor, stellt ihn euch alle, besonders ihr jugendlichen Personen besonders ihr Knaben und Kinder, stellt ihn euch

in seinem Hause zu Nazareth und im Hause seines Vaters, im Tempel zu Jerusalem vor, und sagt: Ich will von nun an ernstlich und freywillig zu Hause und in der Kirche das seyn, was Jesus zu Hause und im Tempel war: ich will da zu Gott fleißiger bethen und dort meinen Aeltern williger gehorchen als bisher. Alsdann wenn ihr dieß versprecht und auch haltet, dann wird man jenen herrlichen Lobspruch im Evangelium auf euch einigermassen anwenden und sagen können: Seht auch dieses Kind ist nach dem Beispiel Jesu den Aeltern gehorsam, und wächst nicht blos am Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Amen.

## Am zweyten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Zu Cana in Galiläa war eine Hochzeit, und die Mutter Jesu war dabey gegenwärtig. Es wurde aber auch Jesus und seine Jünger dazu eingeladen. Joh. 2. C., und 2 V.

Jesus und seine jungfräuliche Mutter mit den Jüngern erscheinen bei einem Hochzeitmahle: — Also schließt ihr daraus; giebt es ehrbare Freuden

den und Vergnügen, welche selbst Gott nicht mißbilligt, sondern mit seiner Gegenwart ehrt, und heiliget. Aber laßt uns noch einen andern Schluß daraus ziehen, der eben so gewiß ist und uns zugleich auf eine nützliche und wichtige Materie leiten kann. Jesus und seine Mutter, nebst den Jüngern erscheinen bei einem Hochzeitmahle. Also muß ihm weder der Stand, welchen die zwo verlobten Brautpersonen angetretten, noch die Weise, auf welche sie in Ehren dazu gekommen sind, misfallen haben. Also giebt es Verehlichungen, die Jesus gutheißt, und bey denen er selbst den Hochzeittag, bey einer ehrbaren freudigen Zusammenkunft, durch seine Gegenwart mit feyert.

Ja es giebt solche Verehlichungen. Darüber ist sich nicht zu verwundern; aber das ist befremdend, daß nicht alle unsre Verehlichungen so beschaffen sind, daß sowohl die göttliche reinste Mutter des Herrn als selbst ihr jungfräulicher Sohn Jesus dabey erscheinen könnte. Ist nicht der Stand der Ehe ein von dem Gesetz der Natur geheiligter, vou Gott im Paradiese eingesetzter und von Jesu Christo zu der Würde eines Sakraments erhobner Stand? Zählt er nicht gleich vom Anfange der Welt eine Menge der heiligsten

sten Patriarchen, welche darin ein beglücktes und heiliges Leben geführt haben? Und würde er nicht eben so viele heilige und glückselige Christen machen, wenn sie ihn nach den Regeln, nach dem Geiste unserer Religion, nach der Absicht Gottes und Jesu Christi anträten?

Allein man muß es mit Betrübniß bekennen: Viele giebt es, welche bey Antrettung dieses höchst wichtigen Standes nicht auf Gott und seine göttlichen Absichten, sondern nur auf sich, und die Befriedigung ihrer Leidenschaft denken, welche dabey nur das äußerliche Zeremoniel eines Christen in der Kirche verrichten, und inwendig kaum das Gemüth eines nach dem Gesetz der Natur lebenden Heiden haben. Darum ist vielleicht kein Stand, der mehrere Anhänger hat, welche darnach trachten, und aber auch kein Stand, der mehrere mißvergnügte, klagende Personen zählt, wenn sie darin wirklich leben: — kein Stand, wo man sich so viele Glückseligkeit und Vergnügen vor der Verehlichung vorstellet, und wo man nach derselben so viele Beschwerlichkeiten findet: kein Stand, wo auf das Verlangen die Reue so bald und gleichsam auf dem Fuße nachfolgt.

Woher kömmt das? nicht von dem Stande der Ehe an sich selbst, sondern von der Thorheit

der-

derjenigen, die sich ohne reife Uiberlegung dazu begeben. Da Gott den Ehestand einsetzte, hat er nicht einen Stand eingesetzt, der nur dazu dienen sollte, um die Menschen zu quälen, und ihnen tausend Gelegenheiten zur Sünde und Ungeduld darzubiethen. Nein der Ursprung dieser Uibel liegt im Menschen selbst, welcher einen so wichtigen Stand aus niedern unheiligen Absichten ohne Uiberlegung, ohne Wahl, ohne Kenntniß seiner Pflichten und ohne die dazu erfoderlichen Eigenschaften antritt.

Um das besser einzusehen, und so viel es in meiner Macht steht, die Quellen, woraus so viele unglückliche, unheilige Ehen entspringen, zu verstopfen, laßt uns die zwey Fragen beantworten: Was ist die Ehe an sich selbst, so wie sie Gott eingesetzt hat? und was wird die Ehe in Ansehung der Menschen, so wie diese dazuschreiten, und darin leben? Die Beantwortung dieser zwey Fragen wird uns zeigen, was der Ehestand seyn sollte, und was er leider bey vielen noch nicht ist. Gott lasse sie zu unserer Belehrung und Besserung dienen!

---

Was ist die Ehe in sich, und nach den Absichten betrachtet, wozu sie Gott eingesetzt hat?

Die

Die heilige weise Absicht, welche Gott bey Einsetzung der Ehe hatte, ist die allgemeine Wohlfahrt aller Menschen, und die sonderheitliche Wohlfahrt derjenigen Personen, die sich zur Ehe einander wählen. Er sucht dabey nichts anders, als eben das, was er durch alle seine Werke und alle seine weisen Anordnungen und Zulassungen bezweckt, die allgemeine Wohlfahrt, das Glück und die ewige Seligkeit der Menschen. Zu diesem Ziel und Ende hat er alles geschaffen; alles, was er anordnet und zuläßt, ordnet er darum an und läßt es darum zu. Eine ewige unaussprechliche höchste Glückseligkeit hat Gott den Menschen bestimmt: wie groß ist seine unendliche Güte! Und damit diese Glückseligkeit nur recht vielen und immer mehrern vernünftigen Wesen zu Theil werden möge, so hat er einen tauglichen Stand eingesetzt, durch welchen die Menschen zu diesem Ziele fortgepflanzt, vervielfältigt und zur Erlangung derselben vorbereitet und erzogen würden. Der erste und wesentliche Endzwek der Ehe ist also, die Menschheit immerwährend fortzupflanzen, und die Zahl vernünftiger, guter und glückseliger Wesen unaufhörlich zu vermehren.

So sucht Gott durch den Ehestand die allgemeine Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes zu be-

fördern. Aber darum hat er dennoch nicht vergessen, auch auf das sonderheitliche Glück derjenigen Personen, die sich verehelichen, bedacht zu seyn. Er hat die Ehe nicht nur darum eingesetzt, um andere durch euch, ihr christl. Eheleute! glücklich zu machen. Er hatte dabey auch die Absicht, euch selbst durch das Band derselben zu eurem eigenen Glücke zu führen. Darum hat er den Stand der Ehe eingesetzt, und unauflöslich gemacht, daß ihr den Trieb der Liebe, der sonst so viele Unordnungen veranlassen würde, auf einen einzigen Gegenstand beschränken und dadurch ins Geleis der Ordnung bringen, daß ihr in beständiger Vereinigung zusammen leben, daß ihr durch eine vernünftige Liebe, und im höchsten Grade der vertrautesten Freundschaft vereinigt bleiben, daß ihr euch gegenseitig zur Tugend ermuntern und gemeinschäftlich die Beschwerden eures Standes, und dieses Lebens einander übertragen helfen sollt. Dazu hat Gott diesen Stand eingesetzt, daß ihr dabey zugleich an den Kindern wieder euer Ebenbild finden, daß ihr euch über die Geburt und den Wachsthum euerer Kinder erfreuen, daß ihr euch am täglichen Anblicke derselben, an der allmähligen Entwicklung ihrer Leibes- und Seelenkräfte ergötzen, daß ihr in der Pflege und Erziehung dieser lieben Kleinen das seligste Vergnügen

genießen

genießen, und durch diesen Genuß süßer Familienfreuden die größte Erleichterung und Entschädigung für eure häuslichen Lasten und Sorgen erhalten sollet. Seht, so ist die allgemeine Wohlfarth der Menschen, und die sonderheitliche der Verehlichten selbst die weise heilige Absicht Gottes, welche er durch den eingesetzten Ehestand zu erreichen trachtet.

Dieß sollte die Ehe seyn. — Ist sie es aber auch wirklich überall? Und wenn sie es nicht ist, wenn die tägliche Erfahrung zeigt, daß die Zahl der glückseligen Ehen immer mehr ab, hingegen die Zahl der unglücklichen und mißvergnügten immer mehr zunehme, woher kömmt dieß? — Diese zweyte Frage verdient eine weitläufigere Untersuchung.

Die Ursache so vieler unseligen Ehen ist zweifach. Erstens besitzen viele Menschen, welche diesen Stand antretten, an sich selbst schon jene Eigenschaften nicht, die man dazu mitbringen muß; und zweytens wenn sie dieselben auch besäßen, so wählen sie doch oft solche Personen, denen es an diesen Eigenschaften mangelt. Seht, daher kommen so viele schlechte unglückliche Ehen.

Soll diese Ehe glücklich seyn, so muß man fürs erste selbst schon an sich gute Eigenschaften mitbringen; man muß sich die nöthigen Kenntniße erworben, man muß ein gutes Herz haben, man muß bescheiden, mäßig, ordnungsliebend, friedfertig, sanft und gefällig, arbeitsam und fleißig, kurz man muß selbst tugendhaft und sittlichgut gebildet seyn. Wenn ihr dieß seyd, dann werdet ihr bey dem andern Theile desto eher Achtung, treue Liebe und Anhänglichkeit finden. Wenn nun aber jetzt das Gegentheil statt hat, wenn ihr mit einem Gemüthe hinzukommet, das noch vom vergangenen Leben her voll der bösen Neigung zu zügellosen Ausschweifungen ist, so werdet ihr bald Gefahr laufen, den Versuchungen zur Untreue zu unterliegen. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann, desto geschwinder wird sich die Liebe, wenn ihr an Verdiensten leer seyd, nach der Verehlichung in kaltsinnige Gleichgültigkeit verändern. Ein Mann, in den männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand, noch den Schutz bey ihm findet, den sie sich von ihm versprach. Eben das gilt auch vom Weibe, das von den weiblichen Tugenden, die dieses Geschlecht

so liebenswürdig machen, wenig besitzt. Ist man noch überdieß nun gewohnt, sich dem Zorne, der Ungeduld, dem Fluchen und Schwören zu ergeben, versteht man die Kunst nicht, zu Zeiten mit Bescheidenheit nachzugeben, die gegenseitigen kleinen Fehler zu ertragen, oder wo es nöthig ist, mit Gelassenheit ohne wilde Ungestüme zu bessern, so wird das Band der Eintracht entzwei gerissen, und nichts als Zank, Unfrieden und Unruhe in dem Hause wohnen.

Ihr sollt christliche Väter oder Mütter euerer Kinder werden: aber wenn ihr vielleicht selbst schlecht erzogen worden, und noch nie die mit euch aufgewachsenen Fehler und bösen Gewohnheiten zu bessern, viel minder die Regeln einer guten Kinderzucht in den Predigten, Christenlehren oder in dem Beyspiele anderer christlichen frommen Aeltern zu erlernen gesucht habt: so werdet ihr tausend Fehler in der Erziehnng zum unersetzlichen Schaden für das Heil eurer Kinder begehen; ihr werdet ihre aufkeimenden bösen Neigungen nicht unterdrücken wollen, da sie noch schwach sind, und nachdem sie stark geworden, nicht mehr unterdrücken können: ihr werdet sie sogar damit entschuldigen: „die Kinder müssen doch auch ihre „Freude haben; wir waren ja auch nicht anders „in unserer Jugend, sie sind noch zu schwach zum „ler=

„lernen; mich hat man auch nicht besser unter„richtet: bin doch Gott lob groß geworden, und „habe mein Brod u. s. w.“ Ihr werdet unbehutsam genug seyn, eure groben Fehler, euren Zorn, eure Schmähsucht, eure Uneinigkeit vor den Söhnen und Töchtern zu zeigen, der Vater wird der Mutter oder diese jenem die Zucht verwehren, und das Kind selbst zum Ungehorsam anleiten, und so werdet ihr durch euer Beispiel die Verführer der Seelen werden, die ihr allein zur Tugend und zum Himmel erziehen solltet, und die Gott einst von euren Händen fodern wird.

Ihr müßt mit eurem gemeinschaftlichen Fleiß euch und eure Angehörigen ernähren. Dazu gehört aber, daß ihr frühzeitig die Arbeit und Nüchternheit lieben, den Müßiggang, das Spielen, die Trunkenheit, und alle unnütze Verschwendung fliehen und verabscheuen gelernet habt; sonst werdet ihr in der Ehe eure obliegenden Hausgeschäfte vernachläßigen und darüber Gattin und Kinder dem Elende und der Armuth, und eben darum den Versuchungen preis geben; statt ihnen Hilfe und Nahrung zu verschaffen, werdet ihr die Ursache ihres Kummers, die Räuber ihres wenigen Vermögens seyn, und weder den Namen eines Ehemannes noch eines Vaters verdienen, da ihr den Pflichten beider zuwieder handelt.

Endlich

Endlich, trettet ihr durch die Ehe meistens auch in die Pflichten eines Hausvaters, einer Hausmutter ein. Also müßt ihr einen wahren Eifer für die Ehre Gottes, und Liebe für eure Untergebenen besitzen, für welche ihr Sorge zu tragen verbunden seyd. Es ist nöthig, Muth und Standhaftigkeit genug zu haben, um von eurem Hause, von euren Ehehalten die Sünde, die Gelegenheit dazu, und die Verführung, ferne zu halten, damit nicht etwa aus gerechter Strafe Gott mit seinem Segen davon weiche. Es ist nöthig, selbst Gottesfurcht und Tugend genug zu haben, um die Untergebenen nicht allein durch sein Ansehen vom Bösen abzuhalten, sondern auch durch sein Beispiel zum Guten aufzumuntern.

Diese sind die Eigenschaften, bey deren Mangel man niemals eine andere, als eine unglückselige, eine für sein zeitliches und ewiges Heil schädliche Ehe schließen kann. Eine Person, welche dazu schreitet, ohne Verdienste, als den Grund der wechselweisen Liebe, ohne Geduld und Gelassenheit, ohne Treu in ihren Versprechen, ohne Liebe und Eifer für das Wohl der Angehörigen, ohne Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne Gottesfurcht, wird in der Ehe diese nöthigen tugendsamen Eigenschaften nicht auf einmal als eingegossen erlangen

langen

langen: wenn sie dieselben nicht schon eher besitzt, wird sie immer eine in der Ehe unglückselige Person werden. Und das wäre beynahe noch für gering anzusehen, wenn sie allein unglückselig würde. Aber sie zieht eine Menge, so viel es an ihr ist, mit sich zum Verderben hin. Der Ehemann wird dem Eheweibe und diese jenem zum Anstosse und zur Aergerniß: ihren Un-Untergebenen wird alles gestattet; ihre Kinder werden verwahrloset: diese werden in ihren Bosheiten und Sünden erwachsen, und einstens eben so schlechte Aeltern werden, als die ihrigen waren, und eben so schlechte Kinder erziehen, als sie gewesen. Und so wird sich das auf Kinder und Kindeskinder, von einer Nachkommenschaft auf die andre zum Schaden unaussprechlich vieler Seelen verbreiten.

Doch setzen wir auch, M. C., daß ein Theil, der sich verehlichen will, alle die nöthigen Tugenden und Fähigkeiten besitze — damit ist noch nicht alles gethan. Es wird überdieß auch die vorsichtige kluge Wahl einer gleichfalls guten und tugendhaften Person erfodert.

Ein vernünftiges Weib kommt von dem Herrn, heißt es in den Sprichwörtern Salomons, und was da von einem vernünftigen Weibe gesagt wird, das können wir ebenfalls von einem ver-

nünfti-

künftigen Manne sagen. Also sollte man erstens Gott um eine solche rechtschaffne Person bitten: also sollte man bey seiner Wahl ihn zu Rathe ziehen, und sehen, ob die Person, die man zu wählen gedenkt, die nöthigen Fähigkeiten und Tugenden habe, um mit ihr im Ehestand nach den weisen Absichten Gottes beglückt und tugendhaft zu leben. Thut man es aber auch? Ach ihr wißt es selbst, Gott wird hier meistens zuletzt um Rath gefragt, an Gott wird dabey wenig oder gar nicht gedacht; sondern nur entweder Eigennutz, oder sinnliche Leidenschaft bestimmen größtentheils solche Wahlen.

Mein Sohn, sagt mancher Vater, manche Mutter, ich habe eine vortrefliche Parthie für dich ausgesucht. Sie ist schön, reich, und wird einmal durch Erbschaft noch reicher werden. Man sagt zwar: sie sey weder gar zu wirthschaftlich, noch gar zu arbeitsam, sie sey eigensinnig: sie sey dabey leichtfertig: sie liebe gar zu sehr das Tanzen und das Spielen, die Lustbarkeiten und den Aufwand. Allein, das sind nur üble Nachreden, oder es sind Fehler ihres Alters, sie wird sie schon ablegen, und wenn man Vermögen erheurathet, so muß man auf das übrige so genau nicht sehen. — Es wird daher um sie angehal=

gehalten, die Heurath wird geschlossen. Man hat nur den Eigennutz zu Rath gezogen, und man heurathet nicht die Person, sondern nur das Vermögen.

Aber macht denn großes Vermögen allein schon die Ehe glücklich? Wir trefen wohl sehr arme Haushaltungen an, wo Mann und Weib in ihrem guten Verständnisse doch viele Annehmlichkeiten und Tröstungen finden, die sie sogar in ihrem Elende zufrieden machen. Aber daß reiche Personen, wenn sie sich übel vertragen, bei ihrem Reichthum ein wahrhaft häusliches Glück und innere Zufriedenheit genießen, davon wird gewiß niemand ein Beyspiel aufweisen können.

Ich weiß wohl, daß man es nicht wagen soll, Kinder in die Welt zu setzen, wenn weder auf der einen, noch auf der andern Seite Vermögen, oder Fleiß und Geschicklichkeit genug da ist, eine Familie nach ihrem Stand zu erziehen. Doch sage ich immer: Armuth mit Tugend gepaart ist tausendmal besser, als Reichthum ohne Tugend, und ein Armer, der Gottesfurcht hat, ist einem Reichen, der keine hat, weit vorzuziehen.

Merkt

Merkt euch daher diese Vorsichtsregel bey eurer Wahl: wenn die Person, die man euch vorschlägt, oder auf die ihr eure Augen geworfen habt, keine von den zu einem guten Weibe nöthigen Geschicklichkeiten und Eigenschaften besitzt, ja wenn sie vielmehr unfreundlich, stolz, herrschsüchtig und der Verläumdung ergeben oder sonst eitel, leichtfertig, scham= und sittenlos seyn soll, so hütet euch ja, sie zu wählen, mag sie auch so reich seyn, als sie will. Eben so auch, wenn der Mann, den man euch vorschlägt, ein Trunkenbold, ein Müssiggänger, ein Flucher und Schwörer, ein Verschwender, ein lockerer Wohllüstling ist, wenn man ihn sonst als einen Menschen, der nicht viel auf Gottesdienst und Religion hält, kennet, so nehmt euch um Gotteswillen in Acht, daß ihr euch nicht hinreissen lasset; denn wenn er auch alles Gold und Silber der Welt besäße, so kann das doch nichts anders als eine höchst unselige und mißvergnügte Ehe erzeugen.

Doch denkt vielleicht jemand: ich sehe nicht auf Geld und Gut, ich sehe nur auf die Person, die mir gefällt, ob sie gleich nicht viel mitbringet. Aber wie sieht man darauf? ach nur zu oft aus Leidenschaft. Nur die äußere Gestalt

und Form mit Putz und sinnlichem Reize verbunden erregt dieses Wohlgefallen und entflammet die Begierde. Nur der thierische Trieb, nicht aber Gott und die Vernunft wird dabey zu Rath gezogen.

Wir sind Kinder der Heiligen, sagte einst Tobias zu seinem Sohne, und folglich dürfen wir uns nicht verheurathen wie die Unglaubigen; du wirst eine Jungfrau nehmen, sagte der Engel zu demselben, mit Furcht des Herrn, und mehr aus Liebe gegen deine künftigen Kinder, als aus ungestümmer Begierlichkeit. So sollten auch wir gesinnet seyn. Herr! sollten wir zu Gott sagen: Du und nicht meine Leidenschaft soll mein Schicksal entscheiden: nur gieb mir deinen Willen zu erkennen. Wenn dir die Verbindung mit dieser Person, gegen welche ich eine so große Neigung fühle, nicht angenehm ist, so hindre du unser Vorhaben, vereitle unsre Entwürfe, und gieb uns andre Gesinnungen. So sollte man sprechen. Aber wie lautet die Sprache vieler jungen Leute? — Es ist entschieden, ich habe schon gewählt, und keine andere muß es seyn; ich kann ohne sie nicht mehr leben. — Armer Unbesonnener, wenn du Gott um Erleuchtnng bitten, wenn du die Stimme der Vernunft und den Rath vernünftiger Leute hören,

wenn

wenn du reiflich der Sache nachdenken wolltest, so würden dir bald die Augen aufgehen, und die thörichte Liebe, und die Verblendung würde aufhören, welche dich hindert das an deiner gewählten Person zu sehen, was alle andern Leute daran sehen. Sie ist hitzig, auffahrend; o nein! sagst du, es ist nur eine angenehme Lebhaftigkeit. — Sie hat eine Schlangenzunge. — Nichts weniger! antwortest du, sie bringt nur gute Einfälle vor u. s. f. Alle ihre Fehler sind in deinen Augen lauter Vollkommenheiten. Wohlan, so frage dann weder Gott noch Menschen um Rath, folge deiner Leidenschaft, handle nach deinem Eigensinne: diese Leidenschaft wird verschwinden, dieser Geschmack wird vergehen, du wirst die Augen öffnen, aber zu spät. Du glaubst es jetzt nicht: nun so erfahre es dann, wie es so viele andere erfahren haben!

Sollte man zu jener Person, die sich ihren Bräutigam aus schnöder Wollust schon in den Kopf gesetzt hat, sagen: Siehst du denn nicht, daß dieser Mensch beständig am Trinkgelage oder beym Spieltische sitzt, daß er oft bis zum Rasen hitzig ist, und daß er etliche Wochen nach der Verehlichung nicht mehr dein Ehemann, sondern dein Tyrann seyn wird, daß er ein offenbarer Wollüst-

ling

ling ist, den keine Gottesfurcht von der Untreue zurückhalten kann? — so scheint sie alles das nicht zu wissen. Jede solche Gegenvorstellung ist ihr verhaßt, sie will nicht gewarnet, nicht berathen seyn. Die blinde Liebe verhüllt ihre alle Gebrechen des geliebten Gegenstandes; sie will uur genießen. — Nun so genieße nach deinem Dünkel und werde unglücklich, weil du es doch nicht anders haben willst.

So suchen die einen bei ihrer Wahl nur Reichthum, und die andern bloß Befriedigung ihrer Leidenschaft. Nur wenige hingegen sehen bey der Person, die sie wählen, auf Tugend, auf Gottesfurcht, auf gute hauswirthschaftliche Eigenschaften. So wird die Ehe nicht nach den Absichten Gottes, sondern nach unlautern Trieben der Sinnlichkeit geschlossen. Eine blinde Leidenschaft giebt die Artikel dazu an, sie setzt den Ehecontrakt auf, sie führt die Verlobten zum Altar, und heißt sie das Jawort aussprechen.

Vergebens spricht der Priester bei der Verbindung: Ich gebe euch zusammen im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes. Hat nicht der Geiz sie schon eher, zusammen gegeben und im Namen des Mammons und der Güter

ter, die sie einander zubringen, vereinigt? — Hat nicht die Wollust sie schon eher zusammengefügt als der Priester, und sie vereinigt durch so viele unreine Gedanken, Begierden und schändliche Freyheiten, die man sich vor der Ehe erlaubte, und die schon im voraus die Heiligkeit des Sakraments beflecket haben? — Nein, Jesus Christus, der die neuen Eheleute zu Cana in Galiläa mit seiner Gegenwart beehrte, wird bey einem solchen Hochzeitsfeste mit seinem Segen nicht erscheinen; denn man hat ihn nicht dazu eingeladen: man hat ihn vielmehr durch die vielen Sünden vor der Ehe davon ausgeschlossen. Vergebens, M. Ch., ist diese priesterliche Einsegnung bei Personen, die sich weder um die nöthigen Eigenschaften beworben, noch eine bescheidene Wahl getroffen, um ihre Ehe heilig und glücklich zu machen, sondern bloß aus menschlichen Absichten und bloß nach fleischlichen Trieben dabei zu Werke gehen.

Ihr, die ihr noch frey seyd, könnt euch diese Betrachtung zu Nutzen machen, um einer solchen unseeligen Verbindung zuvor zu kommen. Bestrebt euch um die eurem Geschlechte anständigen Fähigkeiten und Eigenschaften, vor allem aber um Tugend und Gottesfurcht, und wählt ohne

Eigen=

Eigennutz, ohne Leidenschaft eine Person, die eben dieselben hat, und eure Ehe wird euch in Jesu Christo und seiner Gnade vereinigen.

Ihr aber, die ihr schon in den Ehestand getretten seyd, und vielleicht bey diesem Eintritte nicht alle Eigenschaften würdiger Gatten mitgebracht habt, sucht doch wenigstens jetzt noch den Fehler nach Möglichkeit gut zu machen, und euch jene Eigenschaften zu erwerben. Erfüllet die heiligen Pflichten dieses Standes, die ihr auf euch genommen habt, und denket, nur von dieser Pflichterfüllung, nur von eurem Betragen hängt es ab, ob für euch dieser Stand eine Hölle, oder ein Himmel auf Erde seyn soll. Amen.

## Am dritten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Jesus wunderte sich, und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, ich sage euch, einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. Math. 8. 10

Jede Wunderthat, die uns das Evangelium von Jesus erzählt, ist zwar an sich selbst schon sehr lehrreich, in so ferne sie dazu dient, um uns von seiner göttlichen Macht und Sendung zu überzeugen. Allein noch lehrreicher für uns wird erst jede solche Wunderthat, wenn man die Umstände betrachtet, womit diese Thaten gemeiniglich begleitet waren: wenn man z. B. bedenkt, an welchen Personen, oder in welcher Absicht er diese Wunder gethan, was er dabei zu seinen Jüngern oder zu dem anwesenden Volke gesprochen habe. Diese Umstände, sage ich, machen die meisten Wunder Christi erst recht lehrreich für uns.

Dieß gilt nun auch von den Wunderthaten die wir eben in dem heutigen Evangelium gehört haben, und vorzüglich gilt dieß von dem letztern dieser Wunder, welches er an dem kranken Knechte jenes Hauptmannes zu Capharnaum verrichtet hat. Es war dieser Hauptmann kein Jude, son-

dern

dern er war ein Ausländer, ein Heide, folglich in den Augen der rechtgläubigen Juden ein verachteter und verworfner Mensch. Und doch, dessen ungeachtet, gewährt ihm Jesus nicht nur seine Bitte, sondern er ertheilt ihm sogar ein auserordentliches Lob, dergleichen er sonst nur wenigen Menschen zu ertheilen pflegte. Da ihn Jesus hörte, sagt der Evangelist, so verwunderte er sich über ihn, und sprach zu seinen Jüngern, die hinter ihm nachgiengen: Wahrlich, ich sage euch, einen solchen Glauben, wie dieser Mann da hat, hab ich in Israel nicht gefunden. Das war also aus dem Munde Jesu gewiß ein sehr rühmliches Zeugniß für diesen heidnischen Hauptmann. Es war aber auch zugleich ein schneidender Vorwurf für die Juden, die er eben durch diesen Lobspruch jenen Heiden nachsetzte. Dieß erhellt noch deutlicher aus seinen darauf folgenden Worten, da er sagt: Viele Heiden vom Aufgang und Niedergang werden kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob am Himmelreich ihren Theil haben; aber die Kinder des Reiches, die Juden, werden in die Finsterniß verstossen werden. Auf solche Art lobt denn Jesus die Heiden und tadelt die Juden: jenen verheißt er das Himmelreich, und diesen drohet er mit dem äußersten Verderben. Und dieß, denke ich, ist ein offenbarer Beweis, daß der

Sohn Gottes ganz unpartheyisch gegen alle Menschen gesinnt war. Ohne alle Rücksicht der Personen, ohne die geringste Vorliebe für seine jüdischen Landsleute urtheilte er von allen Menschen, wer sie immer seyn mochten, bloß nach der strengen Wahrheit, und lobte an ihnen nur, was zu loben, tadelte aber auch, was zu tadeln war.

Und diese Unpartheylichkeit im Lobe und Tadel ist es jetzt, was auch wir von unserm Heilande zu lernen, und nachzuahmen haben. Nie sollten wir zu partheyisch von unsern Nebenmenschen urtheilen, sondern bloß nach Wahrheit und Verdienst unser Urtheil aussprechen; kurz auch wir sollten nach dem Beispiel Jesu an allen Menschen nur das loben, was wirklich lobenswürdig ist, aber auch nur das tadeln, was wirklich Tadel verdient. Laßt uns diese zwei Punkte näher untersuchen, und auf unser tägliches Verhalten im gemeinen Leben anwenden.

## I.

Nichts ist doch in dem gesellschaftlichen Leben gewöhnlicher, als daß immer einer über den andern urtheilt, und dieses sein Urtheil auch wieder seinen Freunden und Bekannten äußert. Wir dürfen nur, M. Ch., ein wenig über uns selbst und unser tägliches Thun nachdenken, so werden wir

finden, daß im ganzen Jahre kaum ein Tag, und vielleicht an diesem Tag kaum eine Stunde vergeht, wo wir nicht über jemanden ein solches Urtheil fällen, und dasselbe auch andern mittheilen, in deren Gesellschaft wir uns befinden. Itzt wird der Eine von uns gelobt; wir denken und reden Gutes von ihm; jetzt hingegen wird jemand von uns getadelt, wir denken und sagen manches von ihm, was eben nicht zu seiner Ehre gereicht. Und zwar dieses letztere geschieht ungleich öfter, als das erste und die meisten Menschen sind mit dem Lobe bei weiten nicht so freygebig, wie mit dem Tadel. Dieses Loben und Tadeln macht dann gewöhnlich unsere meisten Discurse und gesellschaftlichen Unterredungen aus.

Ich will auch dadurch nicht sagen, als ob alles Urtheil über andere an sich selbst schon verbothen und der Nächstenliebe entgegen wäre. Nein! der Schöpfer hat ja selbst den Menschen die Beurtheilungskraft gegeben, damit sie das Gute loben und das Böse tadeln, folglich durch jenes Lob sich zum Guten aufmuntern und durch diesen Tadel vom Bösen abhalten sollten. Immerhin mögen wir also auch über die Handlungen und Eigenschaften unserer Mitmenschen urtheilen; immerhin mögen wir an ihnen das Gute loben und das

Böse

Böse tadeln. Nur muß iezt dieses Urtheil nie zu partheyisch seyn. Nur müssen wir nie aus Vorurtheil andere loben oder tadeln, sondern wo etwas lobenswerth ist, das sollen wir loben, und wo etwas getadelt zu werden verdienet, das sollen wir tadeln, mag hernach derjenige über den wir urtheilen, unser Feind oder Freund, mag er wer immer seyn. So hat es uns unser göttliche Herr und Meister Jesus Christus durch sein Beispiel gelehrt. Auch er urtheilte öfters, auch er lobte die Einen und tadelte die Andern; aber dieses sein Urtheil war niemals partheyisch, niemals ungerecht, sondern ohne Rücksicht und Vorliebe gegen gewisse Menschen lobte er einerseits das Gute, und tadelte andererseits das Böse überall, wo ers nur immer finden mochte. Und zwar was fürs erste sein Lob betrifft, so haben wir ja schon aus dem heutigen Evangelio ein auffallendes Beispiel seiner Unpartheylichkeit gesehen. Wahrlich ich versichere euch, einen solchen Glauben hab ich in ganz Israel nicht gefunden. So urtheilt er von jenem römischen Hauptmanne zu Kapharnaum, so erhob er ihn weit über das Judenvolk, ungeachtet derselbe ein Ausländer und seiner Religion nach ein Heide war. O wie ganz anders würde nicht etwa ein Pharisäer geurtheilt haben, wenn er an der Stelle Jesu gewesen

wesen, und von diesem nämlichen Hauptmanne ersucht worden wäre, seinem kranken Knechte beyzustehen. Was? würde dieser gedacht, und auch wohl laut gesagt haben. „Dieser unreine und unbeschnittene Heide, dieser verworfne Mensch will von mir, einem Rechtglaubigen, daß ich ihm einen Dienst leisten soll? Welch ein unverschämtes Begehren? Was geht er, was geht sein Knecht mich an? Nein eher sollen beide umkommen, als daß ich ihnen auch nur einen kalten Trunk Wasser reichte. Ich will mich schlechterdings mit diesem heidnischen Gesindel nicht verunreinigen„ u. s. w. So, sage ich würde gewiß mancher Pharisäer in diesem Falle gedacht haben: denn diesen pharisäisch Gesinnten war alles, was nur immer den Namen eines heidnischeu Römers hatte, äußerst verhaßt, und wenn auch mancher unter diesen Heiden noch so viele gute Eigenschaften und Verdienste haben mochte, so half ihm das in den Augen der Juden nichts; blos deßwegen schon, weil er ein Ausländer, ein Heide war, konnte er gar nichts Gutes mehr an sich haben, sondern er war durchaus ein Gegenstand des Tadels und der Verachtung.

Aber nicht so dachte jetzt Jesus, der göttliche Freund und Lehrer der Wahrheit. Er liebte zwar das Volk Israel, in dessen Mitte er geboren und

erzogen ward; aber er liebte es nicht ausschliessend und allein, sondern er liebte auch die ganze übrige Welt, und jeder Mensch, er mochte ein In- oder Ausländer, ein Jude oder Heide seyn, war ihm lieb und angenehm, wenn er nur gutherzig und zur Annahme des Evangeliums bereitwillig war. Weil er nun eben an dem obgemeldten Hauptmanne diese Eigenschaften fand, weil er sah, daß er wirklich ein guter, menschenfreundlicher Mann war, der sich bloß aus Liebe zu seinem Knechte so viele Mühe gab, und sich mit seinem redlichen Vertrauen an ihn wandte, so konnte er ihm seine Achtung nicht versagen: er hatte kein Bedenken, an ihm öffentlich zu loben, was wirklich des Lobes würdig war. — Und so ließen sich hier aus dem Evangelium noch mehrere Beispiele anführen, wo der Erlöser einigen Personen seinen Beifall bezeugte, ohne darauf Acht zu haben, zu welcher Nation, oder zu welcher Religions-Parthey sie sonst gehören mochten. Genug, daß sie Rechtschaffenheit und inniges Zutrauen zu ihm hatten, dieß gefiel ihm am meisten, dieß lobte er, weil es wirklich Lob verdiente.

Auf solche Art war also das Verhalten Jesu in diesem Stücke ganz das Gegentheil von dem, wie es dort zu seiner Zeit die Juden machten; ja

auch

auch ganz das Gegentheil von dem, wie es noch heut zu Tage die meisten Menschen zu machen pflegen: denn auch von diesen hört man öfter, wie sie andere loben, ihre Vorzüge, ihre Talente, ihre guten Eigenschaften hervorstreichen; aber wie ist dieses ihr Lob wohl beschaffen? — Ach es ist meistens nur ein partheyisches oder interessirtes Lob, es ist nur auf gewisse Menschen eingeschränkt, die mit ihnen näher verbunden sind.

Oder warum, mein Christ, hört man dich dann oft von diesem oder jenem so rühmlich sprechen? warum vertheidigst du denselben mit solchem Eifer, wenn man seine Ehre nur im mindesten angreift? Etwa deßwegen, weil du ganz überzeugt bist, daß er dieses Lob wirklich verdient, und daß er alle die Vorzüge besitzt, die du ihm beylegest? Wahrlich; das ist die eigentliche Ursache nicht; sondern wenn du dein eignes Herz redlich erforschen willst, so wirst du bald die wahre Ursache davon finden. Derjenige nämlich, für den du so eingenommen bist, der ist etwa dein guter Freund, er ist dein Gönner und Wohlthäter; er hat dir schon manche Gefälligkeit und manchen Liebesdienst erwiesen; er hat dich etwa durch seine angenehme Gestalt oder durch schöne Worte, und durch sein freundliches Betragen für sich gewonnen; er ist etwa dein Landsmann oder gar dein Anverwandter; er hat mit dir über Religi-

onssachen

onssachen oder über die politischen Begebenheiten unserer Zeit gleiche Denkungsart; er ist von eben der Parthey, welcher du anhängst; er hat gleiche Begierden und Wünsche, gleiche Leidenschaften, gleichen Charakter; kurz er ist ein Mensch nach deinem Sinne, wie du es gerne hättest, daß alle Menschen seyn möchten. Sieh, das ist der eigentliche Grund, warum du bei jeder Gelegenheit sein Lob mit vollen Backen ausposaunest.

Aber nun setzen wir den Fall, es sey die Rede von einem Andern, der eben nicht dein bester Freund ist, der in Religions- oder in politischen Sachen anders denkt als du, der einen andern Charakter hat, der nicht zu deiner, sondern zu einer andern Parthey gehört, der von einer solchen Nation ist, die du nicht wohl leiden kannst, der dir etwa einmal durch sein äußerliches Betragen mißfallen, oder der dir etwas nicht recht nach deinem Wunsche gethan hat, kurz der nicht nach deinem Sinne ist, setzen wir, sage ich, daß von einem solchen Menschen die Rede sey? Wie pflegst du dich da wohl zu benehmen? Bist du da auch so freigebig mit deinem Lobe? O nein, sondern im Gegentheil, da schweigst du still und hütest dich wohl zu seinem Lobe auch nur ein Wort zu sagen, oder du brichst wohl gar in lauten Tadel aus.

Ver-

Vergebens sagt man dir entgegen, daß dieser Mensch doch auch viele gute Eigenschaften und Verdienste aufzuweisen habe, alle diese Verdienste und Vorzüge gelten in deinen Augen so viel als nichts; und wenn er auch sonst noch so geschickt, noch so gut und rechtschaffen seyn sollte, so findest du doch an ihm nichts lobenswürdiges. Warum? weil er dein Feind, oder wenigstens nicht dein Freund ist; darum, blos darum ist dir alles an ihm verhaßt, darum scheint dir alles an ihm böse und fehlerhaft zu seyn; darum mißkennest du an ihm selbst das Gute, oder legst es ihm vielleicht gar von der bösen Seite aus.

Heißt das nun von seinem Nächsten billig u. unpartheyisch nach der Wahrheit urtheilen? Nein, meine Christen! das ist vielmehr offenbare Partheylichkeit, die den evangelischen Gesetzen der Nächstenliebe, und dem Beispiel Jesu ganz widerspricht. Dieser nahm keine Rücksicht auf die Religion, auf die Geburt, auf den Stand, auf die verschiedenen Gesinnungen der Menschen; wo er das Gute fand, da belohnte er es mit Lob und Beifall. Wollen wir also wahre Christen seyn, so müßen wir in diesem Stücke seinem Beispiele folgen; wir müssen alle Partheylichkeit aus unseren Herzen verbannen, und ohne Rücksicht an

jederman loben, was wirklich zu loben ist; aber auch andererseits an jederman tadeln, was wirklich tadelhaft ist, und dieß ist noch das zweyte, was wir von dem Beyspiele Jesu zu lernen haben.

## II.

So wie Jesus in seinem Lobe unpartheyisch war, eben so war ers gewiß auch in seinem Tadel, er lobte das Gute überall wo ers fand; aber er unterließ auch nicht das Böse überall zu tadeln, wo ers nur immer finden mochte. Gehen wir nur auf das zurück, was wir aus dem heutigen Evangelium gehört haben, Wahrlich ich sage euch, einen solchen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden. Während er also durch diese Worte dem heidnischen Hauptmann sein Lob ertheilt, so macht er den Juden zu gleicher Zeit einen sehr derben Vorwurf, er tadelt sie wegen ihres hartnäckigen Unglaubens, und wegen des schlechten Zutrauens das sie zu ihm hatten; und dieser Tadel war gewiß nicht unbillig, gewiß nicht partheyisch; denn es waren ja eben die Juden seine eigenen Landsleute, denen dieser Vorwurf gegolten hat.

Eben so war es auch mit den Vorwürfen, die er öfters bey jeder Gelegenheit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu machen pflegte. Ungeach-

geachtet diese Pharisäer oft wenigstens auf den Schein sich sehr freundlich gegen ihn zeigten, ja ihn sogar mehrmalen zu Tisch luden, so schonte er sie deßwegen doch nicht, sondern gerade diese Klasse von Menschen war es, die er am öftesten und freymüthigsten getadelt hat. Ja was sage ich von den Juden und Pharisäern? Selbst seinen eigenen Jüngern, die doch seine Parthey genommen, die Haus und Hof verlassen hatten, um ihm nachzufolgen, selbst diesen übersah er keinen Fehler, sondern wo er etwas fehlerhaftes an ihnen sah, so sagte ers ihnen gerade ins Gesicht, und suchte sie auf eine sehr nachdrückliche Art zurechtzuweisen. Kurz ohne alle Rücksicht, ob die Menschen ihm nützen oder schaden könnten, ob sie seine Freunde oder Feinde wären, sagte er ihnen freymüthig die Wahrheit, und tadelte an ihnen, was wirklich zu tadeln war.

Seht nun, meine Christen! wie lehrreich ist für uns auch von dieser Seite das Betragen unsers Erlösers! Wie sehr beschämt dasselbe die partheyische Gesinnung und Tadelsucht so vieler Christen, die nur immer aus Vorurtheil und Leidenschaft einander zu tadeln pflegen. Ich sage aus Vorurtheil und Leidenschaft. Oder glaubst du wohl, mein Christ! es sey lauter reine, unpartheyische

ische Wahrheitsliebe, was dich zum öftern Tadel deines Nächsten verleitet? Ach täusche dich doch nicht selbst so schändlich, sondern sieh einmal in den tiefsten Hintergrund deines Herzens hinein. Frage dich selbst, woher es kommt, daß du in der Gesellschaft deiner Freunde und Bekannten so gerne über diesen oder jenen Menschen losziehst? Woher kömmt es, daß du an demselben immer etwas zu tadeln findest? Ist denn dieser Mensch gar so fehlerhaft, gar so schwarz und verächtlich, wie du ihn schilderst, oder erscheint er dir vielleicht nur deßwegen so [illegible] du einmal aus was immer für einer Ursache gegen ihn eingenommen bist, weil er mit dir nicht einerley Denkungsart, nicht einerley Vaterland, nicht einerley Charakter gemein hat? Gesteh es nur selbst, dieß ist gar oft der einzige Grund deines Tadels. Gar oft ist's blosse Partheysucht, blosses Vorurtheil, neidischer Haß gegen deinen Nächsten, was dich zum Tadel desselben verleitet.

Doch gesetzt auch, daß dein Urtheil nicht falsch sondern wahr sey, gesetzt auch, daß der Andere wirklich alle die Mängel und Fehler an sich hätte, die du ihm vorwirfst, hört dann dein Urtheil schon auf partheyisch zu seyn? Nein; denn ich frage weiters: ist denn dieser oder jener Mensch

der

der einzige, der diese Fehler an sich hat? Sieh doch einmal auch auf andere, die näher mit dir in Verbindung stehen, sieh auf deine eignen Kinder, auf deine Anverwandten, auf deine Landsleute, auf deine Freunde, die es mit dir halten, die zu deiner Parthey gehören; sieh auch auf diese und betrachte sie! Haben sie nicht auch vielleicht die nämlichen oder doch andere grobe Fehler an sich? Warum rügst du dann also an diesen Letztern solche Fehler nicht, sondern gerade nur an jenen, die du für deine Feinde und Gegner hältst? Warum siehst du den Splitter in den Auge des Einen, und übersiehst dabey den Balken im Auge des Andern?

Ja ich frage noch weiter, warum siehst du denn nicht auf dich selbst? Warum bemerkst du nicht, daß du vielleicht die nämlichen oder doch andere nicht minder tadelnswürdige Fehler an dir habest? Warum bist du so schonend gegen dich, und so strenge richtend gegen andere, und unter diesen vorzüglich nur gegen gewisse Personen? Ist dieß nicht ein offenbares Kennzeichen der Partheylichkeit?

Ja, liebe Christen; laßt es uns nur offenherzig bekennen: da herrscht unter uns noch viele

Par=

Partheysucht und Ungerechtigkeit: da sind wir noch weit von jener Unpartheylichkeit entfernt, welche Jesus, unser Herr und Meister, in diesem Stücke bewiesen hat; da von dieser Seite müßen wir im Ernste auf Verbesserung unserer Urtheile bedacht seyn. Es ist dieß keine so gleichgültige Sache, wie man glaubt, sondern eine Gewissenssache, wegen der wir einst vor dem Gericht Gottes strenge Rechenschaft werden geben müßen. Wenn der Mensch dort sogar jedes unnütze Wort zu verantworten hat, wie die heilige Schrift sagt, um wie vielmehr wird er jedes lieblose, ungerechte und partheyische Urtheil, das er über seinen Nächsten fällt, zu verantworten haben? — Wie werden wir nun bey dieser Verantwortung bestehen? Wie wollen wir uns rechtfertigen, daß wir über unsere Mitbrüder so leidenschaftlich abgesprochen haben? welche Beschämung wird es für uns seyn, wenn wir da unsere meisten Urtheile selbst widerrufen, und die Unwahrheit oder Unlauterkeit derselben gestehen müßen?

Laßt uns doch dieser Verantwortung itzt noch zuvorkommen, und allen unordentlichen Hang zur Schmäh- und Tadelsucht aus unserm Herzen verbannen! Keine Vorliebe, keine Leidenschaft, keine eigennützige Rücksicht leite unsere Urtheile.

Nur

Nur was wirklich Lob verdient, das erhalte unser Lob, und was tadelnswerth ist, das empfange unsern Tadel. Dann ahmen wir das Beyspiel Jesu nach, und dürfen hoffen, daß wir eben so, wie wir jetzt über andere urtheilen und richten, auch einst von jenem allgerechten und allgütigen Richter der Menschen werden gerichtet werden. Amen.

---

## Am Feste Mariä Reinigung.

Laß mich o Herr im Frieden sterben, denn meine Augen haben den Heiland gesehen, den du für alle Völker bestimmt hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, als den Ruhm deines Volks Israel. Luk. 2. 30. — 32.

Es ist auf den heutigen Tag ein besonderes Fest Mariä, und ein besonderer Gebrauch der Kirche angesetzt.

Maria die Mutter Jesu, gieng vierzig Tage nach der Geburt ihres Sohnes nach Jerusalem in den Tempel, um da sich nach unserer Sprache hervorsegnen, sich rein erklären zu lassen, und das vom Moses vorgeschriebene Opfer der Reinigung darzubringen. Wir feyern heut das Anden=

denken an diese Begebenheit und das heutige Fest heißt darum das Fest Mariä Reinigung.

Die Kirche hat aber diesem Feste noch einen besondern Gebrauch beygefügt. Es wird heute das Wachs, dessen wir uns zu Hause oder in den Kirchen zum Lichte bedienen, geweihet; das heutige Fest heißt darum auch Mariä Lichtmeß.

Warum dieser Gebrauch? Was bedeutet dieses Licht, für welches man heute die Materie dazu, das Wachs, weihet? Das Evangelium, und die Begebenheit, die sich nach demselben bey Mariä Reinigung im Tempel zutrug, sagt es uns. Diese Begebenheit war folgende.

Eben da Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu zu Jerusalem zur Reinigung der Mutter, zur Darstellung des Kindes in dem Tempel erschienen, kam ein alter betagter Mann, ein gerechter gottesfürchtiger Greis Simeon dazu. Dieser erkannte an dem Kinde Jesus sogleich den künftigen Heiland und Messias, hatte übergrosse Herzensfreude darüber, nahm das Kind aus den Händen der Mutter auf seine vor Alter und Freu-
de

de zitternde Arme, dankte Gott für das große Glück, das er noch erlebt hatte, und wollte nun gerne sterben, weil er in dieser Welt noch den Heiland gesehen hätte. — „Nun“, rief er zu Gott, „laß, o Herr, mich deinen Diener im Frieden dahinscheiden, weil meine Augen noch dein Heil, denjenigen gesehen, den du für alle Völker bestimmt hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, als den Ruhm und die Ehre deines Volkes Israel.“

Als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden — sagte Simeon. Er nannte Jesum ein Licht, und heut am Feste Mariä Lichtmeß, wenn wir fragen: Was bedeutet das Licht, wozu heute das Wachs geweiht wird? So ist die Antwort: Eben denjenigen, den Simeon ein Licht zur Erleuchtung der Heiden nannte; es bedeutet Jesum.

Um nun diese Bedeutung recht zu verstehen, so laßt uns noch weiter fragen. Warum wird Jesus ein Licht genannt? warum vom Simeon mit dem Lichte verglichen, zu welchem man heut die Weihung des Wachses und eine öffentliche Prozession mit Lichtern unternimmt? Diese Frage will ich euch hente beantworten.

Simeon

Simeon nennt Jesum ein Licht, und was Simeon sagt, das kömmt auch sonst noch oft in dem Evangelium vor, daß Jesus ein Licht, daß er das Licht der Welt sey. Worin kömmt nun Jesus mit einem Licht überein? Laßt uns die Eigenschaften eines wahren vollkommenen Lichtes betrachten, und was Jesus der Heiland an sich habe, das diesen Eigenschaften ähnlich sey.

Ein Licht hat das an sich, daß es erleuchte, daß es durch die Flamme und Stralen erwärme, daß es auch andere Körper, die dazu empfänglich sind, zu einem neuen Lichte entzünde. Alles dieses ist auf eine höchst vollkommene Weise auch unserm Heilande Jesus eigen. Er ist das Licht der Welt, das erleuchet, erwärmet, entzündet. Wir wollen eines nach dem andern erläutern.

Das erste, wozu das Licht dient, ist dieß, daß es uns leuchte. In der Nacht, in der Finsterniß kann man nicht handeln und wandeln, seine Geschäfte nicht thun, seine Wege nicht gehen, ohne sich zu verirren, überall anzustossen oder gar zu fallen. Aber erhält man Licht im Finstern, folgt der Tag und das Sonnenlicht auf die Nacht, da sieht man zu seinen Reisen

und Arbeiten; da kann man überall gerade auf die Sache zugehen, die man haben, auf den Ort, an den man kommen will. Da unterscheidet man die rechten Wege von den Irrwegen, die Anhöhen und Thäler von den Ebenen, und die Steine und Zäune, über die man steigen, die Gräben, über die man springen oder denen man ausweichen muß.

So ein Licht ist nun auch Jesus für uns. Er leuchtet und zeigt uns den geraden Weg zur Tugend, zu Gott und zum Himmel; er zeigt uns, wie wir wandeln, was wir thun und lassen sollen, um auf diesem geraden Wege zu bleiben, um uns nicht in Sünde und Laster zu verirren, den Fallstriken der Versuchung zu entgehen, in die Abgründe der Verwerfung und Verdamniß nicht zu fallen.

Wir dürfen gewiß nicht lange fragen: Was soll ich thun, wo mich hinwenden, welchen Weg einschlagen, damit ich in das Land der ewigen Seligkeit komme? — Sieh, Jesus ist das Licht, das den Augen deiner Seele vorleuchtet, und dich ganz deutlich anweiset, wie du dich gegen Gott, gegen deinen Nebenmenschen, und gegen dich selbst verhalten, wie du auf dem Wege der

Ge-

Gebothe Gottes, auf dem Wege der Gerechtigkeit und Liebe wandeln sollest, um dahin zu kommen, wo du ewig zu seyn wünschest. Jesus ist das große Licht, das nicht nur etwa dein Aug, sondern die Augen aller Menschen, nicht nur etwa dein Haus, deine Stube oder Kammer, sondern alle Häuser, alle Dörfer, alle Städte, alle Orte der Welt erleuchten kann und will. Er ist nicht nur etwa das Licht einer kleinen Lampe, deren Strahlen nur das, was unmittelbar um uns her ist, erleuchtet: er ist, wie das große Sonnenlicht, das bey seinem Aufgange die leuchtenden Strahlen über die ganze Erde ausgießet. Er ist mehr, als das Sonnenlicht. Dieses verweilt nur etliche Stunden bey uns, dann verläßt es uns, und es wird wieder Nacht. Jesus ist ein Licht, das immer leuchtet, zu Tage und zu Nacht, im Hellen und im Finstern. In der tiefesten Einsamkeit, in der dunkelsten Mitternacht warnt es dich vor dem Bösen, und weiset dir die guten Wege. Ja gerade hier, wo du bisweilen glaubest, deine Sünden mit der Finsterniß bedecken zu können, sagt es dir, daß vor Gott nichts geheim und verdeckt bleiben, sondern alles von seinem allverbreiteten Lichte beleuchtet, von seinem allsehenden Auge gesehen werde.

Laßt uns dann unser Auge der Seele öffnen, und dieses Licht, das Jesus ist, und ertheilet, einlassen. Laßt uns alles nach und in diesem Lichte auschauen, und was uns da böse, strafwürdig und schändlich erscheint, nicht für kleinfügig und leicht verzeihlich ansehen: dagegen alles, was uns nach diesem Lichte gut, recht, ehrbar und über alles schätzenswürdig vorkömmt, auch für schöner als alle Schönheit, für köstlicher als allen Reichthum, für liebenswürdiger als alle Lust und Annehmlichkeit achten.

Das zweyte, wozu uns das Licht dient, ist dieses, daß es uns nicht nur erleuchtet, sondern auch erwärmet, ermuntert und erfreuet. Das schwache Licht, wie das Licht des Mondes, giebt zwar nur einen Schein, und keine Wärme. Aber das vollkommene Licht der Sonne erleuchtet nicht nur das Auge, sondern erwärmt auch den ganzen Körper, ermuntert und heitert selbst die Seele auf. In den Tagen des Winters, da uns dieses Licht täglich nur durch wenige Stunden, und von der Seite her zu theil wird, liegt alles kalt und starr, selbst unsre Glieder sind weit unschicklicher, unlenksamer zu Geschäften nnd Arbeiten. Aber wenn sich die Tage wieder verlängern, wenn im Frühjahr die Sonne wieder höher und

näher

näher über unserm Haupte steht, da gießet ihre milde Wärme wieder neues Leben in unsre Körper, neue Gelenksamkeit, neue Beweglichkeit und Fertigkeit in unsre Glieder, neue Ermunterung und Heiterkeit in unsre Seele. So hilft uns also das Licht, daß wir nicht nur zu unsern Geschäften nnd Arbeiten sehen, sondern giebt uns auch Mittel, Kraft und Ermunterung, sie recht zu vollbringen.

Aber kein Licht im Himmel und auf Erde thut das so vollkommen für den Leib, wie Jesus, das Licht der Welt für die Seele. Er zeigt uns nicht nur die rechte Strasse, die wir gehen, nicht nur die Pflichten, die wir erfüllen sollen; er verschafft uns auch Kraft und Ermunterung, daß wir diese Strasse fertig wandeln, unsre Pflichten freudig thun können. Er ist kein kaltes Licht, das nur zum Guten erleuchtet, sondern ein solches, das auch dazu erwärmet. Er zeigt uns im Himmel einen Vater, der uns nicht dem blinden Ohngefähr überläßt, sondern weislich leitet, der, so wenig wirs auch einsehen und oft glauben wollen, doch alles, auch das größte Unglück, zu unserm Besten in diesem Leben ordnet, und alles, auch das kleinste Gute, im andern Leben vergilt. Er zeigt uns im Himmel

einen

einen Vater, auf den wir in allen unsern Trübsalen vertrauen, und von dem wir reichen Ersatz für alle unsre Leiden nach dem Tode hoffen können. O das muß, wenn wirs recht überdenken und zu Gemüth nehmen, unserm matten Herzen Kraft, Wärme und Eifer geben, den Weg, den er uns zeigt, auch froh und munter zu wandeln. Jesus, das Licht der Welt, hat uns nicht nur über das Gute erleuchtet, was wir thun sollen, — dieß ist das Licht, das uns auf dem Wege leuchtet — Jesus hat uns auch über all das Gute erleuchtet, was Gott an uns thut, und ewig thun will — dieß ist das Licht, das uns auf dem Wege erwärmt, ermuntert und zum eiligen Fortschreiten froh und heiter macht.

So wollen wir uns dann von Jesu, diesem vollkommenen Lichte der Welt, nicht nur zum Guten erleuchten, sondern auch zum Guten erwärmen und ermuntern lassen. Wir wollen von ihm nicht nur die Liebe Gottes unddes Nebenmenschen kennen, sondern auch freudig üben lernen. Wir wollen oft zu uns selbst sagen: Ich will hier eine kurze Zeit eifrig thun, was Gott will, dann wird Gott ewig an mir thun, was ich will: — ich will gerecht und gut seyn, wie mich Jesus gelehrt, dann wird Gott

ewig mein Vergelter seyn, wie mich Jesus wieder gelehrt, und dadurch ermuntert hat. — Er mein Lehrer, mein Licht, das mich zu aller Tugend erleuchtet und erwärmt.

Das dritte endlich, wozu uns das Licht dient, ist dieses, daß es auch andere brenn- und zündbare Körper zu einem neuen Lichte entzündet. So kann man mit einem brennenden Wachsstock hundert andre, die nicht brennen, mit einer Lampe hundert andere anzünden. Es ist überall neues Licht vom alten, und das alte wird darum nicht weniger.

Dieß ist gewiß eine ganz vorzügliche Eigenschaft des Lichtes, daß es nicht nur hell, nicht nur heiter, munter und warm mache, sondern auch, ohne selbst Mangel und Abgang zu leiden, wieder hundert und tausend Lichter hervorbringen möge, die alle, wie dasselbe, leuchten, erwärmen und aufheitern. Aber auch in dieser ganz vorzüglichen Eigenschaft ist Jesus dem Lichte ähnlich. Er erleuchtet nicht nur andere, daß sie für sich das Gute sehen, stärkt nicht nur andere, daß sie für sich das Gute thun, sondern erleuchtet und stärkt sie so, daß sie wieder andere zum Guten erleuchten und stärken mögen.

So waren seine Apostel. Sie wurden von ihm nicht nur erleuchtet und erwärmt, sondern sie wurden durch ihn selbst ein Licht, das alle Menschen erleuchten und erwärmen sollte. Jesus heißt mit allem Rechte das Licht der Welt, aber er sagt auch von den Aposteln: „Ihr seyd das Licht der Welt.“ Nicht nur von den Aposteln, von allen Menschen verlangte er, daß sie ein Licht für andere seyn sollten. „Laßt euer Licht — sagt er — vor den Menschen leuchten, laßt sie eure guten Werke, guten Beyspiele sehen — nicht damit sie eurer Eitelkeit und Lobbegierde Weihrauch streuen, nicht daß mit sie euch, sondern damit sie den Vater im Himmel loben, Gott, wie ihr, ehren, die Menschen, wie ihr, lieben mögen.

Was zeigt sich hier für ein weites Feld, Gutes zu üben, für ein neuer Grund, es recht eifrig üben zu wollen: Ein Licht kann hunderte, und von diesen Hunderten kann jedes wieder hunderte, und diese wieder hunderte und tausende zum Guten entzünden. Ein Mensch läßt sich von Jesu erleuchten und erwärmen, nnd dieser wird nun selber ein Licht, der durch Lehre und Beyspiele wieder hundert andere zum Guten anführt und erwekt; und diese Andere wider andere,

und

und so fort. So kann euer Gutes, das ihr thut, euer Licht, das ihr leuchten lasset, bis ans Ende der Welt immer neues Gutes wirken, neues Licht hervorbringen.

Seht nur auf Jesum, das Licht der Welt, das leuchtet nun schon über tausend acht hundert Jahre, wie viel Gutes hat das Licht seiner Lehre und seines Beyspieles in allen Theilen der Welt durch mehr als anderthalb tausend Jahre gestiftet? Wie viel wird es noch vielleicht durch tausend und tausend Jahre bis ans Ende der Welt stiften? —

Seht heute auch auf die Mutter Jesu. — Wie viel Gutes hàt das Licht ihres Beyspieles, das uns das Evangelium darstellt, anch schon über anderthalb taufend Jahre in den christlichen Gemüthern gewirkt, und wie viel wird es, so lange man das Evangelium noch kennt, noch wirken. — Wie viele christliche Seelen erbauten sich an ihrer jungfräulichen Reinheit, und wie viele Mütter an ihrer mütterlichen Sorgfalt, wie viele Leidende an ihrer Geduld und Starkmuth; wie viele Unschuldige verdanken ihr ihre Unschuld, wie viele Büsser ihre Rückkehr und Besserung, und wie viele werden ihr künftig durch Jahr-

hun-

hunderte und Jahrtausende alles das noch verdanken.

Seht, wie viel Licht ein einziges Licht anzünden, wie viel Gutes ein einziger guter Mensch stiften kann. — Glaubt nicht, daß dieß nur von Maria gelte — auch von euch, von jedem aus euch, gilt es — die gute Lehre, Ermunterung, die ihr euren Kindern, Untergebenen, Freunden und Nachbarn ertheilt, das gute Beyspiel, mit dem ihr ihnen wie mit einem Lichte vorleuchtet, das geht von euern Kindern auf ihre Kinder, von euren Nachbarn, Freunden und Nachkommen, auf ihre Nachbarn, Freunde und Nachkommen und so fort auf Kindes Kinder, auf die Nachkommen der Nachkommen, vielleicht durch Jahrhunderte, vielleicht durch Jahrtausende fort. — Entschließt ihr euch von heute an — gut für euch, lehrreich und erbaulich für andere zu leben, so werden die Bewohner dieses Dorfes nach fünfzig, nach hundert und mehr Jahren manche Tugenden, manche Busse und Besserung noch euch zu verdanken haben.

Aber wie sich Licht vom Licht entzündet, wie Gutes aus Gutem ganze Jahrhunderte durch in Kindern und Kindeskindern hervorkömmt, eben

so

so pflanzt sich auch Böses aus Bösem ganze Jahrhunderte durch in Kindern und Kindeskindern fort, und kann entsetzlich großen Schaden für die lange Zukunft stiften. — O liebe Christen! Ladet doch diese schreckliche Verantwortung nicht auf euch, daß ihr nicht nur an eurem Falle und an dem Falle euerer Mitlebenden, sondern auch am Sturze eurer Nachkommen und ihrer Nachkommen schuld seyd. — Wandelt nicht in der Finsterniß, sondern im Lichte — laßt euch von Jesu dem Lichte der Welt besonders heut am Lichtmeßtage zum Guten erleuchten, erwärmen und erwecken, und werdet durch Lehre und Beyspiel selbst ein Licht, das andere zum Guten wieder erleuchtet und erwärmet. — Nur so werdet ihr, wie Simeon, getrost von dieser Welt hinscheiden, nur so wird euch das ewige Licht leuchten, daß ihr einst ruhen möget im Frieden. Amen.

---

# Am vierten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Warum fürchtet ihr euch ihr Kleingläubigen? Matth. 8. v. 26.

Unglück und Gefahr zeiget den Mann, sagt das Sprichwort, und ich setze hinzu, auch den Christen. Sie sind der Probstein unsrer Tugend. Da Jesus in das Schifflein stieg, folgten ihm seine Jünger mit Freude und Munterkeit. Sie sahen noch keinen Sturm auf den Gewässern. Aber da sich der Himmel mit Wolken überzog, da heftige Winde das Meer durchbraußten, da die häufigen Wellen in das Schiff schlugen, und es in den Abgrund zu versenken drohten, da ergriff sie Furcht und Mißtrauen: sie wurden kleingläubig; Herr, riefen sie, errette uns, wir gehen sonst zu Grunde.

Laßt uns diesen Sturm auf dem Meere sittlicher Weise betrachten, laßt uns unter dem Meere unser Leben, unter dem Ungewitter die Versuchungen desselben verstehen, und wir können sagen: daß die ungestümen Anfälle, die heftigen Anreitzungen zur Sünde uns oft eben so klein-

glau-

glaubig machen, als es die Jünger durch die drohenden Gefahren des Sturmes wurden. Den, M. Ch., was geschieht, wenn uns von einer Seite die unerlaubte Wollust, die Begierde nach Ehre oder Reichthum, die Furcht vor Verachtung oder Dürftigkeit zur Sünde reizt, und wenn uns von der andern Seite der Glaube sagt: das ist nicht recht, Gott hat es streng verbothen: was geschieht alsdann, wenn man gerne der Einladung der Sünde folgen möchte? Man sucht die Stimme des Glaubens, die Stimme des Gewissens zu unterdrücken. Man will das gerne erlaubt machen, was unerlaubt ist, und das für keine Sünde ansehen, was doch offenbar Sünde ist. Man erlaubt sich endlich mit einem wankenden Glauben zu sagen oder zu denken, oder wenigstens so zu handeln, als wenn man dächte oder sagte: Es wird soviel nicht gefehlt seyn: wer weiß, ob alles das Sünde ist, was uns die Geistlichen als Sünde angeben: wer weiß, ob alles so gewiß ist, als man vorgiebt? — Läßt man nun sich einmal in diese ersten allgemeinen Zweifel, obgleich mit einiger Furchtsamkeit, ein, so wird der böse Versucher nicht unterlassen, in uns nach und nach den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an die ewigen Strafen der Hölle zu mindern, und uns über die vorzüglichsten Wahrheiten,

ten, über die ehrwürdigsten Geheimnisse der Religion kleingläubig zu machen.

Habt ihr nie die Versuchung einer solchen Kleinglaubigkeit erfahren, so danket Gott dafür, der euch davor bewahret hat: wollt ihr aber auch inskünftige davor gesichert seyn, so müßt ihr euch Mühe geben, den Grund eures Glaubens recht zu verstehen, und mit Ueberzeugung zu wissen, warum ihr glaubt. Ohne festen Grund steht kein Gebäude sicher, und wenn es bisher nicht eingefallen ist, so kann es noch immer einfallen, es braucht nur einige heftige Windstösse, so wankt, oder stürzt es ganz zusammen.

Ich will euch daher den Grund alles wahren christlichen Glaubens so viel als möglich erklären, um dadurch diesen Glauben desto mehr zu befestigen, und ihn lebendig und wirksam zumachen. Merket daher auf diese Erklärung und bittet um Gottes Beystand!

Warum muß ich also glauben? — Weil es Gott gesagt hat, ist die allgemeine Antwort, Gott der unendlich weise und wahrhaft ist, der nicht betrügen, noch betrogen werden kann. Wenn ich mich auf Gotteswort stützen kann, so ist

mein

mein Glaube auf einen unbeweglichen Felsen, und weit fester gegründet, als wenn es nur alle Gelehrten der Welt gesagt, und zu beweisen gesucht hätten. Diese können sich selbst bey aller ihrer menschlichen Wissenschaft irren, oder mich betrügen wollen. Aber ein unendlich vollkommner Gott kann bey seiner unendlichen Weisheit weder irren, noch bey seiner unendlichen Wahrhaftigkeit mich betrügen wollen, sonst wäre er nicht mehr Gott. Wenn also Gott das gesagt hat, was ich glaube, und ichs darum glaube, weil er es gesagt hat, so ist mein Glaube auf die ewige untrügliche Wahrheit selbst gebauet.

Ich sagte, wenn Gott alles, was ich glaube, gesagt hat: denn es ist leicht zu sagen: ich glaube, weil es Gott geoffenbaret hat. Aber M. Ch. wenn ich den Grund meines Glaubens ganz verstehen will, so muß ich noch eine wichtige Frage beantworten können; — die Frage nämlich: Woher weiß ich, daß Gott alles das gesagt hat, was ich glaube?

Vielleicht wissen diese Frage viele auch von denen nicht recht zu beantworten, welche sich zu dem wahren Glauben bekennen, und darin gebohren und erzogen wurden. Und man sollte es doch

doch wiſſen: denn, damit unſer Glaube in was immer für Zufällen, in allen Umſtänden unſers Lebens ein gegründeter und lebhafter Glaube ſey, ſo muß man nicht bloß darum glauben, weil man es uns ſo gelehrt hat, und weil wir bereit wären, wenn man es uns anders geſagt hätte, auch anders zu glauben. Nein, man muß aus Ueberzeugung glauben. Noch einmal alſo: woher weiß ich, daß alles das, was ich glaube, Gott geoffenbaret habe? Gott hat nicht ſelbſt unmittelbar mit uns geredet: was habe ich alſo für einen Grund, verſichert zu ſeyn: Gott hats geſagt, Gott hat die Artikel meines Glaubens geoffenbaret? — Seht, dieſen Grund habe ich, meine Chriſten! Jeſus Chriſtus hat dasjenige geſagt, was ich glaube: denn ich habe mich in der heil. Taufe zu dem Glauben Jeſu Chriſti bekennet, und ich bekenne mich noch dazu. Die Lehre Jeſu Chriſti war eine göttliche, eine von Gott geoffenbarte Lehre, das ſagt mir das wahre Evangelium; und meine Lehre, an die ich mich halte, iſt die Lehre Jeſu Chriſti! das ſagt mir die heilige Kirche, die er errichtet hat: alſo iſt meine Lehre eine göttliche, eine von Gott geoffenbarte Lehre: eine Wahrheit, welche Gott ſelbſt geſagt hat.

Nach dieſer Vorerinnerung ſehen wir wohl, m. Ch., daß, um in ſeinem Glauben gegründet

zu

zu seyn, es hauptsächlich darauf ankömmt, diese zwey Punkte recht mit Ueberzeugung zu wissen: erstens, daß die Religion, welche Christus verkündet hat, eine Religion sey, die von Gott kömmt, und zweytens, daß meine Religion, die ich bekenne, eben diejenige sey, welche Christus verkündet hat.

Die Religion, oder die Glaubenslehre, welche Christus verkündigt hat, ist eine von Gott geoffenbarte Glaubens-Lehre: dieses zeigt mir das wahre Evangelium. — Das Evangelium ist die Geschichte von dem Leben, von den Lehren und Thaten Jesu, so wie sie von einigen seiner Jünger, die selbst Augen- und Ohrenzeugen davon waren, erzählt wird. Diese Jünger konnten es wissen, was Jesus gesagt und gethan habe, und sie wollten es nun auch in ihren Evangelienbüchern wieder andern Menschen, so gut sie es selbst wußten, redlich mittheilen. Sie konnten und wollten auch durch ihre Erzählung nicht betrügen.

Und zwar erstens: sie konnten nicht betrügen; denn sie erzählen ja von ihrem Meister größtentheils lauter öffentliche Handlungen, welche allemal ein großer Theil von dem Jüdischen Volke

selbstgesehen hatte: daher würde sie jedermann Lügen gestraft haben, wenn sie nur einiges selbst erdichtet, oder die Sache anders erzählt hätten, als es die Juden gesehen hatten. — Zweitens: Sie wollten auch nicht betrügen. Ihre Einfalt, ihre Redlichkeit scheint offenbar aus der Geschichte hervor. Sie hatten keinen Vortheil, kein zeitliches Glück von ihrem Betruge zu hoffen; ja sie hatten vielmehr von ihrem Bekenntniß, das sie von dem Leben, und der Lehre Jesu Christi machten, nichts als Nachtheile, Verfolgungen, Grausamkeiten, Kerker und Tod zu erwarten. Man betrügt nur um des zeitlichen Nutzens halber, niemals aber um sich elend zu machen. Auch erzählen sie in dieser Geschichte manches, was ihnen nicht ganz zur Ehre gereicht, sie verschweigen selbst ihre frühern Irrthümer, Schwachheiten und Fehltritte nicht, das sie doch gewiß nicht gethan hätten, wenn sie nicht ganz redliche Männer ohne Arglist und Eigennutz gewesen wären.

Also haben uns die Evangelisten nicht betrogen, das Evangelium, ihre Geschichte ist eine wahre Geschichte. Diese wahre Geschichte erzählt uns so herrliche Zeichen und Wunderthaten, die Jesus zur Bestättigung seiner Lehre, und seiner himmlischen Sendung gewirkt hat, daß sie

Gott

Gott unmöglich so scheinbar, so überzeugend hätte geschehen lassen können, wenn Jesus nicht der vom Himmel gesandte Lehrer, und Gottes Sohn selbst gewesen wäre.

Hat er nicht so viele Blinde, Lahme, Taubstumme und Preßhafte aller Art augenblicklich durch sein Machtwort geheilet? Hat er nicht dem Sturme und den Winden auf der See geboten, wie wir eben im heiligen Evangelium gehört haben? — Hat er nicht so viele andere Dinge gethan, die kein anderer auch noch so mächtiger oder gelehrter Mann jemals gethan hat? Und ist er nicht selbst zuletzt wieder lebendig aus dem Grabe erstanden, wie seine Jünger dieß einhellig bezeugt, und auch alle dieses Zeugniß mit ihrem Blut besiegelt haben?

Zudem, hat Jesus nicht die allervortrefflichste und erhabenste Lehre vorgetragen, wie man sie sonst auch bey den größten und weisesten Männern des Alterthums nicht findet? Woher hat er diese Lehre genommen? Er, der doch in seiner Jugend als ein gemeiner Zimmermannssohn von Nazareth keine Bücher, keine Hilfsmittel zur besondern Bildung hatte? Muß da Gott nicht auf eine außerordentliche Art bey ihm gewirkt

wirkt haben? Mußte Jesus nicht mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn? — Und hat er nicht diese seine heilige Lehre zugleich durch den heiligsten Lebenswandel bestättiget? Hat er uns nicht in seinem ganzen Leben, und dann zuletzt in seinem Leiden und Sterben das höchste Muster von Tugend und Vollkommenheit dargestellt? — Und hätte er dieß alles, diese Wunderkräfte, diese tiefen Einsichten, diese reinsten und edelsten Sitten so in sich vereinigen können, wenn er ein blosser Mensch, wenn er ein Irrlehrer oder Betrüger gewesen wäre, wenn nicht Gott selbst ihn gesendet, beseelt und durch ihn gewirkt hätte? Also weiß ich es gewiß, und mit Ueberzeugung, daß diejenige Religion, welche Christus verkündet hat, eine göttliche Religion, daß Jesus der untrügliche Lehrer, selbst Gottes Sohn — und seine Lehre eine göttliche Lehre sey.

Nun kömmt es nur noch darauf an, daß ich auch überzeugt bin, meine Lehre, mein Glaube sey eben derjenige, welchen Christus geprediget hat.

Wenn mein Glaube eben derjenige seyn soll, den Christus mit Worten gelehrt, und mit Wundern bekräftigt hat, so muß ich alles das als

gött=

göttliche Wahrheit glauben, was er gesagt, und alles übrige als Irrthum verwerfen, was er als einen solchen verworfen hat. Und wann thu ich das? Alsdann, M. Ch., wenn ich mich an das Evangelium, und an seine Kirche halte.

In dem Evangelium, welches, wie wir hörten, eine wahre Geschichte ist, steht dasjenige aufgezeichnet, was er gelehrt hat. Hier kann man seine Lehre lesen, hier kann man sich darin unterrichten lassen; man findet sie meistens so deutlich, so ausdrücklich vorgetragen, daß es unmöglich ist, sie nicht zu verstehen, wenn man sie selbst ließt, oder von andern hört.

Ich sagte: meistens ist sie so deutlich, so ausdrücklich vorgetragen; denn man muß bekennen, daß es auch einige dunkle Stellen des heil. Evangeliums giebt, welche auch von den Gelehrtesten nicht allemal auf ebendieselbe Weise verstanden, und erklärt worden sind.. Daher hat es soviele verschiedene Partheien, und Irrlehrer, gegeben, wovon jeder das Evangelium nach seinem Gutdünken und Eigensinn, der eine so, und der andre wieder anders, auslegten. Es hat also keine Schwierigkeit, meinen Glauben nach der Lehre Jesu zu richten, und derselben gleichförmig zu ma-

machen, so lange die Lehre Jesu in dem Evangelium deutlich vorgetragen ist. Aber wie, wenn uns in der Geschichte seiner evangelischen Lehre ein Zweifel über den wahren Verstand derselben aufstoßt, wenn wir nicht recht wissen sollten, was eigentlich als eine Glaubens-Wahrheit zu seiner von Gott geoffenbarten Lehre zu rechnen sey? Seht, dann haben wir wieder ein Mittel, uns darüber zu versichern. Gott hat hierin eine weise Anstalt, eine hinlängliche Vorsorge getroffen, so daß sich jedermann, der Gelehrte sowohl als Ungelehrte, über alle vorkommende Zweifel auf die leichteste Weise befriedigen, und sich dieselben benehmen kann. Er hat uns an der christlichen Kirche eine getreue untrügliche Auslegerin der von Jesu verkündigten Lehre hinterlassen.

Er hat uns nicht befohlen, die dunkeln Stellen des Evangeliums selbst zu studiren, die dazu nöthigen Sprachen und Wissenschaften zu erlernen, und das so lange, bis wir den wahren Verstand seiner Wahrheiten begreifen. Das wäre nur eine Sache für die Gelehrten, und vielleicht auch für diese eine sehr schwierige Sache gewesen. Gott, der keinen Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Gelehrten und Ungelehrten macht, sondern alle zu seinem wahren

Glau-

Glauben und zur Seligkeit zu bringen verlangt, hat uns ein weit anderes, allen Menschen angemessenes, Hilfsmittel an die Hand gegeben: er hat uns bey sich ergebenden Glaubensstreitigkeiten befohlen, seine Kirche zu hören, und damit wir ohne Furcht einer Ungewißheit uns auf das Wort, auf die Auslegung der Kirche verlassen könnten, hat ers versprochen, seiner Kirche so beyzustehen, sie so zu leiten, und zu regieren, daß sie niemals in ihren Glaubens-Urtheilen fehlen kann: daß nicht so fast sie, als Gott selbst durch sie unsre Unwissenheit unterrichtet. Welch eine nöthige, aber auch welch eine weise Vorsicht Gottes! Wenn wir die Kirche hören, haben wir zugleich die Gewißheit unsers Glaubens, und das Verdienst des Gehorsams. Wir können uns mit Grund auf die Aussprüche dieser Kirche verlassen, und befolgen dadurch den Willen Jesu, der uns an den Unterricht seiner Apostel und ihrer Nachfolger als Vorsteher der christlichen Kirche angewiesen hat.

Also noch einmal: Warum muß man glauben? — Weil es Gott, die ewige Weisheit und Wahrheit, gesagt hat. Woher weiß ich, daß Gott alles das gesagt hat, was ich glaube? — Daher, weil ich als ein Christ alles das glaube, was

mich

Christus und seine Kirche lehrt; ich bin aber überzeugt, daß Jesus Gottes Sohn, und also seine Lehre eine göttliche Lehre sey; denn er hat sowohl die Göttlichkeit seiner Sendung, als die Wahrheit seiner Lehre durch augenscheinliche Wunder bestätigt. Ich bin überzeugt, daß seine Kirche mich nichts anders lehren, als was er gelehrt, und den wahren Sinn seiner göttlichen Lehre niemals verfehlen kann; denn er hat ihr seinen immerwährenden Beystand versprochen. Was ich glaube, hat mich Gott durch Jesum Christum gelehrt, den er gesandt, und lehrt michs noch durch die Kirche Jesu Christi, die er regirt. Alles, was ich glaube, hat also Gott geoffenbart, und ich habe keinen vernünftigen Grund mehr, daran zu zweifeln.

Seht, auf diesem Grunde beruht unser christkatholische Glaube. An diesen Grund, das ist, an die Lehre Jesu, wie sie im Evangelium steht, und von der Kirche uns vorgetragen wird, sollen wir uns jederzeit festhalten. Darin soll uns kein Ungläubiger, kein Irrlehrer, kein Religionsspötter durch seine mündlichen oder schriftlichen Einwürfe irre machen. Mögen andere Menschen in unsern Zeiten denken und glauben, was sie wollen; wir bleiben der Wahrheit aus dem Munde Jesu

und der Kirche getreu, und wollen nach dieser Wahrheit auch handeln; denn nicht bloß der Glaube allein, sondern nur die Werke dieses Glaubens können uns zu wahren Christen, und der verheißnen Seligkeit würdig machen. Amen.

---

## Am fünften Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Das Himmelreich gleicht einem Acker, auf welchem sein Herr guten Saamen ausgesäet hat. Matth. XIII, 24.

Da diese Parabel, wodurch Jesus seine Jünger zur Duldsamkeit gegen verirrte und verdorbene Menschen ermuntern, und ihren falschen Eifer in Schranken halten wollte, schon einandersmal an diesem Orte erklärt worden ist, so glaube ich für heute diese Erklärung nicht weiter wiederholen zu dürfen, sondern wir wollen hier überhaupt nur bey dem Gedanken verweilen, daß Jesus der göttliche Lehrer von Nazareth es sey, welcher auf den großen Acker dieser Erde den herrlichen Saamen des Evangeliums ausgestreut hat.

Und wodurch hat er diesen Saamen, oder seine heilige Lehre soweit ausgebreitet? Wodurch verschaffte er seiner Lehre so vielen Eingang beym Volke und bey den Jüngern? Hauptsächlich durch sein ganz heiliges, musterhaftes Leben, welches er mit seiner vortrefflichen Lehre verbunden hat, durch sein immerwährendes Wohlthun gegen alle Menschen ohne Unterschied. Und davon wollen wir heute handeln, und sehen, wie er seine Lehre nicht nur durch seine Lehrart, sondern auch durch seine Lebensart, durch seine Wohl- und Wunderthaten zu unterstützen, zu bekräftigen und annehmlich zu machen suchte.

Seine Lebensart war so einfach und menschenfreundlich, wie seine Lehrart. Sie war im Aeußern nicht prächtig, aber auch nicht rauh und abschreckend, nicht mürrisch und einsiedlerisch. Er wandelte unter den Menschen nicht mit einem rauhen Bußkleide, sondern mit einem anständig gewöhnlichen, nicht eiteln aber reinlichen Anzuge. Er suchte nicht die Tafeln und Vergnügungen der Reichen, aber er schlug auch die Einladungen zu Sabbathmahlzeiten, die Einladungen von den Schwestern Martha und Maria nicht aus, und wohnte sogar auch einem Hochzeit-

zeitmahle in Kana bey. Es war überhaupt gerne unter den Menschen, um dabey Anlaß zu finden, diesen etwas Gutes und Nützliches mit Worten zu sagen, und im Beyspiele zu zeigen. Er lebte überhaupt im Aeußern, wie jeder Mensch leben und wandeln kann, und dabey, ohne seine Geschäfte zu vernachläßigen, ohne in Wüsteneyen zu gehen, ohne menschenfeindlich die Menschen zu fliehen, recht gut und gottgefällig leben kann, wenn er nur im Innern, im Herzen, eben so gut gesinnt, wie Jesus, seyn will. — Ja der Heiland wollte nicht einmal haben, daß man äußerlich ein finsteres, trauriges, rauhes, scheinheiliges Wesen in Miene und Kleidung annehmen soll. Er tadelte die Pharisäer darüber. Er stellte die Tugend, die er lehrte und übte, in einer fröhlichen, menschenfreundlichen, aufheiternden, jedermann angemeßnen und liebenswürdigen Gestalt dar; — die evangelische, christliche Tugend, die nicht im Aeußern bestehen, im Aeussern sich besonders auszeichnen und groß thun, sondern im Innern, im Herzen und in der Seele an guten Gesinnungen gegen Gott und Menschen besonders reich, rein und groß seyn soll.

Sollte die Lehre von einer solchen fröhlichen Tugend bey einem solchen dem Aeußern nach

ganz

ganz gemeinem, ruhig und fröhlichem Wandel nicht Eingang in die Herzen des Volkes und der Jünger finden? Besonders, da derjenige, der diese Tugend der Liebe gegen Gott und Menschen lehrte, selbst lauter Liebe, Verehrung und Zutrauen gegen Gott, lauter Liebe und Freundlichkeit gegen die Menschen war?

So oft er Gott nannte, war er ihm ein Vater, den man kindlich ehren und lieben, dem man kindlich vertrauen sollte, — von dem er mit Hochachtung und Liebe redete, zu dem er mit Hochachtung, Liebe und Zutrauen bethete, und bethen lehrte. Nicht nur der Tempel zu Jerusalem und die Synagoge am Sabbath — jedes Haus, jeder Ort unter freyem Himmel, Ebne und Berg war ihm hiezu Bethhaus, ein Tempel, wo er Herz und Mund zu Gott seinem Vater wandte, oft ganze Nächte im Gebeth durchwachte, selbst in der größten Todesangst am Oelberge, selbst im größten Todeskampf am Kreuz noch mit vollem Zutrauen und Ergebung zu seinem Vater im Himmel bethete.

Wie er hiedurch die Vaterliebe Gottes lehrte, so ahmte er sie auch durch Menschen- durch Nächstenliebe eifrig und unermüdlich nach. Den pharisäi-

risäischen Lehrern oder Rabbis in Israel war es oft sehr darum zu thun, reiche, angesehene Lehrlinge und Schüler um sich zu versammeln, das gemeine Volk ward in diesem Stücke verächtlich behandelt und vernachlässigt. Jesus predigte sein Evangelium, seine Lehre am liebsten den Armen, wiedmete seine ganze Lehrzeit, seinen heilbringenden Unterricht dem niedern, gemeinen Volke, wählte seine vorzüglichen Schüler und Apostel aus diesem Volke aus. Er erbarmte sich über den gemeinen Haufen, daß er ein unwissender Haufe ohne Lehrer, eine Heerde ohne Hirten wäre, und ward ihr Lehrer und ihr Hirt. Er erbarmte sich des gemeinen Volkes, wenn es von Eifer, seine Lehre zu hören, zu lange bey ihm ausharrte, nichts zu essen und zu trinken hatte, und verschaffte ihm auch durch Wunder Speise und Nahrung, und ward zweymal etlich Tausenden mit wenig Broden und Fischen ihr Brodvater.

Die pharisäischen Gesetzlehrer hielten unter den verschiednen jüdischen Provinzen keine für so gering und verächtlich, als Galiläa, und gerade um dieses von den Pharisäern verachtete, verabsäumte Volk in Galliläa nahm sich Jesus an — selbst seine Apostel waren Galiläer. — Die Pharisäer begegneten den ausländischen Helden und

Samaritern, den inländischen von den Römern aufgestellten Zolleinnehmern, den berüchtigten Sündern und Sünderinnen mit Härte, Verachtung, Wegwerfung, Meidung alles Umganges mit denselben. Jesus behandelte alle diese Leute mit Sanftmuth und Liebe. Er belehrte das samaritische Weib am Jakobsbrunnen, die Samariter in Sichar, bey denen er zwey Tage blieb, mit aller Freundlichkeit. Er machte einem römischen heidnischen Hauptmann seinen Knecht, einem heidnischen Weibe seine Tochter gesund, und pries beyde wegen ihres hohen Zutrauens mehr als die Israeliten. Bey einem Zöllner, Zachäus, kehrte er in sein Haus ein, einen andern, Matthäus, nahm er gar unter seine Jünger und Apostel auf. Eine öffentliche Sünderin der Stadt nahm er im Namen Gottes zu Gnaden an, ein im Ehebruche ertapptes Weib befreyte er von der Todesstrafe der Versteinigung. Vielen andern reuigen Sündern, die an Leibe und Seele krank waren, ertheilte er auch durch Wunder die Gesundheit des Leibes und der Seele. Er nannte sich selbst den liebe- und hülfreichen Arzt, der die Kranken, das ist, die Sünder heilen, den guten Hirten, der die verirrten Schafe suchen, den Vater, der den verlornen aber wieder zurückkehrenden Sohn gnädig

dig aufnehmen, und ihm mit Vaterliebe um den Hals fallen müßte, der selbst sein Leben für seine Heerde, für seine Anhänger und Glaubigen geben würde. Sogar gegen die Sünder, die ihn verfolgten, ihn in den Tod und an das Kreuz brachten, hatte er noch Liebe, sprach Worte der Verzeihung, und bath für sie zu Gott um Verzeihung.

Mußte so ein Leben ohne alle Scheinheiligkeit von Aussen, aber mit wahrer Heiligkeit im Innern, mußte so ein Leben voll Verehrung und Liebe zu Gott, voll Herablassung, Sanftmuth und Liebe zu den Menschen, nicht ihn den Lehrer, und seine Lehre höchst liebenswürdig machen? Mußte sich ihm und seinem Unterrichte nicht gerne jede nicht ganz verdorbene Seele aufschließen?

Nun kam zu dem allen noch eine Menge von Zeichen und Wunderthaten, mit denen er die Gemüther gleichsam mit Gewalt erschütterte, auf sich und seine Lehre aufmerksam machte, und die Wahrheit seiner Sendung vom Himmel, die Wahrheit seiner Lehre bekräftigte. Es waren große Wunder: mit einer Berührung seiner Hand, mit einem Worte, mit einem Befehl von seinem

Munde,

Munde, auch in der Ferne machte er Gichtbrüchige, Presthafte auf einmal gesund, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme sprechend, Blinde sehend, Aussätzige rein, Todte lebendig. Und dergleichen Werke that er nicht etwa des Jahres, oder des Monats einmal, nicht sparsam und selten, wie sie bey den Propheten, die vor ihm lebten, vorkommen. Wo er sich nur immer aufhielt, wo er immer umherreisete, wo ihm das Volk nur nachfolgte, da begegneten, da kamen Kranke zu ihm, da brachte man sie zu ihm her, da führte man ihn zu solchen hin.

Sein dreyjährig öffentliches Leben war ein fortwährend lichtvolles Lehren, ein fortwährend liebreiches Handeln, ein fortwährend mächtiges Wunderthun. Doch müßt ihr, L. Chr., an diesen seinen Wundern nicht nur das Große und Ausserordentliche, sondern auch das Schöne, Heilsame ansehen, müßt sie nicht nur als Thaten der Macht und Kraft, sondern als Thaten der Liebe und Tugend betrachten. An wem verrichtete er seine Wunder? Nicht wie einige Neugierige, bloß Wundersüchtige verlangten, am Himmel, — nicht am Firmamente, an den Sternen, an der Luft — sondern am Menschen — nicht bloß zur Sättigung, bloß zur Bewunderung der er-

staunten Neugier, sondern zur Hülfe, zum Trost, zur Erfreuung des kranken trauernden Menschen. Dem Menschen linderte er seine Schmerzen, dem Menschen gab er zum nützlichen Gebrauch seine geraden Glieder, seine Sprache, sein Gehör, sein Augenlicht, seine Gesundheit und sein Leben wieder, und erfreute dadurch nicht nur die geheilten Kranken, und die auferweckten Todten, sondern auch ihre Freunde, Nachbarn, Anverwandten und Aeltern. Dem bedrängten Vater Jairus erweckte und gab er seine im Todesschlaf liegende Tochter, der trauernden Wittwe nnd Mutter zu Naim führte er von der Todtenbahre weg ihren auferweckten Sohn zu; den liebenden und weinenden Schwestern Martha und Maria schenkte er ihren, schon im Grabe verschloßnen Bruder Lazarus lebendig wieder.

So mit einem einfachen menschenfreundlichen Wandel, so mit einer liebreichen Herablassung zum niedern armen Volke, zu Heiden und Samaritern, zu Sündern und Zöllnern, so mit wunderbaren Thaten voll hoher Macht und voll mitleidiger Liebe, bekräftigte er, und zeigte lebendig, was er von Liebe zu Gott und Menschen lehrte. O es war in allen Jahrtausenden, seit dem die Welt steht, nie ein so großer und menschenfreund-

licher, ein so mächtiger und hülfreicher, ein so göttlicher und so menschlicher, menschenliebender Lehrer, als Jesus. — Er sey denn von heute an auf immer unser Lrhrer, den wir vor allen Lehrern hören; seine Lehre und sein Evangelium sey unsere Richtschnur, nach der wir unabweichlich wandeln wollen. Amen.

---

## Am sechsten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das jemand nimmt und auf seinen Acker säet. Matth. XIII. 31.

Wenn es im heutigen Evangelium heißt, das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das jemand auf seinen Acker säet — ist gleich einem Weibe, das den Sauerteig und das Mehl verarbeitet — so können uns derley Ausdrücke und Vergleichungen als etwas sonderbar vorkommen. Ja es kann uns sogar dem ersten Anscheine nach dünken, man sollte das himmlische Reich nicht mit so niedrigen Dingen vergleichen, als ein Senfkörnlein, als ein Weib mit dem Sauerteig ist,

Allein es dünkt uns nur so, und kann uns nur darum so dünken, weil wir das, was das Wort Himmelreich, oder Gottesreich im Evangelium allemal sagen wolle, nicht recht verstehen, oder nicht immer im rechten Sinne nehmen.

Es ist aber gewiß nicht unwichtig, das, was diese Ausdrücke sagen wollen, recht zu verstehen, und nicht irrig oder im unrechten Sinne zu nehmen. Denn die Ausdrücke: Reich Gottes, Reich des Himmels, Himmel= Gottesreich — kommen im Evangelium nur gar zu oft, ja so oft vor, daß man sagen kann, wer sie nicht recht versteht, verstehe auch das Evangelium nicht recht.

Ich will euch also heute diese Ausdrücke zu erklären, und euch darzulegen suchen, erstens: was das Himmelreich, Gottesreich sey? und zweytens: wie es einem Senfkörnlein, und einem Sauerteige ähnlich sey?

Erstens also: Was ist das Himmelreich: Was wollen die Ausdrücke: Reich Gottes, Reich der Himmel, die im Evangelium so oft vorkommen, sagen?

Vielleicht denkt sich hiebey mancher aus euch: Was giebts hier zu fragen und zu erklären? Das ist

ist ja für sich selbst klar. Himmelreich, Gottesreich ist nichts anders als der Himmel, und die ewige Seligkeit im andern Leben.

Das ist nun aber schon eine irrige Meynung, wenn man glaubt, Himmelreich, Gottesreich bedeute im Evangelium nie etwas anders, als den Himmel, oder die ewige Seligkeit nach dem Tode. Wie könnte dann der Himmel, die künftige ewige Seligkeit einem Senfkörnlein, einem Sauerteige ähnlich seyn? Dieß ließe sich nicht wohl begreifen. Es müssen also die Wörter: „Reich der Himmel, Reich Gottes" noch einen andern Verstand haben, und den haben sie auch.

Ihr müßt wohl bemerken, M. Z., daß es nicht heißt: der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein — sondern: das Himmelreich, das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein. Das Wort Reich steht nicht umsonst dabey. Was ist nun ein Reich? Unter einem Reiche versteht man sonst gewöhnlich einen Theil der Erde, ein Land, wo ein Herr, ein Fürst, ein König oder Kaiser regiert, und wo viele Leute gemeinschaftlich beysammen leben, und seinen Gesetzen gehorchen. Das ist ein Weltreich, ein irdisches Reich, in dem sich ein ganzes Volk vereinigt,

einigt, um zeitliche Ruhe und Sicherheit zu haben. — Mein Reich aber, sagt Jesus, ist nicht von dieser Welt, ist kein irdisches, sondern ein himmlisches, ist kein Welt-, ist ein Gottesreich. Wie ein himmlisches, oder ein Himmelreich, wie ein Gottesreich? So auf die Art, wie ihr ietzt hören sollt.

Wie sich mehrere Menschen zu einem Volk, zu einem Reiche dieser Welt vereinigen, um unter den Gesetzen, denen sie unterworfen sind, um unter der Aufsicht der Obrigkeit, der sie gehorchen, zeitliche Ruhe und Sicherheit zu haben; so können sich auch mehrere Menschen dazu vereinigen, um durch tugendhafte Erfüllung der Gesetze und Gebothe Gottes gemeinschaftlich und unter der Aufsicht dieses Gottes ewige Ruhe und Seligkeit zu erringen. Ihr Regent, dem sie gehorchen, und den sie anbethen, ist Gott; ihre Gesetze, zu deren Erfüllung sie sich verbinden und gegenseitig aneifern, sind von Gott; der Fürst, der die Uebertreter dieser Gesetze bestraft, die Vollbringer derselben belohnt, ist Gott; und die Belohnung, die man für die Vollbringung und Erfüllung der göttlichen Gesetze zu erwarten hat, ist nicht zeitliche Ruhe und Sicherheit, sondern der Himmel und ewige Seligkeit von Gott.

So ein Reich, wo man Gott als seinen Herrn und König anbethet und ehrt, wo man sich den Gesetzen Gottes unterworfen bekennt, ist ein Reich Gottes. — So ein Reich, wo man ewige Seligkeit und den Himmel zu erstreben sucht, und Treue, Gehorsam und Tugend alles zu hoffen haben, ist kein weltliches, ist ein himmlisches Reich, ein Reich der Himmeln — und so ein Volk, das sich gemeinschaftlich zur Tugend und Verehrung Gottes, unter der Erwartung des ewigen Lohns Gottes zusammen vereinigt, ist ein Volk Gottes.

So ein Reich wollte Jesus unser Heiland auf dieser Erde stiften. Die Menschen sollten gemeinschaftlich unter gegenseitiger Ermunterung und Aneiferung Gott als ihren und der ganzen Welt Schöpfer und Regenten erkennen und ehren, seinen Willen und seine Gebothe halten, und ewigen Lohn im Himmel dafür erwarten. Das würde dann ein wahres Reich Gottes seyn, wo Gott und sein heiliges Gesetz über die tugendhaften gehorsamen Menschen herrscht; so ein Reich würde ein himmlisches Reich seyn, weil es durch Jesus seinen Stifter vom Himmel kam, und wieder zum Himmel führt. So ein Gottes- und Himmelreich sollte seine Kirche seyn, die

Ver-

Versammlung und Vereinigung aller Glaubigen, aller Christen, die einzig darum sich in seine wahre christliche Kirche versammeln und vereinigen, damit sie mit vereinten Kräften die Verehrung Gottes als ihres höchsten Herrn, die Vollziehung seines Willens und seiner Gebothe in diesem Leben beförderten, und nach demselben abermals vereinigt in der ewigen Freude unter, bey und mit Gott leben möchten.

Jesus wollte, daß dieses Reich Gottes, dieses nicht irdische, sondern himmlische Reich, diese seine Kirche sich weit und breit über die ganze Erde erstrecken, daß alle Menschen in dieses Reich, in diese seine Kirche eingehen, Gott als ihren höchsten König erkennen, sein Gesetz befolgen, und den Himmel dafür erhalten sollten.

Aber bey seinen Lebzeiten hatte es noch wenig Anschein zu einer so weiten Verbreitung dieser seiner Kirche, dieses göttlich himmlischen Reichs. Er hatte nur erst in Judenland angefangen, dazu zu ermuntern. Und was für ein kleiner Fleck war dieses Land gegen alle übrige Länder und Reiche der Erde? Und selbst in diesem kleinen Flecke, wie wenige wollten ernstlich nach seiner Lehre leben? wie viele waren ganz gleichgültig

gültig dabey, wie viele handelten gar feindselig gegen ihn? Darüber konnten nur seine Anhänger, Jünger und Apostel kleinmüthig werden, konnten denken, daß ers wohl nicht gar weit bringen werde, daß es eine vergebliche Mühe wäre, daß man wenig ausrichten würde, wenn man auch, wie ers haben wollte, in alle Welt ausgienge, und sein Evangelium, oder sein Reich Gottes ankündigte.

Der Heiland will nun seinen Glaubigen, Anhängern und Aposteln diese kleinmüthigen Gedanken benehmen, will sie durch eine frohe Aussicht in die Zukunft ermuntern. Darum sagt er im heutigen Evangelium: das Himmelreich, das Reich Gottes, die Kirche, die ich stiften will, ist gleich einem Senfkörnlein, ist gleich einem Sauerteige.

Das Senfkörnlein ist eins der kleinsten aus allen Arten von Saamenkörnern und doch entwickelt sich aus diesem Saamenkörnchen in einiger Zeit, zumal in einem so warmen Lande, als das war, wo Jesus redete, ein ganzer hoher Baum, unter dessen Aesten die Vögel des Himmels wohnen. So ists auch mit meiner Kirche, mit dem Reiche Gottes, das ich zu errichten anfange.

Noch

Noch ists freylich nicht groß, noch zählt es wenige Glaubige, wenige Reichsunterthanen. Aber es wird sich in alle Welt verbreiten, — wie ein Baum werden, der sich über den ganzen Erdkreis ausbreitet, und unter dessen Aesten allerley Völker der Erde wohnen.

„Mit der Kirche, mit dem himmlischen Gottesreich ists, wie mit dem Sauerteige." Man nimmt unter viel Mehl nur wenig Sauerteig, und doch wenn alles miteinander verarbeitet ist, so durchsäuert er alle Theile desselben, theilt jedem Stäubchen Mehl und Brod seine Säure und Schmackhaftigkeit mit. So wird sich auch meine Glaubens- und Sittenlehre, meine Anstalt zu einem Reiche Gottes auf dieser Erde allmählig allen Völkern dieser Erde mittheilen.

Was Christus fast vor 18 Jahrhunderten vorhergesagt, das sehen wir auch heute nach 18 Jahrhunderten vor uns. Seine Kirche, das Reich Gottes, das er in einem kleinen Theile von Asien zu errichten anfieng, hat sich schon lange über ganz Asien, über Europa, Afrika und Amerika verbreitet. Es ist aus dem Saamenkörnchen ein großer Baum, aus dem unschmackhaften grossen Mehlklumpen ein durchgesäuertes schmackhaf-

tes

tes gutes Brod geworden. Auch zu uns in Deutschland, auch zu uns in Bayerland ist schon seit tausend Jahren dieses Reich Gottes, diese Kirche Jesu gekommen. Eben sind wir ja in der Kirche zusammen versammelt, um Gott das feierliche Bekenntniß abzulegen, daß wir alle miteinander Unterthanen seines Reiches, Mitglieder seiner Kirche seyen; daß er unser aller Vater, Schöpfer, Erhalter und Regent sey; daß wir alle seine gute Kinder, und seinem Willen gehorsame Untergebene seyn sollen, und dann von diesem Reiche, von dieser Kirche auf Erden, wo es zwischen bösen und guten noch manchmal so viel Streit giebt, zu einer Gemeinde, zu einem Volke und Reiche von lauter guten und gerechten im Himmel kommen werden, wo ewiger Triumph und Seligkeit seyn wird. Immer will ein Mensch den andern beherrschen — der gute will keinen beherrschen, sondern verlangt nur, daß jedermann nur sich und keinen andern beherrschen wolle.

Wir sind Gott Dank schuldig, daß wir in einem Lande, in einem irdischen Reiche und unter dem Scepter eines guten Königs wohnen, wo wir gegenwärtig Frieden und viele wohlthätige Früchte dieses Friedens genießen. — Wir haben

Ur=

Ursache uns darüber zu freuen, und uns zu bestreben, daß wir gute Unterthanen dieses Reiches seyn mögen. — Aber so gut wirs auch immer als Unterthanen dieses irdischen Reiches haben mögen; so können wirs doch unendlich besser als Unterthanen des himmlischen Reiches haben. — Hier haben wir an Gott einen Regenten, der allmächtig, allweise und allgütig ist; ein Gesetz, das durchaus heilig und selbst in unser Herz geschrieben ist, und für unsere Treue, und für unsern Gehorsam einen Lohn, der überaus groß und ewig ist. — Laßt uns das Glück, diesem Reiche einverleibt zu seyn, herzlich fühlen und freudig streben, gute, Gott und seinem Willen gehorsame Unterthanen dieses Reiches zu seyn. Amen.

## Am Sonntag Septuagesimä.

Das Himmelreich gleicht einen Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Matth. 20. 1.

Wir sehen in dem abgelesenen Evangelium einen Hausvater, der selbst sehr thätig und geschäftig ist, und keine müssige Arbeit, und geschäftlose Leute sehen kann; der selbst des Tages

ges hindurch viele tausend Schritte zur Bearbeitung seines Weinberges macht, und so oft er nur Leute dazu antrift, Arbeiter in seinen Weinberg dingt.

Dieser Hausvater ist Gott. Er hat die Menschen auf diese Erde gesetzt, nicht daß sie da müssig gehen, sondern daß sie da, wie in seinem Weinberge, wie auf seinem Landgute arbeiten sollen. Alle zu allen Zeiten, so viel ihrer gebohren worden, und noch gebohren werden, sind zur Arbeit bestimmt.

Ihr denkt vielleicht, oder hört auch wohl manchmal sagen, daß, hätte nur Adam nicht gesündigt, auch er und alle Adamskinder, die Menschen nicht hätten arbeiten müssen. Aber dieß ist ganz unrichtig gedacht und gesagt. Es heißt selbst in der Schrift ganz ausdrücklich: „Gott hat den ersten Menschen Adam ins Paradies gesetzt, damit er das Gartenland daselbst bearbeiten, und gut erhalten solle.

Ihr denkt vielleicht manchmal, daß die Reichen und Vornehmen von der Arbeit ausgenommen sind. Ganz und gar nicht! Vom größten Fürsten an bis zum geringsten Unterthan herab

hat jeder die Pflicht, für sich und andre etwas Nützliches zu thun, sich und andern mit Hand- oder Kopfarbeit zu dienen, der Fürst in seinem Cabinette, der Richter und Rath bey seinem Amte, der Geistliche in der Seelsorge, wie der Handwerker in seiner Handwerksstube, und der Bauer zu Haus und auf dem Felde.

Haben nicht alle Menschen das Geboth, sich und andre wie sich selbst zu lieben? nicht nur mit Mund und Wort, sondern im Werke zu lieben? Wie können sie dieß befolgen, wenn sie nicht für sich und andre etwas Nützliches, Gutes, Heilsames thun? wenn nicht jeder vom Fürsten bis zum geringsten Unterthan herab die Pflichten, Arbeiten und Geschäfte seines Standes und Amtes vollbringt? — Ein Mensch, der dem Müssiggange nachhängt, der weder sich noch andern zu etwas nütz ist, der ist ein Tagdieb, ein Taugenichts, der weder sich noch andre liebt, der eben darum auch Gott, der diese Liebe befiehlt, nicht lieben kann, weil er gegen Gottes Willen handelt.

Müssiggehen ist schändlich, arbeiten ist löblich und ehrenvoll. Müssigang ist nachtheilig für Leib und Seele, arbeiten ist vortheilhaft für

Geist

Geist und Körper. Da uns Gott zur Arbeit geschaffen hat, da er uns Arbeit zur Pflicht macht, macht er uns etwas solches zur Pflicht, was schön, löblich, ehrenvoll, und wohlthätig für Leib und Seele ist.

Wer bey gesundem Körper und guten Kräften nicht arbeitet, sagt der Apostel, soll auch nicht essen, und es ist wirklich eine Schande, durch eigne Arbeit nichts verdienen, sondern lediglich von anderer Leute Arbeit leben wollen. Dagegen ist es schön und ehrenvoll gehandelt, wenn man mit seinem Unterhalte, und mit dem Unterhalt der Seinigen nicht andern zur Last fällt, sondern, so viel möglich, sich und sie redlich selbst zu nähren sucht.

Müssiggang ist, wie man sagt, und mit allem Rechte sagt, Müssigang ist aller Laster Anfang, ist Verderbniß für Geist und Körper, für die Gesundheit des Leibes und der Seele. Dem Faulen schmeckt und gedeiht keine Mahlzeit; der Arbeitsame findet Geschmack, Stärke und Labsal darin, und bewahrt sich durch gesunde Bewegung vor allerley Krankheiten, denen so oft manche vornehme Müssigänger unterworfen sind.

Wer

Wer nichts thun, und doch gut leben will, wird auf allerley böse Mittel sinnen, wie er sich Geld und Gut zum Wohlleben verschaffen kann — Müßiggang verleitet zum Stehlen und Rauben. — Wer sich nicht nützlich mit Arbeit beschäftigt, will gleichwohl angenehm beschäftigt seyn; denn der Mensch muß etwas zu thun, und zu denken haben: er kann in einer gänzlichen Unthätigkeit die lange Weile nicht ertragen. Er wird also sein Herz bösen, wollüstigen Gedanken und Begierden, wird sich bösen Gesellschaften, dem Trunk und Spiele, der Unmässigkeit und allerley Ausschweifungen zum Verderben des Leibes und der Seele hingeben.

Von allen diesem Unheile bewahrt die Arbeit. Der Arbeitsame hat nicht Zeit, sich mit bösen Gedanken und Begierden, mit bösen Gesellschaften und Werken, mit Ausschweifung und Wollust, Trunk und Spiele abzugeben; der Arbeitsame hat nicht nöthig, auf allerley böse Künste, auf geheimen Diebstahl oder öffentlichen Raub zu denken, da er das Seinige und Nöthige redlich durch Arbeit zu erwerben strebt.

Möchte doch jeder nach seinem Amte und Stande, nach seinem Vermögen und Anlaß für sich

sich und andre arbeiten; wie würde da in der Welt alles so gut bestellt, jeder redlich genährt, redlich bedient; wie vieler Anlaß zu bösen Gedanken und Begierden entfernt, wie viele Ausschweifung und Unzucht, wie viele Dieberey und Räuberey, wie viel Verderben an Leib und Seele vermieden seyn?

So laßt uns dann dem Rufe Gottes, unsers himmlischen Hausvaters, folgen, der uns zur Arbeit bestimmt, und in seinen Weinberg gedungen hat. Laßt uns jeder nach seinem Berufe und Stande emsig arbeiten, und darum arbeiten, damit wir alle Sünden, wozu der Müßiggang verleitet, vermeiden; für uns arbeiten, damit wir uns ehrlich fortbringen; für andre arbeiten, damit wir ihnen redlich und liebreich dienen; und dieses darum thun, weil es Gott will, weil es schön, löblich, ehrsam ist, weil uns Gott einmal in diesen Stand versetzt hat.

Es kommt nicht darauf an, wie dieser Stand und die damit verbundene Arbeit beschaffen, ob sie vornehm und kunstreich oder niedrig sey. Jeder Stand ist nützlich für die menschliche Gesellschaft, am allernützlichsten aber und nothwendigsten ist der Bauerstand, in welchem ihr m. Ch. lebet. Sey es auch, daß derselbe in den Augen

der Welt nicht genug geschätzt wird. In den Augen Gottes hat er deßwegen keinen geringern Werth. Da ist der Landmann so gut, wie der Städter, und der Bauer und Taglöhner in seiner Hütte so gut, wie der Fürst im Pallaste. Sey es, daß ihr jtzt gerade die niedrigsten, die gröbsten uud schweresten Arbeiten verrichten, und dabey das meiste Ungemach ausstehen müsset. Vor Gott haben diese eure Arbeiten den nämlichen Werth, wie jene der Fürsten und ihrer Diener, wenn ihr dieselben nur fleißig und mit guter Meynung, das ist aus Liebe zu Gott, und weil er es so haben will, verrichtet.

Scheuet also die Arbeit nicht, sondern verwendet eure Zeit fleißig zu all den Geschäften, die euch Gott in eurem Stande auferlegt hat. Arbeitet nicht bloß aus Zwang, noch um des Lohns und des zeitlichen Stück Brodes willen allein, sondern denkt nur: Gott hat euch in seinen Weinberg beruffen, er hat euch euer Tagwerk angewiesen. Ihm zu lieb müßt ihr also dieses Tagwerk verrichten. Dann wird Gott eure Arbeit segnen, und auch nicht nur in dieser Welt mit einem ehrlichen Fortkommen, sondern noch mehr in jener Welt mit ewiger Freude und Seligkeit dafür belohnen. Amen.

# Am Sonntag Sexagesimä.

Der Saame ist das Wort Gottes. Luk. 8.

Unser lieber Heiland, der weise und heilige Lehrer Jesus, trägt im heutigen Evangelium ein Gleichniß vor, das recht eigentlich für die Bauersleute gemacht scheint. Er redet da gerade von dem, womit sie kraft ihres Standes vorzüglich Jahr aus Jahr ein zu thun haben, von dem Saamen, von dem Acker, auf den man ihn säet, und von der Getreidfrucht, die daraus hervorkömmt.

Hier hat es nun seine ungezweifelte Richtigkeit. Will man gut einschneiden, so muß man gut aussäen, gut muß der Saame, gut muß das Erdreich, der Acker seyn; nur dann steht eine gute und reiche Aernte zu erwarten.

Da aber der Heiland von allem dem nur gleichnißweise redet, so ist die Frage: „Was meynt er unter dem guten Saamen, unter einem guten Acker und Erdreich, unter den reichlichen Feldfrüchten?" Er sagt es selbst: Der gute Saame ist das Wort Gottes; der gute Acker ist ein gutes Herz, und die reichen Feldfrüchte sind

Früch=

Früchte der guten Werke und Gesinnungen, die das Wort Gottes in einem guten Herzen, wie der gute Saame die Getreidfrüchte auf einem guten Acker, hervorbringt. „Der Saame endlich — spricht er, der auf einen guten Grund fiel, der ist das Wort Gottes, das solche Zuhörer findet, die es in einem redlichen, guten Herzen bewahren, sich standhaft daran halten, und Früchte bringen.“

Wollen wir diese Lehre nicht näher betrachten, da sie uns so deutlich und faßlich eben in dem abgebildet worden, was uns so bekannt, was täglich unsers Thuns und Lassens ist, in Saame und Acker? — Ja, wir wollen diese Betrachtung hören und auf uns anwenden.

Der gute Saame also ist das Wort Gottes. — Und was ist das Wort Gottes? — Es ist alles das, was Gott zu uns redet. Nun spricht Gott zu uns theils im Evangelium durch Jesum, durch ihm ähnliche gute Lehrer, durch Aeltern, Prediger, gute Bücher — theils in unserm Herzen durch unsre Vernunft und unser Gewissen. Er lehrt uns theils durch andre, theils durch uns selbst, theils durch fremde, theils durch eigne Vernunft. Und worin besteht das hauptsächlich, was er uns von Aussen, und im Innern unsrer

Seele

Seele sagt? — Er befiehlt, er verheißt, er droht. Er sagt, was wir Gutes thun sollen: verheißt dann, was wir für Seligkeit und Belohnung zu erwarten haben, wenn wirs thun, und droht, was wir für Unseligkeit und Strafe fürchten müssen, wenn wirs nicht thun.

Dieß ist das Wort Gottes, dieß ist der gute Saame. Es soll uns das Gute zeigen, es soll uns zum Guten ermuntern, und wird uns dann vom künftigen Unglücke befreyen, und zur ewigen Seligkeit führen.

Wie mancher möchte guten Getreidsaamen auf seinen Acker säen? Aber er hat keinen. Er muß ihn erst mit Mühe aufsuchen, oft aus der Ferne holen, und mit Unkosten kaufen. Den weit köstlichern Saamen des Worts Gottes, des Unterrichts über unsre Pflichten in diesem, über unsre Erwartungen in einem ewigen Leben haben wir nicht nöthig, weit zu suchen, von der Ferne zu holen, für Geld zu kaufen. Wir können ihn überall in der Nähe und umsonst haben. Wir dürfen nur in das Evangelium und in gute Bücher hineinsehen, nur auf gute Lehrer und christlichen Unterricht aufmerken, nur unsere Vernunft, unser eigen Herz und Gewissen fragen:

was

was will Gott und sein heiliges Gesetz, daß ich thue? was verheißt er mir für die Ewigkeit, wenn ichs thue? was droht er mir, wenn ich's unterlasse oder anders handle? — Sagte man euch einmahl: Hier oder dort wird nächster Tagen das beste Saamgetreid, Weizen, Korn und alle Sorten jedem, der nur kommen will, umsonst ausgetheilt: wie würde da alles zulaufen, um Saamgetreid abzuholen? Nun sagt man euch aber: „Ihr könnt einen weit schätzbarern Saamen, nicht für die Früchte der Erde, sondern für die Früchte eines guten Wandels, eines ewigen seligen Lebens täglich, beynahe überall umsonst haben. Das Wort Gottes ist dieser gute Saame. Ihr könnt es in Büchern lesen, vom Munde anderer hören, in eurer eignen Seele vernehmen; dieß ist der beste Saame, giebt die beste, reichste, seligste Aernte, und kostet euch nichts.“ — Und ihr wollt nicht kommen, um ihn abzuholen, ihn auf den Acker eures Herzens, eurer Seele zu säen, und sie dadurch fruchtbar und reich an Verdiensten, und ewiger Belohnung zu machen? Kommt doch, hört es an dieses Wort, nehmt ihn auf diesen Saamen, der nicht wie unser Getreidsaame nur Früchte für ein Jahr, sondern für Zeit und Ewigkeit trägt! —

Aber freylich nur dann trägt, wenn er in ein gutes, redliches Herz kömmt. Soll die Aernte gut ausfallen, so muß nicht nur der Saame gut, sondern auch der Acker, das Erdreich gut, und wohl bestellt seyn. Da habt ihr nun viele Mühe, Zeit und Kosten darauf zu wenden, ihr müßt den schlechten Grund mit Beymischung eines guten verbessern, müßt ihn düngen, öfters ackern, und habt dazu Pflug und Egge, Knechte und Pferde nöthig; und wenn ihr nun dem Erdreiche alles angethan, was ihr nur thun konntet und solltet, so habt ihr erst noch zu fürchten, ob nicht üble Witterung eure Arbeit vergeblich, und die Aernte schlecht ergiebig mache.

Nun betrachtet aber dagegen, wie das sey, wenn ihr den Acker eures Herzens zur rechten Aufnahme des Saamens des göttlichen Wortes herrichten wollt. Hier dürft ihr nicht viel Geld für Menschen und Thiere, für Fahrniß und Werkzeug, nicht viele Zeit und langwierige, ermattende Arbeit daran wenden. Ihr dürft nur sagen: Ich will — und ernstlich wollen, und es ist gethan. Ihr dürft nur den festen Entschluß fassen: „Ich will Gottes Wort, die göttliche Lehre von meinen Pflichten und Hoffnungen aufmerksam anhören, bereitwillig aufnehmen, in meinem Herzen

zen bewahren, mich oft daran erinnern, und mich fest daran halten. — Und sollte ich mich einmahl in einem bösen Augenblicke davon lassen, so will ich schnell wieder zurückkehren, und Gottes Wort und Gottes Willen zur unwandelbaren Richtschnur meiner Handlungen, und Gottes Verheissungen zum Trost und zur Ermunterung in allen Mühseligkeiten dieser Erde durch die Aussicht in den Himmel uud das ewige Leben machen."

Seht, m. Ch., nur so ernstlich wollen dürft ihr, und euer Herz ist ein gutes Erdreich, auf den der Saame des göttlichen Worts und Unterrichtes nicht vergebens fällt, auf dem er große, reiche, nnd gewisse Früchte der guten Werke und der künftigen Seligkeit bringt.

Wenn euer Getreid, wo es bereits reif werden will, noch so schön auf eurem Felde steht, so seyd ihr doch gleichwohl nicht ganz sicher, ob nicht ein Sturm, ein Hagel, ein Wolkenbruch dasselbe noch vor der Aernte wegnimmt. Aber wenn auf dem Acker eures Herzens die Frucht guter, tugendhafter, verdienstlicher Werke aus dem Saamen des göttlichen Wortes hervortreibt, diese Früchte kann kein Sturm, kein Hagel, kein Wolkenbruch verderben. Eure Tugend und Verdienste

dienste kann euch nichts nehmen, wenn ihr nicht selbst wollt.

Wenn die Aernte eurer Felder noch so gesegnet ausfällt, so liefert sie euch doch nur Speis für den Leib, und Unterhalt und Auskommen für ein Jahr, oder meinetwegen auch, was doch selten seyn wird, für zwey, drey Jahre. Aber wenn der Acker, das Land eures Herzens eine gesegnete reiche Aernte an guten Handlungen und Verdiensten giebt, o diese liefert euch Speise und Unterhalt nicht etwa nur für den Leib, sondern für die Seele; nicht etwa für ein oder etliche Jahre, für dies Leben, sondern für die ganze Ewigkeit, für ein ewig immer seligers Leben.

Was soll hier unser Schluß seyn? Dieser: Ihr müßt das Wort Gottes bey jeder Gelegenheit gerne und aufmerksam anhören, aber es nicht bloß anhören, sondern es auch auf euch selbst anwenden; ihr müßt bey jeder Wahrheit, bey jeder Lehre, die man euch vorträgt, über euch selbst nachdenken, ob ihr sie bisher gehörig befolgt habt, oder nicht, und den ernstlichen Willen erwecken, in Zukunft dieselbe getreu zu befolgen. Dann wird der Saame des göttlichen Worts bey euch gutes Erdreich finden, und hundertfache Frucht hervorbringen. Amen.

Auf

# Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Und sie hatten nichts von dem verstanden, und das Wort ward ihnen verborgen, und sie verstunden nichts was da gesagt wurde. Luk. 18. 34.

Die Reise des Heilands, welche uns das abgelesne Evangelium erzählt, war die letzte in seinem Leben, welche er mit seinen Jüngern nach Jerusalem zur Haltung des Osterfestes vornahm. Es war die Stunde nahe, wo es seinen Feinden gelingen sollte, den unschuldigsten, weisesten und heiligsten Lehrer ihre Rache und die ganze Gewalt der Finsternisse fühlen zu lassen. Der Erlöser wußte es, was sie im Schilde führten, und doch geht er seinen Feinden und der Stadt, wo sie wohnten, gelassen entgegen. Er fürchtet sich nicht, für das Heil der Menschen den Tod der Uebelthäter zu sterben, aber er sorgt sich, daß seine Jünger bey der schimpflichsten Mißhandlung, bey der tiefesten Erniedrigung seiner Person sich nicht etwa in ihrem Glauben auf den Messias irremachen lassen, und an demjenigen sich stossen möchten, der vormals die Kranken gesund, und die Todten lebendig gemacht hatte, nun aber selbst durch die grausamsten Marter

miß=

mißhandelt werden, und des niedrigsten Todes ster= ben sollte. Darum sagt er ihnen schon zum voraus die Verrätherey, die Grausamkeiten, die einer seiner Jünger, und seine Feinde an ihm begehen werden. Seht, sagt er, wir gehen itzt nach Jerusalem zum Osterfeste hinauf, o ihr wisset nicht, was mir in dieser Stadt bevorstehet, ich werde nicht wieder von diesem Orte zurückkehren; denn der Sohn des Menschen, ich, werde allda von einem Verräther meinen Feinden übergeben, von diesen verspottet, gegeiselt und gekreuzigt wer= den; aber tröstet euch meine Jünger, ich werde auch am dritten Tage wieder zu einem neuen bes= sern Leben auferstehen. Die Jünger hörten ihn an, aber da sie sich mit ihren übrigen Mitbür= gern im Judenland von dem Messias ganz andere Begriffe machten, da sie glaubten, ihr Erlöser würde das zeitliche Reich Israel, die Herrlichkeit ihres prächtigen Königs des Salomo herstellen, und auf dem Throne Davids im Ueberfluß regie= ren, so verstunden sie ihn nicht.

L. Ch., wir verwundern uns vielleicht dar= über, daß die Jünger diese deutlichen Worte Jesu nicht verstanden haben?

Aber verstehen dann wir diese Worte heut= zutag wohl besser? Versteht es der irdisch ge=

sinnte

sinnte Mensch, wenn man im Eingange der nahen Fastenzeit ihm das herannahende Leiden und den Tod seines Erlösers vorhält? Versteht ers, daß sie ihn dadurch zu den ankommenden Tagen der Abtödtung und der Buße vorbereiten wolle?

O daß unsere Weltmenschen das recht verstünden, daß sie den ganzen wahren Werth aller jener Vergnügen erkennen möchten, die sie diese Tage hindurch zu genießen pflegen; dann würden sie nicht so lüstern nach diesen Vergnügen, und im Genuß derselben nicht so ausschweifend seyn: dann würden sich nicht so viele junge Leute an Leib und Seele zu Grund richten.

Laßt uns also heute, m. Ch., den wahren Werth dieser sinnlichen Freuden und Vergnügen kennen lernen, laßt uns die Regeln bestimmen, wie man sie ordentlich gebrauchen soll, um sie nicht höher zu schätzen, als sie es verdienen.

Was sind die Vergnügen dieser Welt ihrer Natur nach? und wie soll man sie genießen? — Diese zwey Fragen wollen wir uns heute beantworten!

Wahr ist es allerdings, daß Gott den Menschen zur Glückseligkeit und zum Vergnügen erschaffen habe, aber nur zum wahren, reinen, sichern Vergnügen schuf er uns, das uns alle jene Glückseligkeit gewährt, derer unsre Seele fähig ist.

Sind nun diese Vergnügen, die man zu dieser Zeit so häufig genießt, wirklich wahre, reine, sichere und dauerhafte Vergnügen?

Durchgehe man nur einmal alle jene Schönheiten, welche das Aug, alle Annehmlichkeiten, welche das Ohr, alle ergötzenden Dinge, welche unsre übrigen Sinne genießen können, und dann nach genauer Ueberlegung desjenigen, was uns die Erfahrung davon sagt, urtheile man selbst, ob sie unserer Seele wahre Zufriedenheit, ungestörte Ruhe, und das Gefühl verschaffen, sich beym Genuße derselben wahrhaft glückselig zu erkennen. Gewiß, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so wird man an ihnen weiter nichts finden, als was jener weise Mann in der heil. Schrift gefunden hat, indem er sagt: Ich fand (bey all dem Ueberfluße von Vergnügen, die ich gekostet habe) nur Eitelkeit, Betrübniß und Vergänglichkeit. Dieß sind wirklich die drey Eigenschaften solcher unmäßigen

gen und thörichten Freuden. Sie sind eitel an sich selbst, sie sind betrübend in ihren Folgen, sie sind in Hinsicht auf ihre Dauer äußerst vergänglich.

Von der Eitelkeit derselben kann sich jeder, der sie genießt, aus täglicher Erfahrung überzeugen: denn sie sind gar nicht dazu geeignet, unser Herz zu befriedigen, unsern Hunger und Durst nach Glückseligkeit zu sättigen. Unser Herz, wenn es sich einmal von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, öffnet sich so willig jedem Gegenstanstande, um ihn zu empfinden, eilt jeder Ergötzung entgegen, um sie zu genießen. Aber in dem nämlichen Augenblicke fühlt es, daß je mehr man genießt, desto mehr man zu genießen verlangt, und daß es ihm unmöglich wird, sich an den sinnlichen Gütern mit Vergnügen vollkommen zu sättigen. Wo ist der Wollüstling, der, nachdem er alle Wege der Ausschweifung durchwandert hat, nicht verlangt, noch weiter zu gehen? Wann sagt er: Nun das ist mein wahres vollkommnes Vergnügen, nach dem ich verlangt habe, bey diesem findet sich mein Herz wahrhaft ganz beruhiget: ich bin zufrieden, und verlange kein weiters mehr? Eben seine Begierde ist die Flamme, die sich nur um so mehr erhitzt, je grösser

ser die Nahrung ist, die man ihr zuwirft, und die nie durch die sinnlichen Ergötzungen ganz zu frieden gestellt wird.

Wie thöricht ist der Mensch, der nur darum nach neuen Freuden haschet, weil er glaubt, einmal auf eine zu gerathen, die ihn durch einen fortdauernden Genuß ersättiget? Bemerkt er denn nicht, er, der sichs vorgenommen hat, vergnügt zu leben, daß je fortdaurender sein Genuß, desto schwächer der ergötzende Eindruck werde, den er fühlet, und daß folglich desto mehr seine Unzufriedenheit, seine Unruhe zunehmen muß? So wahr ist es, daß alle die sinnlichen Freuden eitle, unvollständige Freuden in sich selbst seyen, und daß wir selbst durch ihren anhaltenden Genuß ihre Eitelkeit und Unvollkommenheit immer mehr einzusehen anfangen. Man gewöhnt sich bald daran, man hat ihre Neuheit bald erschöpft, man wird müde darüber, man faßt einen Eckel darob, und das größte Vergnügen von der Welt würde für den, der gezwungen wäre, es immersort zu genießen, zur Qual und Marter werden. Die angenehmste Musik, die beste Gesellschaft, das unterhaltendste Schauspiel würde uns unerträglich werden, wenn sie ein Jahr, oder nur einen Monat lang hintereinander anhalten sollten.

Da=

Darum geschieht es, daß eben diejenigen, welche immer mitten im Strome der Vergnügen dahin schwimmen, am wenigsten davon empfinden; darum geschieht es, daß die Schmeichler der Fürsten, die im Ueberfluß des Vergnügens leben, alle ihre Kräfte des Verstandes anspannen müssen, und sich glückselig schätzen, wenn sie etwas ausfindig machen, welches für die Grossen einen neuen Reitz, einige kleine ihnen nicht überlästige Annehmlichkeit hat. Darum geschieht es, daß unser Herz immer unstätt herumflattert, von einem Felde der Wollust auf das andre zufliegt, und wieder auf das alte zurückkömmt, und selbst durch beständige Abwechslung die Wahrheit eingesteht, daß es unter allen sinnlichen Vergnügungen keine finde, die dasselbe ganz zufrieden stellen, die den großen leeren Raum ausfüllen, die uns ganz sättigen könnte. Darum hat der große, und weise König Salomo, dem alle irdischen, angenehmen Gegenstände zu Diensten standen, nach jedem derselben, das er genossen, gesagt: „Ich war bald an dem ersten satt und habe was anders aufgesucht; und nachdem er auch dieß wieder genossen, hieß es eben so:“ Ich suchte etwas anders; aber auch darob eckelte mir bald wieder, ich verließ es, und wandte mich zu einem

nem neuen Vergnügen; und nachdem er alles durchgegangen war, mußte er endlich die große Wahrheit bekennen: O Eitelkeit der Dinge! Alles ist eitel! Das will sagen: Alles das war nicht hinlänglich mein Herz anzufüllen, alles nicht hinlänglich, mich von dem Verdruße über die bösen Handlungen der Menschen, von dem Mißvergnügen über die Unbilden, die sie mir zufügen, über natürliche Unfälle und Widerwärtigkeiten, die mir aufstossen, zu befreyen; ich habe überall Eitelkeit gefunden, und noch darüber Betrübniß in den Folgen, die mir daraus zugestossen: ich habe dabey die Kräfte meines Körpers abgenutzet; ich habe meine Gestalt, meine Thätigkeit, meine Gesundheit geschwächt; ich habe die mir zu meinem Unterhalt nöthigen Güter, oder das Erbtheil der Angehörigen und der Armen verschwendet. Ehrsucht nnd Mißtrauen auf meinen Nebenmenschen quällten mich oft mitten in meinem eingebildeten Freudengenuß, dieser Genuß konnte wohl meine Stirn, mein Angesicht in etwas erheitern, aber nie bis zum Innersten meines Herzens hineindringen. — Ich war glücklich, so lang ich ausser mir war, so lang ich mich dem Taumel und Rausche der Leidenschaften überließ: aber in dem Augenblicke, wo die Vernunft frey von den Fesseln dieses Taumels

mels erwachte, wo ich in mein Herz zurück gieng, und es bey ruhiger Stille durchforschte, da fand ich meinen Ankläger darin, und eben so vielen Stoff zum Verdruß und Schmerz, als ich dabey Vergnügen genossen habe. Wie oft, und wie laut rief nicht mein Gewissen wider mich, wie schmerzlich waren die Wunden, mit denen ich meine Unschuld, und meine Seele lachend getödtet habe? Ach ich sehe in den Folgen sinnlicher Freuden nichts als Betrübniß des Geistes. Und das soll meine wahre, vollkommene Glückseligkeit ausmachen? Welche Verblendung!

Und dann wie kurz, wie vergänglich ist die Dauer dieser Freuden? Wir erfahren es nur allzuoft, daß uns bald die Mittel und das Vermögen dazu mangle, daß uns ein kleiner Schmerz ihre Annehmlichkeit zu kosten ganz unfähig mache, daß die Vergnügen der Welt größtentheils nur von unsern gegenwärtigen Neigungen, von der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Seele, von unserm Humor abhängen, daß uns heut das vergnüge, was uns gestern überlästig gewesen, und daß wir morgen das hassen, was uns heute vergnügt hat. Jedes Alter, der Jüngling, der Mann und der Greis, hat seine gewissen angenehmen Gegenstände; die Annehmlichkeit jedes

Gegenstandes verschwindet mit dem Ende dieses Alters, und endlich mit dem Tode verliert sich ohnehin alles. Da ist das Ende aller Vergnügen und Herrlichkeiten dieses Lebens. Ein Blick auf das Sterbebett, und von da aus wieder ein Blick auf das bisherige Leben zurück, wie eitel und vergänglich erscheint uns der sinnliche Traum dieses Lebens. Wird wohl da der Fürst in der Stunde seines Abzugs sich glücklicher schätzen, wenn er alle Vergnügen dieser Welt gekostet hat, als der Bettler auf dem Lager des Elends, wenn er die härtesten Schläge ausgehalten hat? O wie weit richtiger wird da unser Urtheil über den Werth der sinnlichen Freuden seyn, als es jezt ist. Die glänzende Wolke, mit der sich jezt das Vergnügen umhüllt, wird verschwinden, und das seichte, das unedle, das kleine Vergnügen wird in seiner Blöße vor uns stehen.

Mit einem Worte: Da werden wir die Wahrheit des weisen Ausspruchs fühlen: Ich habe nur Eitelkeit, Betrübniß und Vergänglichkeit dabey gefunden.

Aber wie? soll man darum alle Freuden dieses Lebens hassen? darf man darum gar kein Ver-

Vergnügen genießen? — Dieser Schluß wäre sehr übereilt und unrichtig.

Nein, ich habe nur gesagt, daß es ein großer Irrthum sey, wenn man die Weltfreuden als wahre, reine, vollständige Güter ansieht, die für sich fähig wären, uns die wahre Zufriedenheit, nach der wir streben, zu verschaffen. Wenn sie aber nicht soviel wahres Vergnügen gewähren, daß sie unsere vollkommne Glückseligkeit ausmachen könnten, so können sie uns doch als Hilfsmittel zur vollkommnen Glückseligkeit durch einen rechten Gebrauch dienen. Auf diesen Gebrauch und Genuß solcher Freuden kömmt alles an, diesen wollen wir daher itzt noch aus folgendem kennen lernen.

Des Menschen letztes Ziel und Ende ist die Ehre Gottes, oder was gleichviel ist, die klare Erkenntniß des vollkommensten Wesens, die Anschauung Gottes, die ewige Seligkeit in dem Himmel. Dahin muß er durch die Erfüllung der Pflichten seines Standes, durch Ausübung guter gottesdienstlicher Werke — als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und als Mitglied der christlichen Kirche zu kommen trachten. Unsre Kräfte sind nicht unendlich, sie sind sehr eingeschränkt,

und begränzet. Der Mensch kann eine beständige Arbeit des Leibes, eine beständige Anstrengung des Geistes nicht ertragen, er würde unterliegen. Eine gänzliche Unthätigkeit würde ihn träg, langweilig, mürrisch, menschenfeindlich und zu fernern Arbeiten unschicklich machen. Er hat also nöthig jene angenehmen Beschäftigungen vor sich zu nehmen, welche wir Vergnügen, und Ergötzungen nennen: welche unsere Kräfte ergänzen, indem sie dieselben in einer mäßigen Wirksamkeit erhalten, ohne sie zu tödten. Wie es eine Nothwendigkeit giebt zu essen, und zu schlaffen, so giebt es eine Nothwendigkeit, Vergnügen und Ergötzungen zu gebrauchen. Diese dienen als Mittel, uns die Munterkeit zu Erfüllung unserer Pflichten wieder zu geben, und vermittelst dieser Erfüllung einst unsere ewige Seligkeit zu fördern.

Sie sind also Mittel, deren Absicht unsre Kräfte für obliegende Arbeiten und ernsthafte Geschäfte zu erneuern, und deren letztes Ziel und Ende ist, uns durch diese verdienstliche Arbeiten zu unserer Seligkeit zu führen: und dieser doppelte Zweck muß die Regeln des rechten und bescheidnen Gebrauchs derselben bestimmen.

Sie sind Mittel uns zu neuen Arbeiten neue Kräfte zu ertheilen, also muß man Maaß und Ziel beobachten: man muß sie nicht zu häufig, nicht zu lange, nicht zu unmäßig, nicht mit gänzlicher Ergießung seines Herzens gebrauchen. Wenn uns weder die vergangene Arbeit die Nothwendigkeit auferlegt, auszuruhen, noch die bevorstehende, unsre Kräfte dazu zu ergänzen, und man genießt doch immer diese sinnlichen Vergnügen, so ist das eigentlich dasjenige, was wir ein weichliches Leben nennen, und wodurch sich das vernünftige Geschöpf der Mensch, und noch mehr der Christ allzusehr erniedriget, indem er die Ergötzungen, statt daß sie ihn zu ernstlichern Geschäften tauglich machen sollten, selbst zu seinem Hauptgeschäfte macht, und das Mittel schon für den Zweck selbst ansieht. Die Gewohnheit sich immer zu ergötzen erzeugt in uns einen Abscheu vor den wichtigen Arbeiten, und die allzu große Ausgießung des Herzens bringt die Beschwerlichkeit hervor, sich wieder zu versammeln, die zu vielen oft wiederholten langen Ergötzungen nehmen zu sehr ein, und die zu große Anstrengung dabey erschöpft, zerstreut, uud ermattet die Kräfte, statt sie erneuern. Sie sind mehr ein Hinderniß, die Arbeiten zu verrichten, als ein Mittel, sie zu befördern.

Wenn

Wenn ihr einen Wanderer sehet, der nach jeder Stunde, die er gegangen, einen Tag lang ausruhen wollte, würdet ihr nicht sagen: dieser Mensch ruht nicht darum aus, damit er desto behender fortschreite: sondern er geht einige Augenblicke, damit er einen ungegründeten Vorwand habe, Tage lang auszuruhen, seine beständig wiederkommende, andauernde Ruhe ist kein Mittel, sondern ein Hinderniß weiter zu kommen.

Seht! eben so thöricht handelt der Mensch, der den größten Theil seiner Zeit nur dem Vergnügen wiedmet, wie kann der wohl ans Ziel kommen, da er nur selten arbeitet oder fortschreitet, sondern immer nur ruhen und genießen will? „Die Zeit ist kurz, sagt der Apostel: Gebraucht die Welt, und ihre Vergnügen, aber nur so, als wenn ihr sie nicht gebrauchet.“ Ein wenig Salz ist genug, die Speise schmackhaft zu würzen, und eine mäßige Erholung sollte genug seyn, uns die Arbeit wieder willkommen zu machen.

Die Ergötzlichkeiten sind Mittel, uns durch die verdienstlichen Arbeiten, wozu sie unsre Thätigkeit ermuntern, zum letzten Ziel unserer ewigen Glückseligkeit zu führen, also muß man in ihrem Gebrauch alle diejenigen bösen Vergnügen meiden, wel-

welche schon an sich sündhaft, oder gefährlich sind, und leicht zur Sünde führen können.

Man kann hier nicht insgemein bestimmen, welches Vergnügen für jeden Menschen gefährlich ist. Was dem einen die unschuldigste Ergötzung ist, das kann den andern in eine sehr nahe oder gar in die nächste Gefahr der Sünde stürzen. Jeder erforsche selbst sein Alter, seine Neigungen, seine Schwäche. Das Spielen wird dem Ungeduldigen Gelegenheit zu zörnen, zu zanken, zu fluchen. Der freye Umgang, das Tanzen mit einer jungen Person wird dem feurigen Jüngling zur unreinen Quelle verbotner Gedanken und Begierden: besonders bey allgemeinen lärmenden Ergötzungen, wo es niemals an den Beyspielen der berauschten Tollheit nnd der Ausgelassenheit mangelt.

Da sind dann diese Vergnügen nicht mehr Mittel zur Erneuerung der Kräfte für höhere Pflichten, zur Stärkung des Geistes, sondern vielmehr zur Schwächung der Körper- und Geisteskraft: sie sind für den auf dem Wege des Heiles ermüdeten Menschen das, was für den Kranken das Gift ist: sie stellen nicht wieder die Kraft seiner Seele her, sondern tödten sie.

Es

Es giebt also keine andern wahren Vergnügen, als jene, bey deren Genuße man diese Regeln, diese Mäßigkeit, diese Wahl und Behutsamkeit, wovon ich itzt gesagt habe, beobachtet. Nur da ist es ein Vergnügen, welches auch nach dem Genuße noch fortdauert, wenn man sich ohne innerliche Unruhe, ohne Mißmuth des verwundeten Herzens, ohne Vorwürfe des klagenden Gewissens daran erinnern und sagen kann: Ich habe mir keine sündhaften, keine gefährlichen Ergötzungen erlaubt, ich habe in ihrem Gebrauch Zeit und Maaß nicht überschritten, ich habe sie also nach den Absichten Gottes, wozu er sie unserer Schwachheit gönnet, nur zur nöthigen Erneuerung meiner müden Kräfte genossen, um mit diesen in den arbeitsamen Bemühungen für mein Heil und Gottes Ehre fortfahren zu können. Ich habe selbst bey meinen Ergötzlichkeiten, indem ich sie nach Gottes Willen genoß, Verdienste für den Himmel gesammelt: dieser Gedanke vergnügt mich noch mehr, als mich der Genuß selbst vergnügen konnte. Ich kann mir nach diesen Tagen getrost die Asche das Zeichen meiner Sterblichkeit über mein Haupt streuen lassen: selbst in der Stunde des Todes wird mich der rechte Genuß meiner Ergötzlichkeiten noch vergnügen.

Aber wieviele werden wohl bey dem Eingange der Fastenzeit so getrost, so vergnügt auf ihre genossenen Vergnügen zurücksehen, und dazu tröstliche Gedanken fassen können? Nur diejenigen, welche wahrhaft überzeugt sind, daß es thöricht ist, in den Vergnügen sein letztes Ziel und Ende, seine ganze Glückseligkeit zu suchen; nur diejenigen, welche die Ergötzlichkeiten als Mittel zur Ermunterung der Leibs- und Seelenkräfte gebrauchen; nur diejenigen, welche das Vergnügen nicht zum Abgott ihrer Seele aufstellen, sondern ihre Seele damit stärken, um dem wahren Gott nachher desto fertiger dienen zu können.

Möchtet ihr doch alle, L. Ch., in diesem Stück so gesinnet seyn! Möchten besonders unsere jungen Leute von beyden Geschlechtern diese Wahrheit eben während der gegenwärtigen Faschingstage vor Augen, und nach Verlauf derselben nichts zu bereuen haben, sondern da nur erlaubte anständige Vergnügen und diese nur mit Maaß so genießen, daß sie die ungleich höhern Vergnügen der Unschuld und eines guten Gewissens, daß sie die höchsten Freuden des Himmels, die uns dort erwarten, darüber nicht verscherzen. Amen.

# Am ersten Sonntag in der Fasten.

Jesus sprach zu ihm: Es steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Matth. VI. 7.

Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen — sagt Jesus im neuen Gesetz, so wie es schon Moses im alten gesagt hat, und wie es jeder Vernünftige zu allen Zeiten sagen muß, und wird.

Vielleicht ist es uns aber nicht ganz klar, was das heiße, Gott versuchen?

Seht, M. Ch., Gott versuchen, heißt nach dem, was wir im heutigen Evangelium lesen, nichts anders, als sich freywillig, muthwillig, ohne dringende Noth in eine Gefahr stürzen, und dann doch von Gott verlangen, daß er uns durch ein Wunder daraus retten sollte. — Es heißt, der Gefahr durch Anwendung eigner Kräfte und Mittel leicht entgehen können, aber freywillig nicht entgehen wollen, und dabey doch von Gott fodern, daß er sie durch seine höhere Kraft von uns abwende.

So muthete der böse Versucher im heutigen Evangelium Jesu zu, er sollte sich von der Anhöhe

höhe des flachen Tempeldaches, auf dem er stand, hinabstürzen, und dabey darauf warten, daß ihn die Engel hinabtragen, und sanft niederlassen würden. Freywillig sich von einem großen Gebäude herabstürzen, von dem man gar wohl herabsteigen kann, das heißt sich, muthwilliger Weise in eine Todesgefahr begeben; und dabey doch verlangen, daß uns Gott wunderbar beym Leben erhalte, daß er unsern Muthwillen mit einem übernatürlichen Wunder belohne — das heißt Gott versuchen. Das will, weil es unrecht und böse ist, Jesus nicht thun, und das sollen auch wir nicht thun wollen.

Ich habe neulich von Gefahren *) geredet, die uns in diesen Zeiten drohen, von Gefahren für die Religion, für das Vaterland, für unser Eigenthum. Wie sollen wir uns nun bey diesen Gefahren verhalten? Die Hände in den Schooß legen, selbst nichts thun, und gleichwohl erwarten, daß Gott alles thun, und uns durch lauter Wunder davon befreye? — Das hieße Gott versuchen, und von ihm fodern, daß er unsre Trägheit mit Wundern belohnen soll.

Ihr

*) Diese Predigt wurde gehalten im J. 1793, wo der französische Jakobinism die Ruhe und Verfassung Deutschlands bedrohte.

Ihr habt ein Sprichwort, M. Ch., das hieher gehört. Ihr sprecht: Gott sagt — Mensch hilf dir selbst, so will ich dir auch helfen. Hilf dir selbst, das ist, wende erst die Kräfte und die Mittel an, die in deiner Macht stehen; dann wird dir Gott auch helfen, und das hinzu thun, was dir an eigner Kraft, an den Mitteln, die in deiser Gewalt sind, gebricht.

So laßt uns dann gegen jene Gefahren, die uns itzt bedrohen, erst unsre eigne Kräfte anstrengen, alle Mittel die uns zu Geboth stehen, gebrauchen und dann mit Zutrauen, daß der Höchste das, was uns noch weiter mangelt, hinzuthue, zu ihm bethen.

Welche Mittel, und wie sollen wir sie gebrauchen, um dem Unheil und dem Unglück zu entgehen, mit dem uns die gegenwartige Zeit droht? — Diese Frage will ich heute zu beantworten suchen, und hiezu Gott um seinen Segen bitten.

Welche Mittel, und wie sollen wir sie gebrauchen, um dem Unheil und dem Unglück zu entgehen, mit welchen uns die Begebenheiten dieser Zeit bedrohen?

Ihr wißt es wohl schon von selbst, ohne daß ich euch weitläufig daran erinnern darf, daß ich unter den Begebenheiten dieser Zeit die gewaltthätige Umänderung der vorigen Regierungsart in Frankreich verstehe. Aus dieser gewaltthätigen Umänderung entstanden allerley gefährliche Grundsätze, und ein allgemeiner gefährlicher Krieg.

Die gefährlichen Grundsätzen, die aus der gewaltthätigen Umänderung der Regierungsart in Frankreich entstanden, sind vorzüglich folgende: Alle Menschen sind frey, alle Menschen sind gleichgebohren. Unerfahrne, Unverständige könnten hieraus leicht den Schluß ziehen, als sey es wider die angebohrne Freyheit, wenn man den Menschen durch Gesetze zu etwas zwingen wolle; als streite es wider die angebohrne Gleichheit, wenn unter den Menschen einer einen höhern Rang, als der andere hat, wenn einer über den andern gesetzt ist. Wie gefährlich müßten uns aber dergleichen Grundsätze werden, wenn kein Mensch einem Gesetze mehr gehorchen, wenn kein Mensch dem andern mehr unterworfen seyn wollte? So eine Freyheit und Gleichheit würde nichts als eine vollkommne Zügellosigkeit seyn, die alle Sicherheit, und eben darum alle Freyheit zerstört,

die allem Unfuge, aller Ungerechtigkeit, aller Bedrückung, und allem Elende Thür und Thor öffnet.

Laßt uns diesen gefährlichen falschen Grundsätzen andre, bessere und wahre entgegensetzen, die uns vor dem Unglück, das aus jenen entspringt, bewahren! Diese wahren bessern Grundsätze sind folgende: Erstens, es müssen Gesetze, es müssen Obere und Untergebene seyn. — Es müssen Gesetze seyn, die unsere Freyheit manchmal einschränken. — Es müsseu Obere und Untergebne seyn, wobey denn eine vollkommne Gleichheit nicht mehr Statt haben kann, ohne dieß kann keine Gesellschaft von Menschen bestehen. Wenn jeder Mensch alles, was ihm nur zu Sinn käme, was ihm nur sein Muthwillen eingäbe, ungestraft thun könnte, wenn ihm niemand zu befehlen, und Einhalt zu thun, wenn er niemanden zu gehorchen hätte, was würde da herauskommen? Wie übel würden alle die daran seyn, die schwächer, als er, wären? Wie übel alle die, die gerne ruhig und friedlich ihre Geschäfte und Arbeiten treiben möchten, und die er nie in Ruhe und Frieden lassen will?

Wahrlich keine Gesellschaft von Menschen kann ohne Gesetze, welche unsre Freyheit und Zü-

Zügellosigkeit einschränkten, keine Gesellschaft kann ohne Vorgesetzte und Untergebne bestehen, welches die Gleichheit aufhebt. Das ist sogar bey der schlechtesten, ruchlosesten aller Gesellschaften, bey Räuberbanden, als richtig anerkannt. Selbst solche gräuliche Gesellschaften und Banden von Dieben und Räubern haben ihre Gesetze, ihre Vorsteher, denen sie gehorchen und untergeben seyn müssen. Sonst können sie unmöglich bestehen, werden sich nothwendig entzweyen, trennen und selbst zerstören. Diese Bösewichte gehorchen zwar nicht den rechtmäßigen Gesetzen Gottes und der Menschen; aber um sich zu erhalten, finden sie es gleichwohl nöthig, sich besondere Gesetze zu machen, die sie befolgen. Diese Leute gehorchen zwar nicht ihren rechtmäßigen Vorgesetzten, nicht Gott im Himmel, nicht den menschlichen Vorstehern auf Erden; aber um sich zu erhalten, finden sie es doch für nöthig, sich eigne Vorgesetzte zu wählen, denen sie untergeben sind.

Wenn nun nicht einmal eine so kleine ruchlose Gesellschaft ohne Gesetze und Vorgesetzte bestehen kann, wie sollte ohne sie eine große ordentliche Gesellschaft der Einwohner und Bürger vie-

vieler Dörfer, Städte, und eines ganzen Landes bestehen können?

Seht nur selbst auf Frankreich, auf das Land hin, wo man soviel von Freyheit und Gleichheit spricht. Man hat zwar die vorige Regierung verändert, aber nicht alle Regierung, nicht alle Unterwürfigkeit gegen Gesetze und Vorsteher des Landes abgeschafft. Wie würde sonst dieses Volk schon bey vier Jahre gegen so viele innere und auswärtige Anfälle bestehen, wie würden ihre Armeen gegen so viele und große Fürsten und Könige streiten können, wenn bey ihren Kriegsheeren niemand gehorchen dürfte, niemand zu befehlen hätte?

Ueberall, wo Ordnung, Ruhe, Sicherheit und wahre Freyheit von aller ungerechten Bedrückung seyn soll, da müssen Richter und Obrigkeiten, da müssen gegen die Uebertreter Strafen und Bestrafer seyn. Wo diese mangeln, da herrscht Unordnung, Verwirrung, Unsicherheit, Bedrückung, und nicht Freyheit. Die heilige Schrift, und besonders der heilige Apostel Paulus redet selbst so oft von den weltlichen Vorstehern und Obrigkeiten, und prägt den Untergebnen Gehorsam dagegen ein: „Seyd unterthan und gehorsam euren Vorgesetzten" — sagt

Paulus. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, spricht Christus.“ Wem Zoll gehört, dem reichet Zoll, wem Steuer gehört, dem reichet die Steuer — sagt abermals sein Apostel, und er giebt den Grund dazu an: Denn alle Gewalt ist von Gott — das heißt, es ist Gottes Anordnung, Gottes Wille, daß die Menschen in Gesellschaft ruhig und sicher leben sollen, und da dieses ohne Gesetze, ohne Vorsteher, Richter und Obrigkeiten nicht seyn kann, so ist es auch Gottes Anordnung, Gottes Wille, daß es Gesetze und Obrigkeiten gebe.

Freylich ist es dabey zugleich Gottes Wille, daß der Richter recht richten, daß der Vorgesetzte recht befehlen, ordnen, belohnen und strafen; aber es ist auch Gottes Wille, daß der Untergebne recht gehorchen soll. Die Großen und Fürsten waren von jeher nur zu oft mit niederträchtigen Schmeichlern umgeben, die ihnen immer vorsagten, was sie für hohe Fürstenrechte besässen, dagegen aber davon schwiegen, was sie für große Regentenpflichten hätten. Wie es aber immer Fürstenschmeichler gab, so giebt es heutzutage auch viele Volksschmeichler. Diese reden unter dem Volke viel von Menschenrechten, aber desto weniger von Menschenpflichten, Volkspflichten.

ten. Diese Volksschmeichler sind dem Volke eben so gefährlich, als die Fürstenschmeichler den Fürsten und Großen sind. Der vernünftig christliche Mann sagt zu beyden: Allerdings habt ihr beyde eure Rechte, aber es ist keine große Gefahr, daß ihr diese vergessen sollt. Dagegen habt ihr auch beyde eure Pflichten, und da ist nur zu oft Gefahr, daß sie euch aus den Augen und aus dem Sinne kommen. Seht nicht immer nur darauf, was ihr von andern nach euren Rechten zu fodern, sondern vorzüglich darauf, was ihr einander nach euren Pflichten zu leisten habt. Thue nur jeder Theil seine Pflicht, der Untergebne im Gehorchen, wie der Vorsteher im Befehlen. Dann wird es gewiß gut mit der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem Lande, und mit der Regierung, mit der Ordnung, Ruhe nnd Sicherheit darin stehen.

Wann wird aber dieß geschehen? Dann, wenn wir uns genau an die Lehre Jesu, und an das halten, was er uns zu glauben und zu thun befiehlt: wenn wir christliche Tugend, und einen christlich lebendigen Glauben an Gott, und alle von ihm geoffenbarte Lehren besitzen, und da sind wir bey einem zweyten guten Grundsatze, der gegen jene gefährlichen aufgestellt werden kann. Der erste heißt: Keine Gesellschaft kann ohne Ge-

setze

setze und Obrigkeit seyn. Der zweyte heißt: Sie wird bey Gesetzen und Vorstehern nur dann wohl bestehen, wenn jeder Theil — jeder Vorsteher und Untergebne — sich getreu an seine Pflichten, an das Gute nach der Lehre Jesu, und unserer heiligen Relegion, wenn er sich an die christliche Tugend hält, und im lebendigen Glauben an Gott, im schuldigen Gehorsam gegen Gott wandelt. Tugend und Religion, das ist — die christliche Glaubens- und Sittenlehre sind die Stützen, Grundpfeiler, Grundvesten aller guten Verwaltungen — die christliche Lehre und die göttliche Stimme des Gewissens sagen dem Regenten und dem Volke — wie jeder Theil seine Pflicht thun solle — der Glaube an Gott, den Regenten der Welt, den Belohner und Strafer, der Gehorsam gegen Gott ermuntert uns, daß jeder Theil das seinige thun wolle — und wenn gleich der eine Theil seinen Pflichten sollte untreu werden, und dadurch manches Elend stiften, so muß doch eben dieser Glaube den andern über dieses Elend trösten, und wenigstens in Schrankan halten, daß er nicht auch seine Pflichten aus den Augen verliere.

An diese allein wahren Grundsätze wollen wir uns, m. Ch., halten, und dann werden

uns

uns die falschen Grundsätze dieser Zeit nicht schaden. Auf diese Art können wir noch jeder Gefahr von öffentlicher Unruhe und Zerrüttung sicher vorbeugen. Laßt uns nur standhaft im Guten seyn, und unserer seits alles böse meiden. Laßt uns diese Fastenzeit hindurch besonders gottseligen Werken obliegen, und unser Herz durch Buße reinigen, — dann wird Gott unser Gebet um Friede und Segen für unser liebes Vaterland erhören.

Heilig sey uns die göttliche Anordnung, da sie Menschen durch Menschen will regiert wissen. Heilig sey uns Tugend und Religion, Glaube, Zutrauen und Gehorsam gegen Gott, als die Hauptstützen aller Ordnung in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft. — Heilig sey uns die Pflicht, selbst nach unsern Kräften und Vermögen zur Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes, der Familien und des Eigenthums beyzutragen. — Heilig sey uns die Pflicht — unser Herz Gott durch Buße und Reinigung immer wohlgefälliger zu machen. Amen.

---

## Am zweyten Sonntag in der Fasten.

Petrus sprach: Herr! da ists gut seyn. — Er wußte aber nicht, was er sagte. Mark. IX. 5.

Unter allen Auftritten, wodurch sich Jesus in seinem Leben als den wahren Sohn Gottes, und als den vom Himmel gesandten Messias zeigte, ist der Auftritt im heutigen Evangelium einer der merkwürdigsten. Er hatte es seinen Jüngern schon etliche Tage zuvor ausdrücklich gesagt, daß einige unter ihnen nicht eher sterben würden, als bis sie des Menschen Sohn im Glanz seiner Herrlichkeit gesehen hätten. Dieses Versprechen wurde nun bald darauf bey dieser Gelegenheit erfüllet. Bald darauf, sagt das Evangelium, nahm er die drey vertrautesten seiner Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes mit sich, und führte sie auf einen hohen Berg, so wie er öfters sich zum nächtlichen Gebeth auf einen Berg, oder an einen andern einsamen Ort zu begeben pflegte. Die Jünger schliefen, und dachten an nichts weniger, als an eine so ausserordentliche Erscheinung. Wie groß mußte also ihr Erstaunen seyn, als sie auf einmal erwachten, und ihren geliebten Meister und Herrn auf

dem Berg in vollem Glanz erblickten: wie sein Angesicht schimmerte, gleich der Sonne, und seine Kleider so weiß waren, wie der Schnee, und wie ihm zwey der größten Propheten Moses und Elias zur Seite stunden, und mit ihm redeten. Und wie dann darauf die majestätsvolle Stimme vom Himmel erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Wie mußte da den Jüngern bey diesem Schauspiele ums Herz seyn. Besonders konnte sich Petrus vor Freude nicht mehr fassen, Herr, rief er im ersten Taumel des Vergnügens auf: Herr, hier ist gut seyn, laß uns doch immer hier bleiben, laß uns drey Hütten bauen, eine für dich, und die anderen zwey für die Propheten.

Allein da setzt das Evangelium sogleich die Bemerkung bey: Er wußte aber nicht, was er sagte. — Und diese Bemerkung hat auch ihren guten Grund: denn Petrus hatte hier wirklich zu voreilig und ohne alle Ueberlegung geurtheilt. Der gute Jünger vergaß dabey, daß er auf Erden war, und wollte den Himmel schon itzt in dieser Welt haben; er dachte nicht, daß der Mensch zuvor erst in diesem Leben vieles leiden, viel gutes wirken, sich recht viele eigne Verdienste sammeln müsse, ehe man zu so einer

dauer=

dauerhaften, und himmlischen Seligkeit gelangen kann.

Aber so geht es uns schwachen und kurzsichtigen Menschen, die wir so oft auch mancherley reden, ohne zu wissen, was wir reden. So rasch, so ungestüm, so unersättlich sind wir in unsern Begierden und Wünschen nach Glückseligkeit. Immer wollen wir schon itzt gleich oben anstehen, schon itzt vollkommen glückselig seyn, schon itzt uns Hütten der Seligkeit bauen. Aber wir bedenken nicht, daß dieses Leben hier auf Erden nur ein schwacher Anfang von unserm ewigen Leben, nur ein Mittel, nur eine Vorbereitung zum weitern Zweck, zu unserer künftigen Seligkeit sey; wir bedenken es nicht, daß sich dieses gegenwärtige Leben, wie der heil. Paulus sagt, zu dem künftigen eben so verhalte, wie itzt in dieser Welt sich das kindliche Alter zu dem männlichen verhält. Dieß ist es also, L. Ch., was wir heute betrachten wollen, wie nämlich dieses irdische Leben nur ein Stand der Kindheit und Unvollkommenheit sey. Daraus werden sich einige sehr heilsame Lehren für uns wieder ergeben.

Gott hat uns zu einem ewigen, und unsterblichen Leben geschaffen: dieß glauben, und wis=

sen wir alle; und Dank sey es dem unendlich gütigen Gott, daß wir das wissen, und daß er uns die Erkenntniß dieser Wahrheit durch seinen göttlichen Sohn geoffenbaret hat. Nun aber gefiel es dem weisesten Schöpfer, die Sache mit uns Menschen so einzurichten, daß wir nicht gleich im Anfange nach unserer Erschaffung schon vollkommen ausgebildet, schon vollkommen glückselig seyn sollten. Nein, sondern er wollte, daß wir unsere Kräfte, und natürlichen Anlagen erst nach und nach entwickeln, erst nach und nach uns immer mehr vervollkommnen, und so von einer Stuffe der Glückseligkeit zur andern bis zu unserer Vollendung hinaufsteigen sollten. Dieß war der Plan, dieß war die Absicht Gottes bey der menschlichen Schöpfung. Zuerst versetzte er uns also auf diesen Planeten, die Erde. Da sollten wir dann unsere erste Laufbahn durchwandern, da sollten wir in diesen groben und sinnlichen Körper eingekleidet, einige wenige Jahre zubringen, sollten unsere Kräfte, die wir itzt haben, zum Dienste Gottes und zum Wohlthun verwenden, sollten itzt gleichwohl alle die harten Schicksale, die mit diesem Leben verbunden sind, mit Geduld übertragen, und uns so durch unser Wohlverhalten zu einem künftigen bessern Leben vorbereiten. Ist dann einmal unsere ausgesteckte

Le=

Lebenszeit auf dieser Erde vorüber, und haben wir diese erste Wanderschaft gut zurückgelegt: dann geht unser Weg weiter in einen andern Theil der Schöpfung, wo er immer seyn mag; dann legen wir diese grobe Hülle des Körpers ab, und unser Geist wird in einen höhern Kreis, auf eine höhere Stuffe der Vollkommenheit übersetzt: und diesen höhern Kreis, diesen höhern Grad von Glückseligkeit, diesen Stand der Vollkommenheit bezeichnet die heilige Schrift oft mit dem Wort Himmel oder Himmelreich.

Seht meine Lieben! aus diesem Gesichtspunkt müssen wir unser gegenwärtiges Leben immer betrachten, so müssen wir dasselbe immer nur als den noch unvollkommenen Anfang unsers Daseyns, als unsere erste Wanderschaft zu einem andern Leben, als ein Mittel zum weitern Zweck ansehen. Sobald wir das nicht thun, sobald wir unsere zukünftige Bestimmung vergessen und nicht mehr über dieses irdische Leben hinausdenken, so gerathen wir auf Irrwege, wir werden unordentlich in unsern Begierden nach den Gütern dieses Lebens, und machen uns dadurch selbst unglücklich.

O wie wahr also, wie herrlich ist nicht der Gedanke des Apostels Paulus, da er unser irdisches Leben mit dem Stande der Kindheit vergleicht.

All unser Wissen, sagt er in seinem Brief an die Korinther, ist unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene kömmt, so wird dieses Unvollkommene aufhören. Er will sagen, alle unsere itzige Wissenschaft und Einsicht ist nur äußerst schwach und mangelhaft, ist nur ein Schatten gegen die Wissenschaft, welche uns einst in jener Welt zu Theil werden wird; denn itzt, solange wir in diesem Körper sind, sind wir noch im Stande der Unvollkommenheit; wenn wir aber einst in jenes zukünftige Leben hinübergehen, da werden wir erst an Erkenntniß und Einsicht wachsen, da werden wir ganz andere, vollkommnere und ganz glückselige Menschen seyn. Darauf fährt der Apostel weiters fort: „Da ich ein Kind war, so redete ich wie ein Kind, und dachte wie ein Kind; seitdem ich aber Mann geworden bin, so habe ich alles, was kindisch ist, abgelegt." Eben so nun, will Paulus sagen, wie ich itzt als ein Mann ganz anders denke, als ich ehemals als Kind gedacht habe, eben so werde ich auch einst in der andern Welt wieder ganz anders denken, als ich itzt wirklich denke; denn das gegenwärtige Leben ist im Vergleich mit dem Zukünftigen eben das, was hier auf dieser Erde die Kindheit gegen das männliche Alter ist.

Wahrlich, m. Gel., diese merkwürdigen Worte verdienen es, daß wir sie etwas ausführlicher erklären, damit wir nur den Sinn davon recht deutlich auffassen. Wer aus uns weiß es nicht aus eigner Erfahrung, was zwischen einem Kinde, und zwischen einem erwachsenen Menschen für ein großer Unterschied sey? Wenn wir itzt zurückdenken in unsere ersten Jugendjahre, wenn wir uns erinnern, wie es damals mit uns stund, und wenn wir dann den itzigen Zustand damit vergleichen, was finden wir nicht für einen himmelweiten Abstand? wie viel hat sich seitdem geändert? wie wenig haben wir dort an das gedacht, was wir itzt denken? wie wenig von dem gewußt, was wir itzt wissen? Wie niedrig, wie einfältig waren dortmals unsere Begriffe sowohl von geistlichen als weltlichen Dingen? Wie wenig verstanden wir dort davon, wenn sich Erwachsene über ernsthafte und wichtige Sachen miteinander besprachen? Was für eine närrische Herzensfreude hatten wir dort nicht an so manchem Kinderspiel und Puppenwerk? Wie sorglos lebten wir dort in den Tag hinein, ohne uns um die ganze Welt etwas zubekümmern, und wie willig überließen wir uns der Leitung unserer Eltern und Erwachsenen, ohne zu wissen, wie, oder warum es diese so und so mit uns machten! So

war

war unser damaliger Zustand beschaffen. Aber itzt verhält es sich ganz anders. Seitdem wir das männliche Alter erreicht haben, und zum Gebrauch der Vernunft gekommen sind, haben wir alles Kindische abgelegt. Itzt haben wir ganz andere Begriffe von allen Dingen, als damals; itzt lachen wir über das Tandwerk der Kinder, und würden uns schämen, solches Tandwerk zu treiben: itzt ist uns über dieß und jenes viel Licht aufgegangen: itzt haben wir ganz andre Wünsche und Begierden, ganz andre höhere Sorgen, Geschäfte und Bedürfnisse: itzt denken und wissen wir, wie und warum manches so und so seyn müsse.

Nun seht gerade so, will Paulus sagen, wie hier in diesem Leben das männliche Alter von der Kindheit ganz verschieden ist, so ist auch zwischen diesem gegenwärtigen und jenem zukünftigen Leben ein eben so großer, ja noch weit größerer Unterschied. Eben so wie Erwachsene itzt die Kinder an Verstand und Kräften übertreffen, eben so übertreffen auch jene seligen Geister im Himmel uns alle noch lebende Menschen auf Erden. Itzt, so lange wir auf dieser Erde wohnen, sind wir freylich nur noch wie blosse Kinder. Itzt haben wir oftmals noch gar schwache und dunkle Begriffe von den wichtigsten Dingen, itzt wissen

wir nicht den tausendsten Theil von dem, was in der Welt geschieht, und warum es so geschieht; itzt haben wir noch sogar wenige Einsicht in die Plane und Rathschläge der göttlichen Vorsehung; itzt hängen wir noch an den Ehren, Reichthümern, Wollüsten dieser Welt, und treiben damit unser Kinderspiel. Itzt sind wir im Stande der Kindheit. Aber nur Geduld, diese Kindheit wird nicht lange mehr dauren. In etlichen Jahren geht einer von uns nach dem andern von dieser Erde ab, und dann werden wir, wills Gott, ins männliche Alter versetzt; dort wird uns ein neues Licht aufgehen, dort wird uns alles klar und deutlich werden, was uns itzt noch dunkel und verborgen ist: dort werden wir höhere Freuden, und edlere Begierden haben, dort wird uns eckeln an all dem niedern Tandwerk dieser Erde; mit einem Wort, dort werden wir beyläufig eben so wie itzt sagen: da wir auf Erden waren, so redeten und dachten wir wie Kinder, nun seitdem wir das männliche Alter im Himmel erreicht, haben wir alles kindische abgelegt.

Von dieser Seite sollten wir nach der Lehre des Apostels das Leben betrachten, und diese Betrachtung, wie lehrreich ist sie nicht? Sie sollte uns fürs erste in Ansehen unsers dermaligen Wissens sehr demüthig und bescheiden machen.

Wenn

Wenn wir im Ernste bedenken, daß dermal unser Geist, so lang er in diesem Körper ist, noch gar unausgebildet sey, und erst auf der untersten Stuffe der Vollkommenheit stehe, daß wir alle sammt all unserer Kenntniß und Einsicht doch in Vergleich mit jenem zukünftigen Stand, weiter nichts, als blosse Kinder seyn; sollte uns denn dieser Gedanke nicht allen Stolz auf unsere dermalige Wissenschaft verleiden? Sollte er uns nicht überzeugen, daß wir so gar keine Ursache haben, uns auf unsere Weisheit etwas einzubilden, oder uns mit der hohen Erleuchtung und Aufklärung unsers Verstandes zu brüsten?

O der lächerlichen Eitelkeit! o der überklugen Narrheit vieler Menschen! Da haben sie oft kaum die Kinderschuhe ausgezogen, haben sich kaum einigemal in der Welt umhergesehen, kaum sich etliche Kenntnisse gesammelt, so dünken sie sich schon ganz aufgeklärt, ganz weise und beynahe allwissend zu seyn, da wollen sie alle göttliche und menschliche Dinge erforschen, wollen über alles vernünfteln, über alles entscheiden, wollen ihre schwachen einseitigen Begriffe und Meinungen allein für die einzig seligmachende Wahrheit angesehen wissen, und setzen sichs fest in den Kopf, es könne sich die Sache nicht anders

ver-

verhalten, als so, wie sie sichs vorstellen. Ja nicht zufrieden mit dieser stolzen Einbildung, so wollen sie auch, daß alle andre Menschen gerade so, wie sie denken, gerade das für wahr halten sollten, was ihnen als Wahrheit vorkömmt. Daher verachten, beschimpfen, verfolgen sie ohne Ursache diejenigen, welche nicht ihrer Meinung und Denkart sind: daher die ewigen Wortkriege, die ewigen Streitigkeiten und Zänkereyen, wobey oft zuletzt keiner mehr den andern recht versteht, und wovon das Ende allemal dieses ist, daß jeder auf seiner Meinung bleibt, und die Gemüther nur immer mehr getrennet, und erbittert werden. O wenn nun diese stolzen und unduldsamen Vielwisser die oben angeführte Stelle des heil. Paulus recht verstünden und überlegten, was für eine heilsame Lektion müßte das für sie seyn! Wahrlich sie würden sich ihres Betragens selbst schämen; denn daraus würden sie lernen, daß es uns im itzigen Stande der Kindheit einmal nicht zustehe, überall die reine Wahrheit einzusehen, und die hohen erhabnen Geheimnisse Gottes und der Natur zu erforschen: sie würden lernen, daß unser Aug hier viel zu stumpf und kurzsichtig, daß unser Verstand viel zu schwach und eingeschränkt, daß alle unsere Wissenschaft, wenn

wenn wirs auch weit bringen, doch nur ein kleiner Anfang, und gleichsam nur das A b c von jener Wissenschaft sey, welche uns erst für den künftigen Zustand unsers männlichen Alters im Himmel vorbehalten ist; sie würden daraus lernen, daß alle Selige und Auserwählte im Himmel, welche dieses männliche Alter wirklich erreichet haben, auf ihren Stolz eben so mit Mitleid herabsehen, wie etwa wir Erwachsene itzt z. B. über ein Kind lachen, welches mit dem Bischen, was es in der Schule gelernt hat, groß thun, und andere verachten wollte.

Zweytens soll uns jene Ansicht des irdischen Lebens in unsern Begierden nach den Gütern desselben Mäßigung lehren. Was sind doch in der Hauptsache alle die Ehren, alle die Reichthümer, und alle die Wollüste dieses Lebens? Was sind sie, wenn man sie von dieser Seite betrachtet? In der That, nichts mehr, als blosser Kindertand, blosse Unterhaltung für schwache sinnliche Menschen, die noch im Stande der Kindheit sich befinden. Wir wissen ja, mit was für Kleinigkeiten sich oft unsere Kinder belustigen. Eine glänzende Puppe, ein Steckenpferd, ein Flittergold, und tausend andere Tändeleyen, die ein Erwachsener kaum eines Blicks würdiget, ma-

chen ihre größte Glückseligkeit aus: das ist nun einmal ihre Sache, ihr Bedürfniß; denn höhere Güter und Freuden kennen sie noch nicht. Darum sind sie Kinder, und darum haben wir Erwachsene auch Nachsicht gegen ihre Schwachheiten, wir lachen über ihre Einfalt, und sehen mitleidig auf sie herab, weil wir itzt im Stande der reifern Vernunft höhere Güter, höhere Bedürfnisse und Freuden kennen gelernet haben. Aber ich frage nun weiter: sind denn diese Güter und Freuden, die wir itzt kennen, wirklich an sich selbst schon so edel und erhaben, wie man sie dafür hält? Ist denn die Glückseligkeit, die sie uns verschaffen, wirklich gar so ausnehmend groß, daß es nichts größers mehr darüber geben kann, und daß es der Mühe werth seyn soll, sich mit andern Menschen darum so heftig abzustreiten? Sie sind zwar an sich selbst wichtiger und von größerm Werth, als die Güter, woran die Kinder ihre Freude finden; aber wenn man sie im Verhältniß mit jenen Gütern vergleichet, welche in dem künftigen Zustand höherer Vollkommenheit auf uns warten, so erscheinen sie so klein, so niedrig, daß man sie wahrlich für nichts mehr, als irdisches Kinderspiel ansehen kann. Nur unser schwacher Verstand leiht ihnen dermal einigen Werth. Nur deßwegen

wünschen und trachten wir nach denselben, weil wir noch nichts bessers kennen, weil wir auf dieser Erde noch so unvollkommen, und gleichsam wie Kinder sind. Setzen wir z. B. es käme jemand aus der andern Welt auf unsre Erde zurück, was glauben wir: würde er wohl noch an den sinnlichen Gütern und Freuden dieser Erde einen Geschmack finden: würde er an unsern Vergnügen, und Belustigungen einen so starken Antheil nehmen, wie wir? Nein, gewiß nicht, denn für seinen Zustand schicken sich dieselben nicht mehr; er hat seine Kindheit schon zurückgelegt, er hat sein männliches Alter angetretten: er hat dort jenseits des Grabs schon höhere Freuden kennen gelernet. Er würde und könnte also auf unsre Freuden nicht anders, als mit eben der Verachtung herab sehen, wie wir itzt auf die Tändeleyen unserer Kinder sehen, und wenn man ihm alle Schätze, und Ehren, und Wollüste dieser Welt anböte, er würde gar keine Lust daran finden, und es würde für ihn die größte Marter seyn, wenn er hier unter uns auch bey dem Genuß aller irdischen Glückseligkeit zurückbleiben müßte. — Seht, L. Ch., so wird auch uns einst zu Muth seyn, wenn wir unsere Kindheit ablegen, und ins männliche Alter kommen: so wird auch für uns einst eine Zeit kommen, wo wir

von den Gütern dieses Lebens ganz anders als itzt denken werden. Wäre es also nicht die größte Thorheit, wenn wir itzt in den wenigen Jahren unserer Kindheit an dieses Tandwerk ganz unser Herz hängen, und unsere höchste Glückseligkeit darein setzen wollten? Ja ein mäßiger Genuß der irdischen Güter ist allerdings recht und billig; denn eben darum, weil uns Gott in diesen Stand der Kindheit versetzt hat, so gestattet er uns auch den Genuß solcher Freuden, die diesem Zustande angemessen sind; aber nur müssen wir dieselben nicht mißbrauchen, nur müssen wir dabey nie vergessen, daß das nur ein schwacher Anfang von Glückseligkeit, nur Kinderspiel gegen jene Seligkeit sey, welche wir in jener Welt zuerwarten haben.

Endlich **drittens** soll uns diese Betrachtung auch in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens geduldiger machen: denn was kann für einen leidenden Menschen trostreicher seyn, als eben diese Wahrheit, wenn er denkt: ich bin nun itzt einmal hier auf Erden, um meine Kindheit da zuzubringen. Solange ich in diesem schwachen Zustande bin, so ist es nicht anders möglich, als daß ich vielen Mängeln und Gebrechen, vielen Trübsalen und widrigen Zufällen

ausgesetzt bin. Ich muß mich also gleichwohl in meine gegenwärtigen Umstände schicken. Ich muß mir gleichwohl gefallen lassen, was mein Vater im Himmel über mich verhängt. Wenn ich schon itzt als ein schwaches Kind seine Absichten und Rathschläge nicht einsehe, so kann und muß ich doch glauben, daß er es gut mit mir meine, und daß er alles zu meinem eignen Besten anordne. Er wird mich schon gewiß den rechten Weg führen. Wenn ich einmal ins männliche Alter komme, dann wetde ich schon besser einsehen, warum er alles das so gemacht hat; dann werde ich von allen den Trübsaalen dieses Lebens frey seyn, und die seligsten Früchte meiner ausgestandenen Leiden genießen. — Was, sage ich nun, kann für einen leidenden Menschen trostreicher als diese Wahrheit seyn?

Ja wirklich, L. Ch., Gott macht es mit uns eben so, wie ein weiser und kluger Vater mit seinen Kindern. Dieser hält sie strenge in der Zucht, er versagt und verbietet ihnen manches, was sie gerne hätten, er strengt sie zur Arbeit, zum Gehorsam, zur Erduldung einiges Ungemachs an, und wenn sie dann gutwillig nicht gehorchen wollen, so braucht er die Strafruthe, und sucht sie durch Züchtigungen zu bessern. Die

Kinder klagen freylich und weinen darüber, sie murren vielleicht gar über die Härte des Vaters; denn sie wissen nicht, warum man ihnen so begegne, sie können es nicht begreifen, wie sie der Vater lieben, und doch so strenge mit ihnen verfahren könne. Aber wenn sie dann erwachsen, und zu den Jahren der Vernunft kommen, dann erkennen sie es selbst, wie gut man es mit ihnen gemeint habe. Eben so ist es auch mit uns Menschen. Itzt, wenn uns der liebe Gott Leiden zuschickt, wenn er uns in die Zucht nimmt, wenn er uns durch Strafen zu bessern sucht; so klagen und weinen wir, wie die Kinder, weil wir nicht wissen, warum er dieß und jenes verordne. Aber laßt uns nur einmal aus der Kindheit ins männliche Alter kommen. Dann werden wirs auch selbst einsehen, was Gott für eine gute Absicht mit uns gehabt; dann werden wir ihm für die zugeschickten Leiden nicht genug danken können.

Dieß sind die wichtigen Lehren, die wir uns aus jener schönen Stelle des Apostels merken, und ins Herz prägen sollten. **Unser itziges Wissen ist unvollkommen: dieses Unvollkommne aber wird aufhören, wenn das Vollkommne zum Vorschein kömmt.**

kömmt. Da ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind: seitdem ich aber ein Mann geworden bin, so habe ich alles Kindische abgelegt. Dieses Erdenleben ist nur ein Stand der Kindheit: dort erst jenseits des Grabs folgt das männliche Alter. Jedoch sollten wir schon itzt durch christliche Gesinnungen, und durch ståten Hinblick auf die Zukunft jenem männlichen Alter uns nähern, sollten schon itzt das Kindische soviel als möglich ablegen. Dann werden wir dort desto eher und sicherer zu jenem höhern Leben reifen, und jener Seligkeit empfänglich seyn, die, nach dem Ausdruck des Apostels, kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschensinn jemals gefaßt hat. Amen.

---

Auf

# Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Alsdann geht der unreine Geist hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, als er; und wenn sie hineinkommen, so wohnen sie allda, und so werden die letzten Dinge ärger, als die ersten seyn. Luk. XI. 26.

Jesus gab, nach dem heutigen Evangelium, einem Menschen, der stumm war, und nicht reden konnte, die Sprache wieder.

Diese Heilung eines armen Stummen, diese Lösung seiner Zunge zur vernehmlichen Sprache war eine offenbare Wunder- und Wohlthat, die man unmöglich läugnen konnte. Man kannte den Menschen als einen, der ehehin nicht zu reden vermochte; alles Volk sah und hörte nun, daß er auf einmal reden konnte; alle Anhänger Jesu, alle unpartheyischen Zuschauer und Zuhörer geriethen in hohe Verwunderung über die wunderbare Heilung: selbst seine Feinde, die Pharisäer und Pharisäischgesinnten mußtens gestehen, daß dieß kein gewöhnlich gemeines Menschenwerk wäre — und doch wollten sie Jesu dabey keine Ehre lassen. Da sie die That selbst nicht läugnen konnten, da sie das Uebermenschliche daran bekennen

mußten, so läugneten sie gleichwohl, daß er sie im Namen und durch die Kraft Gottes gethan hätte. Sie behaupteten, der böse Geist, der Satan, der Oberste der bösen Geister, Belzebub von ihnen genannt, hätte dabey seine Hand im Spiele, und durch diesen hätte Jesus den stummen Geist vertrieben, und den sprachlosen Menschen redend gemacht.

Der Heiland widerlegt sie so nachdrücklich, daß sie nicht weiter antworten konnten. Seine Wiederlegung ist im Kurzen diese: „Wenn ich, wie ihr sagt, im Namen und durch die Kraft des Obersten der Teufel — die bösen Geister vertreibe, so vertreibt ja der Satan oder Belzebub — seinen eignen Anhang, und wenn er seinen eignen Anhang vertreibt, so streitet er ja wider sich selbst, so richtet er ja sich selbst zu Grunde, indem er seinen Anhang, und dessen Werke zu Grund richtet. Kann er das, wird er das als ein so schlauer Geist wohl thun, könnte er, könnte sein Reich, könnte sein feindseliger Plan, den Menschen zu schaden, damit bestehen?“

Diese Widerlegung war unwiderleglich: diese Antwort blieb auch unbeantwortet.

Nun

Nun fügt Jesus dem Werke noch ein Wort, der wunderbaren Wohlthat noch eine heilsame Lehre bey. Er thut dieß in einem Gleichnisse, und sein Gleichniß nimmt er von einer unter den Juden damals gewöhnlichen Meynung her. Nach dieser waren die bösen Geister in abgelegne, unbewohnte Einödden dieser Erde verbannt. Wüsteneyen waren ihr Aufenthalt, freylich ein für sie trauriger, unangenehmer Aufenthalt, den sie weit lieber unter und in den Menschen nahmen, um sie zum Bösen zu verleiten. Nach dieser bey den Juden angenommenen Meynung sagt nun Jesus: „Wenn der unreine Geist vom Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre, trockne, wasserlose Wüsteneyen, sucht Ruhe, und da er sie hie nicht findet, will er wieder in den Menschen, in die alte Wohnung einziehen, aus der er auszog. Er findet den Menschen so rein, wie eine Wohnung, die mit Besen ausgekehrt und schön geputzt ist. Er sieht wohl, daß man ihn den Unreinen in das reine Haus nicht leicht aufnehmen werde. Er nimmt also sieben andre Geister, alle ärger als er selbst, zu sich, mit ihrer Hülfe bemeistert er sich seiner alten Wohnung. Er und sie ziehen ein, und wohnen darin, und der letzte Zustand eines solchen Menschen ist ärger, als der erste.“

Was

Was will Jesus mit diesem Gleichnisse sagen? Nichts anders als dieses: Es giebt Menschen, in denen das Böse, die Sünde, wie ein böser Geist, wohnt und herrscht. Nun geschieht es zwar auf das Zureden guter Lehrer, so wie es unter den Juden auf das Zureden Jesu sehr häufig geschah, daß solche unreine, sündhafte Menschen die Unreinigkeit und Sünde ablegen — der unreine Geist fährt aus. Die Leute bessern sich, bleiben aber nicht standhaft bey ihrer Besserung. Sünde und Unreinigkeit kehrt wieder in ihr Herz zurück, nimmt wieder ihre Seele, wie ein unreiner Geist ein. Ja sie werden wohl manchmal noch größere Sünder, als sie vorhin waren. Es wird wieder Sünde auf Sünde gehäuft, eine größer, als die andre, die Sünde kehrt vielfach, siebenfach zurück — der unreine Geist nimmt sieben andre, noch mehr bösartige Geister, als er selbst ist, zu sich, und die letzten Dinge so eines Menschen sind nun ärger, als die erstern.

Gott gebe, daß dieß Gleichniß uns nicht treffe, daß keiner aus uns so ein unseliger Mensch sey, der von der Sünde zwar zur Buße und Besserung greift, aber von Buße und Besserung bald wieder zur Sünde zurückkehrt, und dann etwa einen noch schlechtern Wandel, als vorhin, führt.

führt. Eben itzt ist es besonders Zeit, darauf zu merken, und uns davor zu bewahren, daß unser Zustand nach der Buße nicht ärger werde, als vor derselben.

Itzt rückt die österliche Zeit heran, itzt sind wir im Begriffe durch das heilige Sacrament der Buße unsre Sünden abzulegen, unsre Seele, unser Herz zu reinigen, sie zur Wohnung der Frömmigkeit, der Gottesfurcht, und der Liebe zur Tugend zu machen. Werden sie aber nach der österlichen Beicht und Kommunion nicht vielleicht bald wieder zur Wohnung, zum Aufenthalt des Bösen, des Unreinen, der Sünde und Laster, und sodann vielleicht die letzten Dinge ärger, als die ersten werden?

Das soll nicht geschehen! — Und es ist gewiß niemand unter euch, der nicht wünscht, daß es nicht so werden solle; niemand unter euch, der nicht wünscht, daß er nach Ostern gut, gottgefällig, und tugendhaft bleiben, nicht abermals ein Sünder werden möge, wie er vielleicht vor Ostern war. Nun so laßt uns sehen, wir wirs anzufangen haben, um diesen gottseligen Wunsch der Beharrlichkeit im Guten an uns zu unserer Gewissensruhe, zu unserem Heile zu erfüllen.

Wenn wir bisher nach dem Sacrament der Buße und Beicht so oft, so bald wieder in manche alte Sünde und böse Gewohnheit zurückfielen, wo kam das her, wo lag die Schuld? Gewiß hatte unsre Buße und Bekehrung irgend einen Mangel. Und wo mangelts hier gewöhnlich und am meisten? Seht, daher kömmts, mit unserm Abschen gegen die Sünde, mit unserm Entschluße zur Besserung ists nur gar zu oft kein wahrer Ernst vor der Beicht, und dieser ernste Abscheu der Sünde, dieser ernste Entschluß zur Besserung wird nicht öfters, nicht oft genug wiederholt nach der Beicht.

Ich rede hier von der Reu und Leid über die Sünde, und der ersten Verabscheuung derselben; und von dem festen Vorsatze, oder dem ernsten Entschluß, nicht mehr zu sündigen.

Reu und Leid über die Sünde und der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, ist eines von den fünf Stücken, die zur Beicht, und zum Sacrament der Buße gehören, und es ist das vorzüglichste, das Hauptstück von allen übrigen. Der Hauptzweck der Buße ist Besserung, und wer bessert sich? Nur der, der die Sünde als solche erkennt, bereuet, haßt, und den festen Vorsatz macht, nicht

mehr

mehr zu sündigen. Ohne Besserung hilft uns alle Buße, und alles Beichten nichts, und ohne Reu und Leid, ohne Abscheu gegen die Sünde, ohne festen Entschluß nicht mehr zu sündigen, giebts keine Besserung. Nur dadurch wird unsre Seele besser, wenn sie die Sünde bereut und verabscheut, so sehr, daß sie sich nicht mehr zu sündigen, mit allem Ernst entschließt. Man mag den heiligen Geist immerhin anrufen, sein Gewissen genau erforschen, seine Sünden aufrichtig beichten, die auferlegte Buße fleißig verrichten. — Aber wenn man dabey die Sünden nicht ernstlich bereut und verabscheut, sie zu meiden sich nicht ernstlich entschließt, so hängt man ja noch an der Sünde, man liebt sie noch, man haßt sie nicht. Und wer das Böse liebt, und nicht vom Herzen haßt, dem wird ja das Böse nicht verziehen, bey dem ist alles Anrufen des göttlichen Geistes, alles Gewissenerforschen, alles Beichten und Bußverrichten vergebens; bey dem hat nie eine wahre Buße, nie eine Nachlassung der Sünde durch das heil. Sacrament der Beicht und der Buße statt. Die begangene Sünde bereuen, hassen, sie ernstlich nicht mehr begehen wollen, das ist die Hauptsache bey der Beicht und Buße.

Wer

Wer rechte Reue, rechten Vorsatz hat, wird auch alle übrigen Stücke, die zur Buße gehören, um so genauer erfüllen.

Wer eines reumüthigen, demüthigen, zerknirschten Herzens ist, dem wird es nicht schwer, seine Sünden demüthig zu bekennen, und die kleine aufer legte Buße zu verrichten. Wem es Ernst ist, von seinen Sünden rein zu werden, und rein zu bleiben — der wird alles thun, was dazu gehört, um alles Unreine abzulegen, und die Reinheit aufzunehmen, und dabey zu verharren. — Er wird sein Gewissen, sein Innerstes genau erforschen, er wird seine Sünden recht erkennen, um sie recht bereuen, verabscheuen, beichten und bessern zu können. — Er wird, da er seine Schwachheit kennt, Gott anrufen.

Reue, Leid und Vorsatz sind also die wesentlichsten Hauptstücke der Buße. Sind diese nicht da, so nützt es wenig, wenn alle übrige da sind; — sind sie aber da, dann erst werden auch alle übrige recht beschaffen seyn.

Ein Kranker trachtet nicht nach Gesundheit — wenn er die Krankheit nicht verabscheut, und sich ernstlich vornimmt, das zu meiden — was ihn

ihn krank macht. Eben so kann auch ein Sünder, ein Seelenkranker nicht gesund, nicht besser werden wollen, wenn er nicht verabscheut und meiden will, was ihn sündhaft gemacht hat. Eine Buße, durch die man nicht besser zu werden strebt, ist keine Buße. Reue und Vorsatz ist die Haupterforderniß zur Buße, die zum Zwecke die Besserung hat.

Wir müssen durch die Buße gesund, besser werden wollen: laßt uns also vor allem die Krankheit, die Sünde verabscheuen, und den ernstlichen Entschluß fassen, nichts mehr zu thun, was uns wieder krank und sündhaft machen könnte, damit der böse Geist nicht wieder in unser Herz zurückkehre, und die letzten Dinge ärger, denn die ersten seyn mögen. Amen.

---

## Am vierten Sonntag in der Fasten.

Die Geschichte mit der wunderbaren Sättigung, von der das heutige Evangelium meldet, erzählt nicht nur Johannes, aus dem dasselbe genommen ist, sondern auch die übrigen drey Evangeli-

gelisten erzählen sie, und es trug sich die Sache nach dem Berichte von allen vieren so zu.

Jesus hatte sich mit seinen Jüngern an einen einsamen abgelegnen Ort verfügt. Mehrere Tausende von dem jüdischen Volke eilten ihm nach. Er lehrte allda und heilte, und das Volk hörte und sah, und wollte sich von ihm nicht trennen. Es hatte schon lange, ohne etwas zu essen, ausgeharrt, es begann Abend zu werden, und in der Einöde konnte man auch um Geld nichts bekommen. Man hätte also die Leute so, wie es die Jünger riethen, in die nächstgelegnen Ortschaften zurücksenden müssen, wenn man ihnen zu essen verschaffen wollte. Dieß wollte das Volk, dieß wollte Jesus nicht. Und er machte mit fünf Gerstenbroden und zweyen Fischen, die ein Knabe in der Wüste hatte, auf eine wunderbare Weise fünf tausend satt, fünf tausend Männer, ohne die Weiber und Kinder, die davon genossen, mitzurechnen.

Und wann, zu welcher Zeit geschah dieß? Der Evangelist Johannes bemerkt die Zeit, und sagt: Es war eben Ostern, das Fest der Juden, nahe.

Es war also die jüdische Ostern nahe, da so viele tausende dem Leibe nach gesättigt und gestärkt wurden. Und jetzt, m. Ch., da wir dieß lesen, ist auch die christliche Ostern nahe, wo wir uns alle der Seele und dem Geiste nach stärken sollen. Wodurch? durch die heiligen Sacramente der Buße und Communion. Das Kirchengeboth befiehlt es, unser eignes Bedürfniß dringt uns dazu, und der große Nutzen, den wir für unser Heil daraus ziehen können, belohnt uns dafür.

Aber ein wahrer Nutzen für unser Heil, für unsre Tugend und Seligkeit fließt uns nur dann zu, wenn wir diese heiligen Sacramente der Buße nnd Communion so empfangen, wie sichs gebührt. Recht empfangen, machen sie unsre Seele gesund und stark; schlecht empfangen, machen sie unsre Seelee nur noch mehr krank und schwach. Warum wollen wir sie also nicht vielmehr recht, für Zeit und Ewigkeit heilsam, als schlecht und für Zeit und Ewigkeit nachtheilig empfangen? Warum wollen wir nicht vielmehr durch eine eifrige Buße und Communion gesund und stark, als durch eine träge, und kaltsinnige noch mehr krank und schwach werden? So krank und schwach, daß vielleicht gar ein zeitlich un-

glücklicher, ein ewig unseliger Tod darauf erfolgen kann?

Von der Beicht und Buße habe ichs schon neulich gesagt, wie leicht es uns Gott gemacht habe, hiebey die Gesundheit unsrer Seele wieder zu erlangen. Dem Leibe nach wird man dadurch noch nicht gesund, wenn man seine Krankheit erkennt, verabscheut, und sie dem Arzt sagt. Nur der Seele nach kann man auf eine so leichte Art gesund werden. Erkennst du deine Krankheit, deine Sünden durch eine genaue Erforschung deines Gewissens; verabscheuest du deine Krankheit, deine Sünden durch eine herzliche Reu und Leid; willst du künftig nicht mehr krank werden, sondern gesund, sündlos bleiben durch einen ernsten Vorsatz, und eröffnest du nun deine Seelenwunden einem Seelenarzt, deine Sünden einem Priester durch eine aufrichtige Beicht, sieh so bist du schon dadurch allein gesund, weil du deine Krankheit erkennst, bekennst, bereuest. Konnte uns Gott das Gesundwerden, das Rein- und Gerecht werden, die Geneßung von der Krankheit, die Reinigung und Losssprechung von der Sünde leichter machen?

Aber sagt jemand, ist es nicht hart, seine Sünden einem andern sagen? das, was man

in

in geheim böses gethan, so gar das, was man in seinem Herzen böses gedacht und verlangt hat, einem andern wissen lassen? man schämt sich ja!

Man schämt sich? O hier verwirrt, vermengt ihr, m. Ch., etwas miteinander, was ihr nicht miteinander verwirren und vermengen solltet. Man schämt sich über das, worüber man sich gar nicht zu schämen hat, und schämt sich dagegen dessen zu wenig, worüber man sich vorzüglich schämen soll.

Man schämt sich, seine Sünden zu bekennen. Dieß ist nun gerade das, worüber man sich gar nicht zu schämen hat. Reumüthig und aufrichtig seine Sünden bekennen, um dagegen Rath und Hülfe von dem Seelenarzte zu erhalten, ist ja ein gutes, löbliches Werk; hat man sich dann zu schämen, wenn man ein gutes löbliches Wort thut? — Ja, man möchte gern für fromm, für keusch, für gerecht, für liebreich angesehen werden, und da soll man nun alles sagen, wodurch man nicht mehr als fromm, keusch, gerecht und liebreich erscheint? — So wohl? Du möchtest also für gut und rechtschaffen gehalten werden, ob du es gleich nicht bist? Du möchtest von andern Lob und Achtung erhalten,

ob

ob du sie gleich nicht verdienst? Sieh gerade diese Gesinnung, dieß Verlangen ist eine schändliche Gesinnung, ein schändliches Verlangen; ein Verlangen, dessen du dich in deine Seele hinein schämen solltest, Dieß thun ja nur die Heuchler. Diese wollen von Aussen immer als fromme, unschuldige Schafe erscheinen, da sie von innen reißende Wölfe sind — und Heucheley ist schändlich. Die frömmsten, eifrigsten Männer bekannten sich bey all ihrer Frömmigkeit = und Gerechtigkeit noch immer als Sünder; und du möchtest bey all deinen Sünden nur immer als ein Frommer und Gerechter gelten?

Nein, m. Ch., nicht so, sondern merkt es euch: Sünde thun, ist schändlich, aber nicht, Sünde reumüthig bekennen, dieß ist Gehorsam und löblich. — Sich die Ehre des Gerechten zueignen wollen, ob man gleich ein Sünder ist; sich für besser ausgeben, als man ist, dieß ist schändlich; aber nicht, sich reumüthig für das bekennen, was man ist; dieß ist ehrsam und löblich. Dem Sünder, der in der Sünde bleiben will, dem Heuchler, der die Sünde verhehlen, der sich das Verdienst des Gerechten zueignen will, dem gebührt Verachtung und Schande. — Aber dem Sünder, der ernstlich nach Besserung

strebt,

strebt, reumüthig und aufrichtig seine Sünden bekennt, dem gehört Achtung und Liebe, dem wiederfährt Achtung und Liebe von jedem klugen Beichtvater, Achtung und Liebe vor Menschen und Gott.

Wer war ein größerer Sünder, als der verlorne Sohn, den uns Jesus im Evangelium vorstellt? Aber er kehrte um, gieng zum Vater, schämte sich nicht, laut zu bekennen: Vater ich habe gegen dich und gegen Gott gesündigt. — Und was ward ihm dafür? Liebe und Achtung, der Vater fiel ihm um den Hals; nahm ihn zu seinen Sohn auf, freute sich seines reumüthigen Bekenntnisses, ehrte und belohnte es durch die Aufnahme zur Kindschaft Gottes.

So wollen wir uns dann nie einer aufrichtigen, reumüthigen Beicht und Bekenntniß unsrer Sünden schämen, sondern uns willig zu dem verstehen, was uns zu Kindern Gottes macht, was uns die Liebe unsers Vaters im Himmel auf ewig versichert. Amen.

---

# Am Fest des heil. Josephs.

Joseph aber, ihr Mann, da er gerecht war, wollte sie nicht verschreyen. Matth. I. 19.

Der heil. Joseph, dessen Fest wir heut begehen, heißt in dem Evangelium ein Gerechter, oder, wie einige übersetzen, ein Gütiger, welches noch mehr sagt, weil man nicht gut seyn kann, wenn man nicht gerecht ist.

Die Gerechten haben nicht selten zu leiden; aber eben mitten im Leiden erscheint ihre Gerechtigkeit noch heller, wie die Sterne mitten in der Nacht. Auch Joseph hatte zu leiden, auch ihm gab dieß Leiden Anlaß, seine Güte und Gerechtigkeit noch heller leuchten zu lassen.

Er war mit Maria, der jungfräulichen Braut verlobt, und diese, ohne daß er davon wußte, durch höhere Kraft mit einer Leibesfrucht gesegnet. Als sie von Elisabeth, nach einem dreymonatlichen Aufenthalt bey ihr, wieder nach Nazareth zurückkam, war ihre Schwangerschaft merkbar, und konnte Joseph nicht mehr verborgen seyn. Dieß fiel ihm auf. Er wußte zu gut, daß er nicht Vater wäre; wußte nichts,

daß

daß hier eine höhere Kraft gewirkt hatte, konnte die Reinigkeit nnd Tugend Mariä, die er kannte, mit dem nicht zusammenreimen, was er sah. Auf der mit ihm verlobten Braut ruhte, allem äußeren Anscheine nach, der Verdacht, daß sie sich einer Untreue schuldig gemacht habe, und die Untreue einer Verlobten wurde bey den Juden wie ein Ehebruch angesehen, und bestraft. Was sollte er thun? Sich der Gefahr einer Gott mißfälligen Verbindung mit einer ihm verdächtig gewordnen Person aussetzen? Oder seine Braut, die doch bey allem, was gegen sie zeugte, unschuldig seyn konnte, zur gesetzlichen Strafe ausliefern? Er war gut und gerecht, und wollte keines von beyden thun, sondern um sich und sie zu schonen, seine Verlobte, wie es damals erlaubt war, durch einen Scheidbrief von sich entlassen, ohne eine Ursache der Entlassung anzugeben. Diese Güte und Gerechtigkeit ward belohnt, und Josephs Verlegenheit bald gehoben. Ein Engel des Herrn deckte ihm das Geheimniß der Schwangerschaft Mariä auf, und Joseph nahm sie nun um so freudiger als seine Gemahlin zu sich, weil er an ihr nicht mehr eine untreue Braut sah, sondern eine gesegnete Mutter des Herrn ehrte.

Der Himmel nahm sich Josephs in seiner Verlegenheit an, weil er gut und gerecht war. Können wir uns auch des Wohlgefallens Gottes so, wie er, getrösten? Ja, wenn wir auch so, wie er, gut und gerecht sind. Wir sollen es seyn, und wenn wirs noch nicht sind, wir sollen es werden, besonders itzt bey der herannahenden österlichen Zeit, durch die österliche Buße und Communion soll der Sünder gut und gerecht, soll der Gerechte noch besser und gerechter werden.

Wie kann er dieß werden? Dieß ist die Frage, die ich itzt beantworten will.

Ihr erkennt es doch selbst, m. Ch., daß uns alles daran gelegen seyn muß, gut und gerecht zu seyn, und immer besser und gerechter zu werden. Gut und gerecht seyn, oder was eins ist, Gott dienen ist das Hauptziel, wozu wir auf dieser Erde sind, ist allein der Weg, auf dem wir zur Seligkeit in den Himmel kommen; ist das Erste und einzig Nothwendige, wornach wir in diesem Leben zu trachten haben, und wodurch wir ewige Glückseligkeit in einem andern erwerben können.

Nun so laßt uns dann hören und aufmerken: „Wie können wir gut und gerecht, immer

mer besser und gerechter werden? Wie können wir es besonders bey der bevorstehenden österlichen Beicht und Buße werden?"

Ihr wißt, m. Ch., und ich habe davon schon öfter geredet, was man für Stücke zu beobachten, und zu thun habe, um das heilige Sacrament der Buße würdig und heilsam zu empfangen. Ihr sollt von den sogenannten fünf Stücken, die zur Beicht gehören, keines vernachläßigen. Aber itzt ist die Frage: worauf kömmt es hauptsächlich und vorzüglich an, damit ihr eine Buße wirkt, die euch gut und gerecht macht?

Worauf? — Darauf, daß ihr wollt; die begangne Sünde ernstlich verabscheuen, Güte und Gerechtigkeit fürs künftige ernstlich lieben und umfassen wollt. Von eurem ernstlichen Willen hängt es ab, gut und gerecht zu werden, und ohne diesen ernsten Willen könnt ihrs ewig nicht werden.

Ihr werdet sagen: „Ich rufe ja den heiligen Geist an, ich bitte ja Gott um seine Gnade, daß ich gut und gerecht, wie der heil. Joseph, werden möge?" Gut, da thut ihr recht daran, daß ihr zu Gott um Beystand und Gna-

de flehet. Aber dadurch allein werdet ihr noch nicht gut und gerecht. Es mangelt noch eins, und dieß Eins ist euer eigner, freyer, ernstlicher Wille. Fehlt dieser, so kann und will euch Gottes Gnade nicht gerecht und selig machen; ist dieser da, so wird euch Gottes Gnade nicht fehlen. Ihr müßt nicht nur den göttlichen Beystand haben, sondern auch selbst handeln und wirken, und ernstlich wollen. Soll euch Gottes Gnade in den Himmel hineintragen? Nein ihr müßt euch selbst aufmachen, und hinein dringen. Jesus sagt: Das Himmelreich, das Reich Gottes, Tugend und Seligkeit kostet Gewalt, und nur die sich Gewalt anthun, reissen es an sich. Dazu gehört aber ein gewaltiger Abscheu des Bösen, der alle Reize der Sünde überwindet; eine gewaltige Liebe des Guten, die sich unbewegbar an Gottes Gesetz und Gerechtigkeit hält, dazu gehört ein ernstlicher Wille, zu meiden, was bös und unrecht, zu thun, was gut und recht ist.

Ihr werdet etwa wieder sagen: „Ich habe ja bey meiner Beicht und Buße diesen Willen, ich mache ja allemal eine Reu und Leid, bereue, verabscheue die Sünde, und will sie meiden; ich mache ja einen Vorsatz zum Guten, und will es thun." — Ja ihr sagt freylich: „Ich will,

ich

ich will.“ — Aber die Frage ist, ob ihr so ernstlich wollt, daß ihr nachher, nach der Beicht, auch so gut und gerecht, wie Joseph, seyd. Dazu ist es nicht hinlänglich, daß ihr vor der Beicht nur sagt: „ich will,“ sondern daß ihr auch nach der Beicht alle eure Kräfte aufbiethet, zu halten, was ihr versprachet. Wenn euch jemand ein Versprechen macht, euch hundertmal sagt: Ich will dir das thun, das leisten, das geben — aber immer nie thut, nie leistet, nie giebt — was werdet ihr da von diesem Menschen denken? „O man sieht es wohl, es war ihm mit seinem Versprechen kein Ernst.“ Nun habt ihrs nicht auch Gott bey euren Beichten schon zwanzig-, dreyßig-, hundertmal versprochen: „Ich will dir dienen, will dich lieben, will besser und gerechter werden. Und wenn ihrs von diesen zwanzig, dreyßig, huudertmal kaum einmal so gethan, wie ihr versprachet, muß man da nicht auch denken: „O man sieht es wohl, es war euch mit eurem Versprechen kein wahrer Ernst?“

Wahrer Ernst muß es uns werden mit unserer Reu und unserm Vorsatz, mit unserm Abscheu der Sünde, mit unsrer Liebe der Tugend, wahrer Ernst muß es uns seyn, um gut und gerecht zu werden.

Und

Und wie kann uns wahrer Ernst werden, wie können wir uns zu diesem ernsten Abscheu der Sünde, zu dieser ernsten Liebe der Tugend und Gerechtigkeit ermuntern? Laßt uns sehen.

Wie sehr verdient Sünde verabscheut zu werden? Wir verabscheuen Unehre, Verachtung, Schimpf und Schmach von den Menschen; aber die Sünde macht uns verachtet vor Gott und allen Gerechten, brandmarkt uns mit einer ewigen Schande vor Gott, vor allen Engeln und Heiligen. — O laßt uns die Sünde, diese wahre Schmach und Erniedrigung unsrer Seele, diese ewige Schande unsers Herzens mehr verabscheuen, als alle zeitlich irdische Verachtung und Schmach von den Menschen. — Wir verabscheuen Armuth und Dürftigkeit in dieser Welt; aber die Sünde macht unsre Seele arm vor Gott, nackt und bloß an allen guten Werken und Verdiensten, ärmer für eine ganze Ewigkeit, als alle Bettler sind; o laßt uns diese Sünde, die uns mit ewiger Armuth drückt, mehr verabscheuen, als alle zeitliche Armuth und Dürftigkeit. — Wir verabscheuen körperliche Wunden und Schmerzen, Krankheiten und den leiblichen Tod. Aber die Sünde schlägt Wunden unserer Seele, tödtet in ihr Tugend und Gerechtigkeit, häuft über uns Höllenschmerz und Höllenstrafe, trennet

uns

uns von den ewigen Freuden, von allen Seligen und Heiligen des Himmels, trennt uns von dem ewigen frohen Leben, und von Gott der Quelle alles Lebens — o laßt uns die Sünde, die unsere Seele mit einem ewigen Tod tödtet, mehr verabscheuen, als alle Schmerzen, Krankheiten und den Tod des Leibes.

Betrachtet alle Uebel der Erde, die Sünde ist noch ein ungleich größeres Uebel. Hasset also das Böse und liebet das Gute, so herzlich, wie Joseph jenes gehaßt, und dieses geliebt hat; dann wird man von einem jeden aus uns, wie von ihm, einst sagen können: Er war ein Gerechter — dieser Knabe — dieser Jüngling, ein keuscher gerechter Jüngling, diese Jungfrau eine keusche gerechte Jungfrau — dieser Knecht und diese Magd waren treue und gerechte Diener und Dienerinnen Gottes — dieser Hausvater und diese Hausmutter waren treue und gerechte Haushälter und Haushälterinnen Gottes. Dieß wird man von uns sagen können, und wirklich sagen, und was über alles ist, Gott selbst wird sagen: Kommt ihr Gebenedeite meines Vaters — und besitzet das Reich, das euch bereitet ist; und: alle die Gerechten werden zum ewigen Leben eingehen. Amen.

---

Am

# Am Feste der Verkündigung Mariä.

Maria aber sprach: Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn. Luk. I. 59.

Was Maria zu dem Engel sprach: Sieh ich bin eine Dienerin des Herrn, — das war nicht bloß ein Compliment, dergleichen so oft ein Mensch dem andern macht, wenn er sich des andern gehorsamsten Diener nennt, oder unterschreibt. Wie Maria sagte, so dachte, fühlte sie auch im Herzen. Sie wollte durchaus eine Dienerin des Herrn seyn, die sichs zur ersten Pflicht, zum ersten und immerwährenden Geschäfte machte, den Willen des Herrn in allem zu thun, in den Willen Gottes sich in allem zu ergeben. Diesen Willen, Gott zu dienen, diese Bereitwilligkeit, Gottes Befehlen zu gehorchen, diese Ergebenheit, sich nach Gottes Anordnung zu fügen, hatte sie nicht nur zuweilen, nicht nur itzt, da sie sich gegen den Engel als eine Dienerin des Herrn erklärte; die Gesinnung, die sie itzt ausdrückte, der Gehorsam, die Ergebenheit, die sie itzt betheurte, lag immer, lag auch dann in ihrem Herzen, da sie nichts davon sagte.

Ist es wohl bey uns auch so, m. Ch.? oder vielmehr das Gegentheil? — Kaum sagen wir bey und vor unsern Beichten recht mit Ernst: „Sieh, o Herr, ich bin von nun an dein Knecht, deine Magd, ich will künftig deinen Willen thun, und mich bessern;“ aber weiterhin denken wir wenig mehr darauf, in uns diesen Vorsatz zum Guten, diesen Haß alles Bösen auf eine dauerhafte Weise hervorzubringen, und unserm Herzen, unsrer Seele tief einzuprägen.

Das ist aber eben, wie ich neulich sagte, ein Hauptmangel bey unserer Buße, bey jeder, besonders bey der österlichen Beicht. Besserung, sagte ich, und ich wiederhole es noch einmal, Besserung muß der Hauptzweck unserer Buße, und all unserer Beichten seyn. Dazu ist aber nöthig, unsere Seele so zu bessern, so zu ändern, daß sie eben so gerne, als Maria, Gottes Dienerin seyn, eben so eifrig und freudig das Gute und seinen Willen thun, und das Böse, das gegen seinen Willen ist, meiden wolle.

Wie können wir machen, daß es uns mit diesem unsern Willen Ernst sey? Einzig, sagte ich, durch eine rechte Reu und Leid, durch ei-

nen

nen ernsten Abscheu der Sünde, durch einen ernsten Entschluß, nicht mehr zu sündigen. Doch ist das zur Besserung noch nicht hinlänglich, nur vor der Beicht durch Reu und Leid und Vorsatz diesen guten Willen zu fassen; er muß auch nach der Beicht, nach empfangnem Sacrament der Buße noch andauren. Wie können, wie sollen wir dieß angehen?

Dieß ist die Frage, die wir heute beantworten. Wir wollen sehen, wie wir die Besserung unsers Willens, die Anhänglichkeit an Gottes Willen, den Haß vor der Sünde, und vor dem Rückfall in die Sünde bey uns dauerhaft herstellen können — und uns durch das Beyspiel Mariä dazu ermuntern.

Es mangelt uns vor der Beicht nur gar zu oft an einem rechten Abscheu der Sünde, an dem festen Entschluß, nicht mehr zu sündigen, oder, was eines ist, es mangelt uns vor der Beicht an einer rechten Reu und Leid, an einem ernstlichen Vorsatze. Aber wenn es auch uns vor der Beicht damit Ernst, wenn damit alles gut und wie es seyn soll bestellt ist, so ist doch dieser Abscheu der Sünde, dieser Entschluß und Vorsatz der Besserung nach der Beicht oft nicht dauerhaft.

Wo=

Woher dieß? Daher: wir glauben, nachdem wir gebeichtet, nachdem wir die vom Priester auferlegte Buße verrichtet haben, daß nun alles richtig und zu Ende sey. Man geht nach empfangener heiliger Communion aus der Kirche weg, und denkt wenig mehr daran, was man in der Kirche that und versprach, und noch weniger, was man zur Haltung seines Versprechers noch ferner thun soll. Man ist höchstens froh, daß man die Bürde und Last seiner Sünden abgelegt, aber nicht besorgt, daß man sie sich nicht wieder von neuem auflade; man hats bereut, und gebeichtet, daß man bisher kein treuer Diener des Herrn war; aber man sieht nun wenig darauf, künftig mit ganzem Ernst und Eifer ein solcher Diener zu werden.

Das ist weit gefehlt, m. Ch.: glaubt nicht, daß es nach abgelegter Beicht nun mit unserer Buße ganz zu Ende sey. Eben itzt soll sich die Buße in ihren Folgen erst recht anfangen, durch die Besserung unsers Lebens sich erst recht zeigen. Besserung unsers Wandels ist der Endzweck der Buße und Beicht, und wo kann sich diese Besserung unsers Herzens recht offenbaren? Nicht so sehr in und bey, als nach der Beicht. Daß man in und bey der Beicht nichts Böses,

 son-

sondern Gutes thue, das ist wohl nichts sonderbares, das trägt sich von selbst aus, weil Böses thun, und Buße thun, die Sünden bereuen und beichten, und zu gleicher Zeit Sünden begehen, sich durchaus nicht miteinander vereinbaren läßt. Aber auch nach der Beicht das Böse verabscheuen, das man vor der Beicht zu meiden versprach, auch nach der Beicht das Gute thun, das man vor der Beicht zu thun sich vornahm, das ist es, was so oft nicht geschieht, und doch allemal, wenn es uns mit unsrer Buße Ernst ist, geschehen sollte.

Wenn es uns mit unsrer Buße Ernst ist, sage ich. Denn was ist wohl von der Aufrichtigkeit unsrer Reue und Buße zu halten, wenn man nach der Beicht so bald wieder in die alten Sünden und Gewohnheiten, wieder in die Grube freywillig hineinstürzt, aus der man durch die Beicht herausstieg? Ist es einem Schuldner wohl Ernst, sich von Schulden loszumachen, wenn er zwar jezt einige Schulden durch Häuslichkeit abbezahlt, aber bald darauf so übel wirthschaftet, daß er wieder neue, vielleicht noch grössere macht? Ist es einem Kranken wohl Ernst, von der Krankheit frey, und der Gesundheit habhaft zu werden, wenn er gleich nach erhaltner Gesundheit sich nicht im mindesten schont, wie-

der

der alles thut, alles hineinißt und hineintrinkt, was ihn wiederholt krank machen muß? Der Schuldner, dem es Ernst ist, seine Wirthschaft zu verbessern, wirthschaftet auch nach abbezahlten Schulden so, daß er nicht neue mache. — Der Kranke, dem es Ernst ist, dauerhafte Gesundheit zu erhalten, befleißet sich auch nach erhaltener Gesundheit einer solchen Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, daß er nicht wieder krank werde. — Und der Sünder, dem es mit seiner Reue, Beicht und Buße Ernst ist, sorgt auch nach, und vorzüglich nach der Beicht, daß er nicht abermals ein Sünder, daß er nicht wieder ein Schuldner werde, der neue Schulden vor Gott macht, nicht wieder ein Kranker, der neue Wunden seiner Seele schlägt.

Und wie muß er da zu Werke gehen, um seine erhaltne Schuldenfreyheit, seine erhaltne Seelengesundheit, seinen Abscheu des Bösen, seinen Entschluß zum Guten dauerhaft, und wirksam zu machen? Er wird diesen Abscheu des Bösen, diesen Entschluß zum Guten, auch nach der Beicht noch öfters in sich erneuern. Er wird alle Abende vor dem Einschlafen eine kurze aber herzliche Reu und Leid über die aus Schwachheit begangenen Fehler und Sünden des vergangenen Ta-

ges

ges erwecken. Er wird alle Morgen mit einem guten Vorsatz zur Erfüllung der Pflichten des kommenden Tages aufwachen. Er wird die bösen Gelegenheiten, in welche er so oft fiel, so viel es seyn kann, meiden, und so viel es nicht seyn kann, sich mit dem ernsten Entschluße, mit gehöriger Vorbereitung, nm darin nicht wieder zu fallen, bewaffnen. Er wird auch nach der Beicht sich öfters an Gott, und daran erinnern, daß dieser Gott ihm überall gegenwärtig sey, alle seine Thaten sehe, alle seine Worte höre, alle seine Gedanken und Begierden des Herzens durchschaue, von allen Rechenschaft fodere, und auch das kleinste Unrecht, jedes zornmüthige beleidigende Wort strafe, wie den kleinsten Liebesdienst, jeden dem Durstigen gereichten Trunk Wasser mit himmlischer Belohnung vergelte.

Wer so auch nach der Beicht die herzliche Reue, den ernsten Vorsatz, das ermunternde Andenken an den Allgegenwärtigen, an den alles bestrafenden und belohnenden Gott öfters, täglich bey sich erneuert, vorzüglich an Sonn- und Festtagen, in der Kirche und zu Hause, bey dem kirchlichen und häuslichen Gottesdienst wieder auffrischet, wer sich so auch nach der Beicht gegen unvermeidliche böse Gelegenheiten zur Standhaf-

haftigkeit im Guten ausrüstet, die vermeidlichen entschlossen und standhaft meidet, der, und nur der kann sagen, daß es ihm bey seiner Beicht und Buße mit seiner Besserung Ernst war, der und nur der kann sich den Trost geben, daß er das heilige Sacrament der Beicht und Buße recht und würdig empfieng, der, und nur der wird sich nicht nur in der Beicht einen Diener Gottes nennen, und zu seyn vornehmen, sondern auch nach der Beicht sich wirklich als einen solchen zeigen, wie Maria sich als Gottes Dienerin gezeigt hat.

Der Engel brachte ihr heute die Bothschaft des Herrn, daß sie von Gott geehrt, gesegnet seyn soll, zu werden eine Mutter des Herrn, und sie sprach: Ich bin eine Dienerin des Herrn. Sie hielt sich für unwürdig, eine Mutter des Heilandes zu werden, aber darauf hielt sie fest, darin setzte sie ihre Würde, eine Dienerin des Herrn seyn. „Mir geschehe, wie Gott will, wie du gesagt hast, nach deinen Worten, nach Gottes Willen.“ Dieß sprach der Mund und das Herz Mariä nicht nur itzt, da sie Gott mit einem Engel und seiner Bothschaft erfreute, sondern auch das ganze Leben hindurch, auch dann, da sie Gott mit Widerwärtigkeiten, mit Kreuz

und

und Leiden heimsuchte. Wenn sie ihr göttliches Kind in einer schlechten Hütte zur Welt bringen, wenn sie mit dem Unmündigen und schon Verfolgten aus ihrem Vaterlande nach Aegypten fliehen, wenn sie den verlornen Knaben drey Tage lang suchen, wenn sie ihn bey seinem anrückenden männlichen Alter nicht mehr bey sich in Nazareth behalten, sondern ihn zur Antretung seines öffentlichen Lehramtes von ihrer Seite, aus ihrem Hause entlassen, sich von ihm trennen muß — wenn sie dann ihn, den heiligsten und unschuldigsten, so oft von den Pharisäern und den Bösen gelästert, verfolgt, noch dazu wie einen Uebelthäter gefänglich eingezogen, vor Gerichten fälschlich beschuldigt, schmählich und grausam mißhandelt, und endlich gar an einem Galgen getödtet und gekreutzigt sehen muß, und nichts mehr, als den todten blutigen Leichnam des geliebtesten Sohnes hat — o auch da sagte sie noch: „Gott! unbegreiflich sind mir zwar deine Verhängnisse — aber sieh, ich bin eine Magd des Herrn — mir geschehe, wie du willst. Mir kommt es zu, gehorsam zu thun, was du befiehlst, und gelassen zu tragen, was du verhängst.“

So müssen auch wir uns benehmen. Wir müssen nicht nur in, sondern auch nach der Beicht,

in

in unserm ganzen Leben zu Gott mit Herz und Munde rufen: „Sieh ich bin ein Diener, eine Magd des Herrn.“ Wir müssen nicht nur bey angenehmen, sondern auch bey widrigen Vorfällen, wie Maria, mit Herz und Mund zu Gott sprechen: „Mir geschehe, wie Du willst.“ Auch uns, wenn es uns doch mit unserer Buße wahrer Ernst ist, kömmt es zu, den ernsten Vorsatz in unser Herz zu graben, und in unsern Werken zu zeigen, den Vorsatz: Herr, ich will immer gehorsam thun, was Du befiehlst, gelassen tragen, was Du verhängst — von mir geschehe, was Du willst, und mir geschehe, widerfahre wie Du willst — ich bin dein Knecht, der aber auch weiß, daß er an dir einen guten Herrn hat, der dem Knechte nie übel will; einen gerechten guten Herrn, der dem guten Knecht auch einst zum unaussprechlichen Troste sagen wird: Komm du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges, was ich dir anvertraut, getreu warst, will ich dir noch mehr geben, und dich über vieles setzen, geh ein in die Freude deines Herrn. Amen.

# Am fünften Sonntag in der Fasten.

Jesus kam öfters an den Hauptfesten nach Jerusalem, und lehrte dann in dem Tempel. Bey Gelegenheit eines solchen Festes war es, wo er das im Tempel sagte, was im heutigen Evangelio vorkömmt.

Er kam zu den versammelten Juden in den Tempel, um sie etwas nützliches und heilsames zu lehren, und viele kamen eben darum, ihn zu hören — viele aus reinem Eifer und reiner Absicht, um sich durch seine Lehre zum Guten zu erleuchten und zu stärken; manche aber auch aus falschem Eifer und böser Absicht, um in seiner Lehre etwas gegen ihn zu finden. Diese leztern waren es, die nach dem heutigen Evangelium ihm so heftig widersprachen, und zuletzt, da sie mit Worten und Gründen gegen ihn nicht aufkommen konnten, sogar mit Steinen nach ihm werfen wollten, so daß er sich nur dnrch die Flucht vor ihrer mörderischen Wuth sicherstellen konnte.

Himmel! was für ein schrecklicher Auftritt: Jesus kommt da nur, um diese Menschen durch sei-

seine Lehre zu beglücken, und er wird vertrieben: er will ihnen Heil und Leben bringen, und wird dafür beynahe ermordet. Wahrlich, diese Ungeheuer haben das Strafgericht verdient, das nachher über sie ausgebrochen ist.

Auch heut zu Tage noch kömmt Jesus zu uns, zwar nicht sichtbar, aber unsichtbar, besonders bey dem heiligen Abendmahl, das wir nun nächstens während der Osterzeit empfangen werden. Findet er wohl da bey manchen Christen eine bessere Aufnahme, als er dort gefunden hat? — Ach, leider geht es ihm beynahe eben so, wie damals. Statt ihn bereitwillig ins Herz aufzunehmen, wird er vielmehr von unwürdigen Christen durch ihre Laster aus den Herzen vertrieben; durch jede schlechte unwürdige Kommunion wird er neuerdings gröblich beleidiget.

Woher aber diese schlechten Kommunionen vieler Christen? — Daher, weil sie nicht bedenken, wer da zu ihnen kommt, und weil sie ihn nicht gehörig empfangen. Laßt uns also heute darüber nachdenken und lernen, wie wir Jesum bey der österlichen Kommunion aufnehmen sollten.

Wer kömmt da zu uns bey dem heil. Abendmahl? Nach der Lehre der katholischen Kirche — eben der Sohn Gottes, Jesus Christus, der ehemals auf Erden gelebt, und uns erlöset hat. Dieser ist unter den Gestalten Brods und Weins gegenwärtig, so bald bey der Wandlung die heiligen Worte: Dieß ist mein Leib u. s. w. vom Priester ausgesprochen worden. Da ist er uns auf Erden gegenwärtig, wie er nun im Himmel ist. Welch ein großer Besuch, welche besondere Gnade wird uns da zu Theil! welche Freude und Ehrfurcht sollte in unserer Seele herrschen, da Jesus bey uns gleichsam seine Einkehr nimmt!

Und wozu kommt er zu uns? — Was sagt er bey der Einsetzung des heil. Abendmahls? Thut dieß zu meinem Andenken! — Dieß heißt, denkt dabey an mich, euren besten Freund und Lehrer, der nur für euch gelebt und sich ganz aufgeopfert hat. Erinnert euch dabey an meine Lehren und Thaten, und suchet durch diese Erinnerung, durch diese Betrachtung meiner Liebe gegen euch die Herzen zu dankbarer Gegenliebe zu entflammen, suchet meine Gesinnungen anzunehmen und meinem Beyspiele nachzuahmen.

Es

Es ist also nicht genug, daß man bloß aus Gewohnheit zur österlichen Zeit das heil. Abendmahl empfange und dabey einige Gebethe herabspreche; sondern man muß es zu seinem Andenken thun; man muß sich dabey an die Lehre, an die Liebe Jesu, an das Beyspiel seines Lebens und seines Leidens recht erinnern, und zur Befolgung seiner Lehre, zur Nachahmung seiner Liebe, zur Nachahmung seiner Geduld und Standhaftigkeit im Leben und Leiden erwecken.

Dieß ist die Absicht und der Hauptzweck, den Jesus bey Einsetzung des heil. Abendmahls hatte. Bey der letzten Abendmahlzeit, die er vor dem Tag seines Todes mit seinen Aposteln noch genoß, nahm er zu Ende derselben das Brod, segnete und brach es, und theilte davon seinen Aposteln mit, und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. — Dann nahm er den Kelch, oder den Becher, worin das in Palästina bey der Mahlzeit gewöhnliche Getränk, der Wein war. Auch diesen reichte er seinen Aposteln, und sprach: Nehmt, und trinkt alle daraus, das ist mein Blut, das zur Vergebung der Sünden vergossen wird — Thut das zu meinem Andenken!

Er-

Erinnern sollen wir uns also, so oft wir zur heil. Kommunion, und besonders itzt zur österlichen Kommunion gehen, erinnern sollen wir uns an Jesum, an seine Lehren, an seine Hauptgebothe, Gott und den Nächsten wie uns selbst, zu lieben; erinnern sollen wir uns an seine Verheissungen, durch die er uns für die Erfüllung seiner Hauptgebothe die Liebe des Vaters und ewige Seligkeit zusicherte, so wie er den Sündern die Ungnade Gottes und Strafe androhte; erinnern sollen wir uns an seine Liebe, an sein Leben, an sein Leiden und Sterben, und besonders an das letzte Abendmahl, wo er dieß heilige Geheimniß zum Andenken an sich, an seine Lehre, Liebe, Verheißung, Leben, Leiden und Tod einsetzte.

Es ist gut und löblich, daß man vor der heiligen Kommunion noch einmal eine Reu und Leid sammt einem guten Vorsatz erwecke, und sein Herz recht zu reinigen suche; es ist gut, daß man dabey seine Unwürdigkeit, diese Lebensspeise zu erhalten, erkenne, und gleich dem frommen Hauptmann im Evangelium mit gerührtem Herzen ausrufe: **Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sprich nur ein Wort,**

so

so wird meine Seele gesund. Es ist gut und löblich, daß man nach der heiligen Kommunion für diese Speise herzlich danke. Aber vorzüglich sehe man darauf, daß man theils vor, theils nach der heil. Kommunion dabey an Jesum, und an das, was er für uns gelehrt, gethan, und gelitten hat, umständlich denke, sich dadurch zum Guten ermuntere, und wiederholt ernstlich zum Guten entschließe. Dann erst wird dieses Brod für uns ein wahres Brod des Lebens seyn, wird uns zur Nahrung, zur Stärkung der Seele im Guten, und zur Erhaltung des ewigen Lebens gereichen. Dann werden wir nicht so lau, nicht so matt und kraftlos, nicht so kalt und ungebessert von der heil. Kommunion weggehen, wie es vielleicht bisher geschah. Das Andenken an Jesus Worte, Lehren und Thaten, an Jesus Beyspiel im Leben und Tod, das wir bey der Kommunion erneuern, die Ermunterung und der Entschluß darnach zu handeln, die wir dabey fassen, soll und wird uns dann auch aus der Kirche nach Hause, in unsere übrigen Geschäfte, in unser ganzes Leben zu unserer Seelenbesserung begleiten. Das heißt dann andächtig kommuniciren, wenn sich die Frucht der Kommunion nach derselben durch Besserung in unserm Wandel und Leben zeigt. Dieß wird sich zeigen, wenn ihr euch bey

dem heil. Abendmahl so an Jesu erinnert, so euch zur Erfüllung eurer Pflichten nach seiner Lehre, so zum Zutrauen auf Gott und ein ewiges Leben nach seiner Verheissung ermuntert.

Noch einmal rufe ich also euch nach den Worten Jesu zu: Thut das, wenn ihr zum Tisch des Herrn hinzugeht, zu seinem Andenken. Ihr könnt euch hier nicht entschuldigen, als wüßtet ihr nicht, wie ihr das machen sollt. Ihr wißt ja doch alle, was Jesus vorzüglich gelehrt habe, daß man nämlich Gott und Menschen lieben solle — ihr wißt ja doch alle, was er uns vorzüglich verheissen hat, daß uns nämlich Gott lieben und ewig selig haben wolle, und daß er uns, wenn wir gut sind, ewig selig machen werde. — Ihr wißt ja doch vieles von dem, was Jesus uns für schöne Beyspiele der Liebe zu Gott und Menschen gab, was er für uns gethan, was er gelitten hat, und wie er gestorben, auferstanden und zum Himmel aufgefahren ist. — Nun so erinnert euch daran, und ermuntert euch dadurch — so oft ihr ihn in der heil. Kommunion empfangt. So wunderbar es auch ist, so ist euch doch wenig damit geholfen, wenn Jesus durch das heil. Altarsacrament nur zu eurem Mund eingeht, nur in eurem Körper lebt: in eure Seele muß er eingehen, in eurer Seele muß er leben, und er lebt darin, wenn er

durch

durch rechtes Andenken und Betrachten seiner Lehre, seiner Beyspiele euch, wie gegenwärtig vorgestellt wird, und wenn er euch zu allem Guten lebendig beseelt.

So müßt ihr dieses Abendmahl empfangen, so euch zu dem Tische des Herrn nahen, daß euch Jesus bey dieser Erinnerung in eurer Seele ganz gegenwärtig erscheine; so müßt ihr durch lebhafte Vorstellung desselben eure Herzen zur Dankbarkeit, Liebe, Vertrauen und zur völligen Ergebenheit an unsern göttlichen Heiland stimmen. Dann feyert ihr das Gedächtniß des Herrn würdig, und dann wird euch dieses heilige Mahl der Liebe wirklich zur trefflichsten Nahrung der Seele, zum ewigen Heil und Segen gereichen. Amen.

## Predigt am Palmsonntage.

Thut dieß zu meinem Andenken. I. Cor. 11. 24.

Niemals war Jesu in seinem ganzen Leben eine solche öffentliche Ehrenbezeugung widerfahren, wie am heutigen Tage, wo er bey seinem lezten Ein-

Einzuge in die Hauptstadt Jerusalem von seinen Jüngern und einer großen Menge Volks auf das feyerlichste empfangen, und mit solchen Ehren überhäuft wurde, die man gewöhnlich Königen und Fürsten bey ihren feyerlichen Einzügen zu erweisen pflegte. Allein die Absicht dieses Volks war dabey nicht rein und lauter, sondern diese Leute riefen Jesu nur darum ihr Hosianna zu, weil sie meinten, er würde nun den Thron Israels besteigen, und als König der Juden das irdische Messiasreich stiften. Und dieß war auch die Ursache, warum er an diesem Zuruf des Volks kein Wohlgefallen bezeigte, sondern vielmehr eben da über das künftige Schicksal der Stadt Jerusalem bittere Thränen weinte.

Liebe Christen! Auch bey uns hält Jesus gleichsam seinen Einzug, besonders zu dieser Osterzeit, und am heutigen Tage, wo viele unter euch das heil. Abendmahl empfangen. Auch wir sollten ihm bey diesem Einzug in unsere Herzen recht viele Ehre erweisen, und zwar aus einer weit reinern und heiligern Absicht, als ehemals die Juden thaten: wir sollen diesen göttlichsten Gast recht würdig aufnehmen.

Und wie kann dieß geschehen? Dadurch, wenn wir lernen, die große Gnade dieses heil. Abendmahls recht zu schätzen, und zu benützen. Und dieß soll der Inhalt unserer heutigen Erbauung seyn.

Um die große Gnade des heil. Abendmahls recht zu schätzen, darf man nur bedenken, was uns Jesus in diesem Abendmahl gegeben, und zu welchem Ziel und Ende er es uns gegeben habe. Was hat uns Christus in diesem Abendmahl gegeben? — Der Glaube sagt uns: nichts weniger, als sein eigenes Fleisch und Blut: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk. Nun bedenket es einmal, L. Chr., Jesus giebt uns selbst sein Fleisch und Blut zur Speise. Er der eingeborne Sohn Gottes, Er der große König Himmels und Erde, dem alle Gewalt von seinem Vater gegeben ist, Er dessen Namen alle Geschöpfe ober und unter der Erde anbethen, Er der Richter der Lebendigen und der Todten, dieser läßt sich zu uns armen Menschen so weit herab, daß er sich selbst unter dem Bilde von Brod und Wein zur Speise dargiebt. Kann wohl eine größere Gnade, als diese, gedacht werden? Könnte er von

seiner Liebe gegen uns Menschen einen stärkern Beweis, als diesen, geben?

Denkt euch z. B. einen großen Fürsten und Monarchen dieser Welt, der sich zu den geringsten seiner Unterthanen, zu Bürgern und Bauern so weit herabließ, daß er sie zu seiner Tafel laden, und neben sich auf das beste bewirthen wollte. Wer würde da nicht über die außerordentliche Güte dieses Fürsten erstaunen, wer von diesen Unterthanen würde das nicht für die größte Gnade halten, die ihm jemals in seinem Leben von Menschen widerfahren ist. Und doch wäre das nur die Gnade eines blossen Menschen, der vor den Augen Gottes um nichts größer als der niedrigste Bettler ist. Nun seht, was kein Fürst dieser Erde zu thun pflegt, das hat Christus gethan, und bloß nur aus Liebe zu uns Menschen gethan. Ihm wars noch nicht genug, daß er vom Himmel herab gekommen, und die menschliche Natur angenommen, nicht genug, daß er sich so viele Mühe gegeben hat, um seine seligmachende Lehre unter den Menschen zu verbreiten, nicht genug, daß er um unser willen so viel Schmach und Verfolgung ausgestanden, und zuletzt selbst sein Leben auf die schmerzlichste Art aufgeopfert hat: das alles war ihm noch

nicht genug, er wollte noch mehr thun, um uns seine Liebe nur recht handgreiflich zu beweisen: er wollte uns auch noch nach seinem Tod ein Andenken hinterlassen. Er setzt noch vor seinem Tode das Abendmahl ein, er setzt sich mit seinen Jüngern zu Tische, er nimmt Brod und Wein, und sagt: Seht, das ist mein Leib, das ist mein Blut, esset und trinket davon; und dieses thut er nicht nur seinen Jüngern, sondern allen Christen, er richtet es so ein, daß dieses Abendmahl auch für künftige Zeiten in der christlichen Kirche fortdauern sollte, er giebt den Aposteln und all ihren Nachfolgern die priesterliche Gewalt, dieses Abendmahl allen gläubigen Christen darzureichen. Wirklich ist itzt dieser Tisch des Herrn für uns gedeckt, wirklich haben wir da dieses kostbare Himmelsbrod auf diesem Altar vor Augen. Jedem steht der Zutritt offen, jeder darf den Leib und das Blut des Sohns Gottes empfangen, der Niedere wie der Vornehme, der Arme wie der Reiche, keiner ist ausgeschlossen, alle sind wir als Gäste zu diesem Abendmahl geladen. Ist das nicht eine große Gnade? Soll uns das nicht zur dankbaren Ehrfurcht, und Hochschätzung gegen dieses heilige Abendmahl ermuntern?

Wenn

Wenn wir nun erst weiter bedenken die Absicht, warum Christus dasselbe eingesetzt hat, so erscheint der hohe Werth dieser Gnade noch grösser. Und was war dann dabey seine Absicht? — Keine andere, als unser eigner Nutzen, unsere Glückseligkeit; das zeigt sich offenbar aus den Worten Jesu: Wer von diesem Brod ißt, der wird das ewige Leben haben. Also das war die Absicht Christi, uns durch dieses Abendmahl ein Mittel zur ewigen Seeligkeit zu geben. Gleichwie nämlich der Leib des Menschen Speiß und Trank vonnöthen hat, um sein irdisches Leben zu erhalten, eben so bedarf auch die Seele einer geistlichen Speise, wenn sie das ewige Leben erhalten soll. Und diese Speise ist das heil. Abendmahl: dieses erhält das Leben der Seele, dieses giebt ihr neue Kraft und Stärke, dieses macht sie zum ewigen Leben fähig.

Wie nun das eigentlich geschehe, wie Christus unter den Gestalten dieses Brods und Weins auf unsere Seelen wirke, was er für einen Einfluß darauf habe, das können wir freylich itzt nicht begreifen, das ist uns ein Geheimniß, bis wir es einst in einer andern Welt besser einsehen werden. Indessen aber können wir doch die Wirkung dieses Abendmahls in uns verspüren,

wenn

wenn wir uns nur auf die gehörige Art dabey einfinden. Ich rufe daher alle diejenigen zu Zeugen an, welche einmal in ihrem Leben eine wahrhaft gute und würdige Kommunion verrichtet haben; diese können es bezeugen, ob es nicht wirklich so sey, wie es Christus versprochen hat: Wer von diesem Brod ißt, der wird in Ewigkeit leben. Sie können uns sagen, wie viel eine einzige solche Kommunion zur geistlichen Wohlfart der Seele beytrage, wie das Herz dabey von den seligsten Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit gegen Gott durchdrungen, wie der Eifer zu allem Guten erweckt, wie der Mensch in der Liebe Gottes und des Nächsten gestärkt, wie er zu frommen Entschließungen, znr Erfüllung seiner häuslichen Standspflichren ermuntert wird. Diese sollen uns Zeugniß geben, ob das heil. Abendmahl nicht wirklich das seligmachende Heilsmittel sey, wozu es Christus eingesetzt hat, und sie werden es gewiß gestehen: Ja es ist so, wie Christus gesagt, sein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und sein Blut ein Getränk, wodurch die Seele erquickt, und bey'm geistlichen Leben erhalten wird. Und das war die Absicht Jesu, warum er dieses Abendmahl eingesetzt hat, nicht als ob er dabey einen Nutzen hätte, oder als wenn ihm etwas an den äusserlichen Ehren-

be-

bezeugungen gelegen wäre, die ihm dabey erwiesen werden, sondern bloß zu unserm eignen Nutzen, damit wir durch den Genuß dieses Abendmahls im Guten gestärkt, damit wir durch dieses öftere Andenken an seinen Tod zu heilsamen Gesinnungen erweckt, und also zum Reich Gottes oder zum ewigen Leben vorbereitet werden. O was für eine heilsame, gutgemeinte Absicht, was für eine unaussprechliche Gnade, die uns der liebe Heiland durch die Einsetzung dieses Abendmahls erwiesen hat! Lasset uns also itzt noch hören, wie man diese Gnade dankbar erkennen, und sich dieselbe zu Nutzen machen müsse.

Alle geistlichen Gnaden, die uns Gott ertheilt, sind so beschaffen, daß sie nicht an sich selbst schon, sondern erst durch unser Zuthun ihre vollkommne Wirkung hervorbringen. Gott thut gewiß gegen uns das seinige, er giebt uns die nothwendigen Gnaden: aber nun müssen auch wir das unsrige thun, wir müssen mit diesen Gnaden mitwirken; sonst ist alles vergebens, und wir haben soviel davon, als wenn wir gar keine Gnade empfangen hätten.

Eben so verhält es sich nun auch mit dieser Gnade, die uns Jesus in dem Abendmahle

ver=

verliehen hat. Sie ist gewiß eine der größten Gnaden und Gutthaten, die uns je zu theil werden konnten; aber wenn wir sie nicht erkennen, wenn wir nicht selbst mitwirken wollen, was hilft uns dann diese Gnade?

Wie muß dann also unsere Dankbarkeit beschaffen seyn, oder wie müssen wir uns diese Gnade zu Nutzen machen? — Dieß, m. Ch., kann auf verschiedene Art geschehen. — Fürs erste müssen wir uns dieser Gnade öfter würdig und theilhaftig machen. Wer den großen Werth des heil. Abendmahls kennt, der wird gewiß nicht ermangeln, dasselbe auch öfter zu genießen. Hingegen, wer nur selten zu dem Tisch des Herrn geht, wer etwa nur zur österlichen Zeit sich dabey einfindet, und da nur deßwegen, weil es geschehen muß, weil er nicht schicklich wegbleiben kann, wer gar kein Verlangen nach dem heil. Abendmahl hat, und es für eine ganz gleichgiltige und entbehrliche Zeremonie ansieht, o der zeigt offenbar, daß er von diesem Geheimniß einen schlechten Begriff habe, und daß er diese große Gnade gar nicht zu schätzen wisse; folglich was wird wohl so ein lauer Christ von dieser Gnade für einen Nutzen haben, da er sie nicht erkennt, da er sich selbe gar nicht zu Nutzen machen will?

Doch

Doch es ist freylich noch nicht genug, daß man öfter dieses Abendmahl empfange, sondern es kömmt hauptsächlich darauf an, wie man es empfange. Viele Christen finden sich beym Tisch des Herrn sehr oft ein, aber ob sie dabey allemal so würdig erscheinen, wie man erscheinen sollte, ob ihr Gewissen von allen schweren Sünden gereiniget, ob ihr Herz dabey zu demjenigen gerichtet sey, dessen Leib und Blut sie empfangen, das ist eine andere Frage. Wer also dieses heil. Abendmahl würdig und mit Frucht genießen will, der muß zuvor sein Gewissen reinigen, der muß sein Gemüth durch fromme Empfindungen zum Himmel erheben, der muß seine Andacht dabey nicht bloß mit dem Munde, sondern vielmehr mit dem Herzen verrichten. Auf diese Art muß man sich diese große Gnade zu Nutzen machen. Wer aber das nicht thut, wer mit einem unrechten und befleckten Gewissen ohne Reue und Vorsatz der Besserung zum Tische des Herrn geht; wer dieses heil. Abendmahl nur mit einem lauen zerstreuten Sinne genießet, wer nur ein leeres Maulgeplapper dabey verbringt, ohne viel an Jesum zu denken, oder gegen ihn zu empfinden, der kann freylich von diesem Abendmahl so wenig Nutzen haben, als z. B. ein Kranker, oder ein Wahnsinniger, der sich an eine volle Tafel setzt,

aber

aber dabey keine Eßlust fühlt, oder im Wahnsinne gar nicht weis, was er thut, und was er vor sich habe. Alles ist bey einem solchem Christen vergebens, weil er nicht selbst mit der Gnade mitwirkt, weil er sich nicht durch die gehörige Vorbereitung dazu empfänglich und würdig macht.

Ausserdem müssen wir uns diese Gnade des Abendmahls nicht nur beym wirklichen Genusse desselben zu Nutzen machen, sondern auch da, wo dieses Geheimniß von den Priestern auf unsern Altären verrichtet, und das Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu vorzüglich erneuert wird, nämlich bey dem heil. Opfer der Messe. Denn da wird eben dieses Fleisch und Blut Christi dem himmlischen Vater für uns aufgeopfert: da müssen wir also mit dem Opfer des Priesters auch unser Opfer des Herzens vereinigen, da müssen wir uns in Gedanken gleichsam in jenen Speisesal versetzen, wo Christus sein Abendmahl mit den Jüngern gehalten, oder auf den Kalvarienberg, wo er am Kreuze das große Opfer der Versöhnung vollbracht hat; denn der nämliche Sohn Gottes, der dort gespeiset, dort gelitten hat, der ist auch hier auf dem Altar wiewohl unsichtbarer Weise zugegen. Diesen Au-

gen-

genblick der Gegenwart Christi müssen wir uns also zu Nutzen machen. Da müssen wir unsere Sünden bereuen, und uns mit Gott wiederum aussöhnen, da müssen wir danken für alle empfangene Gutthaten, da müssen wir bitten um neue Gnaden, da müssen wir Gott im Namen seines Sohns unsere geistlichen und leiblichen Anliegen vortragen; dann wird diese Andacht Gott angenehm und für uns ersprießlich seyn, dann wird uns die Gnade zu theil werden, die uns Christus bey der Einsetzung seines Abendmahls zugedacht hat. Wofern wir aber dieses Meßopfer hintansetzen, und oft aus der geringsten Ursache, auch sogar an Sonn- und Feyertägen, vernachläßigen, oder wofern wir demselben nur aus blosser Gewohnheit, ohne innere Andacht, ohne Empfindung des Herzens, ohne Nachdenken über das Leiden Jesu beywohnen, so kann es uns wenig Nutzen bringen, weil wir selbst uns diese Gnade nicht zu Nutzen machen wollen.

Ob nun die Feyer des heil. Abendmahls in dieser gegenwärtigen Osternzeit für uns fruchtlos bleiben, oder aber zum Heil unserer Seele gedeihen soll, das hängt itzt von uns und unserm Verhalten dabey ab. Ich denke, wer noch gegen dieses Seelenheil nicht ganz gleichgiltig ist,

wer

wer noch nicht allen Sinn für Christenthum und die heiligen Geheimnisse desselben verloren hat, der lasse ja den kostbaren Zeitpunkt, wo uns Gott eine so große Gnade darbiethet, nicht unbenützt verstreichen. Laßt uns diese Gnade erkennen und benutzen, laßt uns bey unsrer österlichen Kommunionsfeyer das Andenken Jesu recht lebhaft in uns erneuern; denn dazu hat er ja dieses Abendmahl eingesetzt. „Thut dieß zu meinem Gedächtniß! Wer von diesem Brod ißt, und von diesem Kelch trinkt, der wird das ewige Leben empfangen.“ Amen.

## Predigt auf den heil. Charfreytag.

Er ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, und wie ein Schaaf, das stumm ist vor dem, der es scheert, that er seinen Mund nicht auf. Apostelgesch. VIII. 32. nach Isaias LIII. 7.

Kann man es wohl ganz ohne Bewegung seines Herzens ansehen, wenn man ein geduldiges Lamm erblickt, wie es sich ohne allen Widerstand zur Schlachtbank führen läßt, und noch ein=

einmal mit seiner Zunge zutraulich der Hand schmeichelt, die schon das Messer hält, ihm das Leben zu nehmen? Indessen ist es, recht betrachtet, nichts so sonderbares, daß ein Lamm so geduldig sich zum Schlachten darstellt; denn es weiß nicht, was man mit ihm vorhabe. Aber sonderbar und nichts gewöhnliches ist es, wenn ein Mensch, so geduldig wie ein Lamm, in Marter und Tod hingeht; denn dieser weiß es, wohin er geht.

Wo ist dieser Mensch, damit wir Geduld von ihm lernen? — Seht, hier hängt er am Kreuze, Jesus Christus ist es: heute ist sein Sterbetag, heute ward er zur Schlachtbank, nach vielen Leiden zum Tode geführt, und er gieng dahin, wie ein Lamm; that seinen Mund nicht auf, murrte nicht gegen seinen Vatet im Himmel, und schalt nicht gegen seine Richter und Peiniger auf Erden. Vielmehr wars sein eigner freyer Wille, zu leiden und zu sterben, weil es der Wille seines Vaters war; vielmehr wars sein einzig Geschäft, im Leiden noch auf das Heil und die Wohlfahrt anderer, und nicht auf seine eigne Rettung zu denken.

Laßt uns dieß an ihm etwas genauer betrachten, und Geduld von ihm lernen, wie er

sie übte; lernen von ihm, bis zum letzten Hauche zu lieben, wie Jesus liebte.

Ja, m. l. Ch., alle Gebothe, die wir schon oft hörten, sind Gebothe der Liebe; alle Tugend ist Tugend der Liebe, und Geduld muß auch wahre Liebe seyn, wenn sie wahre Geduld ist. Diese wahre Geduld wollen wir nun an unserm Heilande Jesus betrachten, wie sie wahre heilige Liebe bey ihm war, und wie sie wahre heilige Liebe auch bey uns seyn soll. Sehet hier, rufe ich euch also zu, sehet hier das Lamm Gottes, das sanftmüthige, liebreiche Lamm, und lernet von ihm, sanftmüthig und liebreich von Herzen zu seyn. — Dieß sey der Inhalt dieser kurzen Predigt.

Wo immer wahre Tugend ist, da muß sie Liebe seyn zu Gott und Menschen, und dieß war die Tugend der Geduld bey unserm göttlichen Erlöser.

Wohin schaute er bey allen seinen Leiden, wohin bey allen Martern seines Todes? Auf Gott seinen Vater, auf die Menschen seine Brüden. Gott seinem Vater opferte er sich mit kindlicher Ergebenheit; für die Menschen seine Brüder sorgte er noch mit aller Zärtlichkeit.

Wenn

Wenn ich euch durch das Beyspiel unsers Erlösers zur Geduld in eurem Leiden ermuntern will, so verlange ich nicht, daß ihr nicht empfinden sollet, was euch so manchmal von aussen schmerzt, und von innen drückt. Jesus empfand es auch. Am Oelberge, wo er seiner Gefangennehmung des Nachts, und seiner Kreutzigung am künftigen Tage entgegen sah, klagte er: traurig ist meine Seele bis in den Tod. Am Kreuze, wo er voll Wunden und Blut, voll Qual und Schmach hieng, und den letzten Todeskampf ausstritt, rief er: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?"

Er litt mehr, als je ein Mensch, und empfand, was er litt, wie ein Mensch. Aber er klagte und murrte darum nicht gegen Gott, wie wir Menschen klagen; er ließ darum den Muth nicht sinken, wie wir ihn sinken lassen. Zwar bath er in seiner Angst am Oelberge: „Vater, ists möglich, so nimm diesen Kelch von mir:" aber er ermannte sich auch wieder, und setzte sogleich bey: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." — Zwar klagte er in seiner letzten Todesangst am Kreuze: „Mein Gott, wie weit hast du es mit mir kommen

men lassen?" Aber er richtete sich auch sogleich vor dem nahen Todesstoße noch einmal auf, und opferte sich mit dem lauten Rufe: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist."

War dieß nicht Geduld? War diese Geduld nicht Ergebenheit, Gehorsam, Zutrauen und Liebe gegen Gott? Ergebenheit und Liebe zu Gott vom ersten Schritte zu seinem Leiden bis zum letzten Hauche seines Lebens? Ergebenheit und Liebe zu Gott, da er im Angstschweiße auf der Erde lag, da er gefangen wie ein Missethäter vor den Richtern stand, da er an seinem nakten Leibe von Geiseln zerfleischt, an seinem Haupte von Dörnern gekrönt, an seinen Händen und Füssen von Nägeln durchbohrt wurde? Ergebenheit und Liebe zu Gott, da ihn einer seiner Jünger verrieth, ein andrer verläugnete, alle seine Freunde ihn verließen, alle seine Feinde über ihn spotteten, da Schmach und Schmerzen ihn umgaben, und sein heilig wohlthätiges Leben aufzehrten?

O wäre unsre Geduld, wie die seine, unsre Hoffnung und Ergebenheit gegen Gott in jedem unangenehmen Zufalle, wie die seine; dann würde auch unsre Liebe zu Gott, wie die seine

seyn.

seyn. Unsre Geduld würde wahre tugendhafte Geduld seyn, weil sie wahre, tugendhafte, zutrauliche Liebe Gottes wäre.

Doch damit war Jesus nicht zufrieden, daß er nur im Zutrauen zu Gott seinem Vater litt; er wollte auch noch mitten im Leiden zum Besten der Menschen handeln.

Ein Leidender, der so empfindlich und schmerzhaft, wie Jesus leidet, hat sonst wohl genug mit sich selbst zuthun. Angst und Schmerz nimmt seine ganze Seele ein, lähmt alle Kraft des leidenden Körpers, und hält alle Kräfte der wunden und bangen Seele gefangen. Aber da, wo man kaum mächtig genug für sich ist, ist Jesus noch mächtig an Liebe für andre. Er liebt Gott seinen Vater nicht genug, wenn er nur geduldig leidet, was dieser verhängt; er will auch mitten im Leiden noch thun, was dieser befiehlt. Und was befiehlt er? Menschen zu lieben, andern wohlzuthun. Dazu macht sich also Jesus auf, mitten im schweren Kampfe mit allen den auf ihn zustürmenden Ungerechtigkeiten und Bitterkeiten bleibt er geduldig und stark genug, nicht nur seine eigne Last, und sein eigenes Kreuz zu tragen, sondern auch, wo er nur immer eine Last,

ein

ein Kreuz, ein Unglück an andern erblickt, es mit aller Dienstfertigkeit, nach aller Möglichkeit zu heben.

Judas sein Jünger verräth ihn für Geld, und liefert ihn in die Hände seiner Feinde — aber daß er nun gefangen und gebunden wird, das kümmert ihn nicht so sehr, als daß Judas ein Sklave der Habsucht und der Sünde ist; mit aller Liebe bestürmt er sein Herz, um wo möglich es wieder der Liebe und Tugend zu gewinnen, er reicht seine Wange dem verrätherischen Kuße, er umarmt seinen Feind als Freund, und ruft laut und warnend in seine Seele: Freund, wozu bist du gekommen? wie tief bist du gefallen, ein Kuß, ein Liebeszeichen wird dir ein Zeichen, womit du verräthst, und deinen Meister verräthst?

Er fragt, als ihn die Rotte am Oelberge umgiebt? — „Wen wollt, wen sucht ihr?“ Sie sagen: „Jesum von Nazareth.“ — Ihn wollten sie also, auf ihn ists gemeint. Was thut er? Sucht er sich zu retten? sich zu verläugnen, sie zu täuschen und anders wohin zu weisen? O nein, er fragte nicht um sich, sondern um seine Jünger zu retten. Kein andrer soll statt seiner gefangen werden, und Unrecht dulden. „Seht,

 wenn

wenn ihr Jesum von Nazareth sucht, so wißt es: ich bins. Und wenn ihr nun mich wollt, so thut keinem andern etwas zu leide, nehmt mich und laßt diese gehen."

Da er so wenig für seine Rettung thut, so will Petrus für ihn kämpfen, und zieht das Schwert, und verwundet einen Knecht des hohen Priesters am Haupte. — Freut sich Jesus dieses Eifers zu seiner Rettung? O es schmerzt ihn, um des Verwundeten willen. Er will leiden und sterben, aber dem Petrus soll kein Leid wiederfahren: „Steck dein Schwert ein — wer das Schwert ergreift, möchte sonst durchs Schwert umkommen." — Er will bluten, aber selbst seine Feinde sollen nichts dabey dulden: er berührt das Ohr des Verwundeten, und heilt ihn.

Im Vorhofe des hohen Priesters geräth Petrus in Versuchung, und unterliegt ihr, und schwört, und betheuert unter Vorwünschung, daß er Jesum nicht kenne. Eben wird der gefangne Jesus, ganz in der Gewalt seiner Feinde und schon einmal verurtheilt zum Tode, über den Vorhof geführt. Worauf denkt er? Auf sich, auf die nahe Todesstunde? Nein, mit Wehmuth und Mitleid denkt er auf Petrus, um ihn aufzu-

richten vom tiefen Falle. Er wirft ihm einen Blick zu, der in sein Herz dringt, und ihm laut sagt: „Was hast du gethan?“ Und Petrus gieng hinaus und weinte bitterlich.

Nun ist er wirklich auf dem Wege nach der Richtstätte, nun jubeln und spotten seine Feinde, nun jammern und klagen seine Freunde und Freundinnen, daß sie ihn in wenigen Minuten am Kreuze, nach wenigen Stunden im Grabe sehen sollten, nun wirds ihm doch auch ans Herz gehen?— Ja es geht ihm ans Herz, aber nicht die Todesstunde die ihn, sondern das Unglück, das Jerusalem nach seinem Tode droht: „Ihr Töchter von Jerusalem, ruft er ihnen zu, weint nicht über mich, sondern über euch selbst.“

Nun hängt er wirklich am Kreuze. — Ach er ist ganz erschöpft, ganz voll von Qual, ganz leer an Kraft — doch nicht so leer, daß er nicht noch — auf sich denken, sich trösten? — nein, daß er nicht noch für andre sorgen, andere trösten und erfreuen konnte und wollte. — Einem Mörder, der neben ihm hieng, verheißt er das Paradies, seine Mutter, die unter ihm stand, empfiehlt er der Sorge und Liebe Johannes, ja selbst für alle Feinde und Peiniger, die spottend und höhnend

um

um ihn sind, bethet er zu Gott: „Vater verzeihe ihnen: sie wissen nicht, was sie thun."

So ist Jesus immer für andre und nicht für sich beschäftigt. — Seine Geduld macht nicht nur, daß er sich und seine Leiden Gott opfert, und Gott liebt; sondern auch, daß er sogar sich und seine Leiden vergißt, und für andre sorgt, und wie Gott, so auch die Menschen bis zum letzten Hauche liebt. Dieß heißt wahrlich geduldig leiden. Dieß heißt alles aus Liebe dulden. Er leidet nicht nur, was Gott sein Vater über ihn verhängt, er wirkt auch noch mitten im Leiden zum Besten der Menschen unaufhörlich fort.

Eine solche Geduld, ein solches Betragen setzt den höchsten Grad der Liebe voraus: ohne diese Liebe hätte er nicht so leiden und handeln können. Auf solche Art hat er also das zweyfache Hauptgebot seiner evangelischen Lehre: Liebe Gott vom ganzen Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst, selbst noch am Kreuze werkthätig erfüllt. O welcher Mensch hat wohl jemals so geliebt, und aus Liebe so geduldet, wie Jesus geliebt und geduldet hat.

M. Ch., diesen höchsten Grad der Liebe können wir schwache Menschen freylich nicht er-

rei-

reichen. Aber nachahmen sollten wir doch dieses erhabne Muster der Liebe und Geduld. Was sind unsere Leiden im Vergleiche mit den seinigen? Und doch benehmen wir uns dabey oft so zaghaft und ungeduldig. Woher diese Ungeduld, diese Zaghaftigkeit? Daher, weil wir in der Liebe zu Gott und den Menschen noch ziemlich schwach sind. So lange diese Liebe nicht in uns reger wird und uns lebendiger beseelt, so werden wir im Leiden wenig Standhaftigkeit und noch weniger Thätigkeit für das Wohl unserer Brüder zeigen.

Seht also hin auf Jesus den Gekreuzigten und lernet von ihm Geduld in euren Leiden, die mit den seinigen in keinen Vergleich kommen; lernet von ihm, wie sich der Mensch ganz in den Willen Gottes ergeben, und aus Liebe zu ihm alles dulden müsse. Denkt, gerade zur Zeit des Leidens und der Prüfung muß der wahre Christ zeigen, ob er Gott wahrhaft vom Herzen und seinen Nächsten wie sich selbst liebe. Nur diese zweyfache Liebe kann uns allein Kraft genug geben, im Leiden standhaft auszuharren, und nach dem Beyspiel des Erlösers Gott, der Menschheit und dem Vaterland im Falle der Noth jedes noch so theure Opfer zu bringen. Amen.

Am

## Am heiligen Ostersonntage.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den gekreuzigten. Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Mark. XVI. 6.

In der Auferstehung Jesu von dem Grabe, die wir heute feyerlich begehen, ist alles wunderbar, die Sache, und die Weise, die Auferstehung selbst, und die Art, wie sie geschah.

Die Feinde Jesu glaubten zwar nicht, daß er von den Todten erstehen würde; aber es gieng doch schon ein Gerücht, daß er, wie ers vorher gesagt, auferstehen sollte. Sie dachten, diesem Gerüchte zufolge könnte man etwa gar seinen Leichnam aus dem Grabe entwenden, und dann das einfältige Volk glauben machen: Er ist auferstanden.

Dieß zu hindern, begehrten sie vom Pilatus eine Wache zu dem Grabe; erhielten auch diese Wache, stellten sie ans Grab, versiegelten den großen Stein, der vor der Grabhöhle lag, und glaubten nun allen fernern Ruf von seiner Auferstehung mit ihm auf ewig begraben zu haben.

Aber

Aber wie ganz anders kam es, als sie dachten? Alle ihre Wächter, die sie ans Grab stellten, alle ihre Siegel, die sie an den Stein legten, waren vergeblich. Mit Anbruch des dritten Tages, erzählt uns das Evangelium, erbebte auf einmal die Erde unter den Füssen der Wächter, ein Engel fuhr vom Himmel hernieder, mit einem Angesicht, das leuchtete, wie der Blitz, mit einem Kleide, das weiß glänzte, wie Schnee, weg war auf einmal der große Stein von der Grabhöhle; der Engel saß auf dem Steine, und die Wächter lagen auf der Erde, vor Schrecken außer sich, und wie todt da. Als die frommen Frauen zum Grabe kommen, ist kein Leichnam Jesu, ist nur der Engel Gottes in dem Grabe, der ihnen entgegen ruft: „Ihr suchet Jesus von Nazareth, den gekreuzigten, er ist auferstanden, und nicht mehr hier.“

Zeigt sich hier nicht alles wunderbar in der Art und Weise, wie Jesus auferstand? Aber noch wunderbarer als die Art und Weise ist die Sache, die Auferstehung selbst. Mag doch ein Todter, wie immer, zum Leben erstehen; aber schon dieß, daß ein Todter wieder lebt, daß der verstorbene Jesus unsterblich ersteht, dieß ist das wunderbarste.

Doch

Doch wie wenig würde uns die Auferstehung Jesu fruchten, wenn sie nur wunderbar für sich, und nicht zugleich trostreich für uns wäre? wenn wir darin nur etwas seltnes anstaunen, und nicht zugleich etwas erfreuliches für uns erblicken könnten?

Getrost, m. Ch., daß Jesus nach dem Tode wieder lebt, ist nicht nur etwas, das Jesus besonders für sich hat, sondern auch etwas, das wir mit ihm gemein haben. Seine Auferstehung sagt uns: „Auch wir werden auferstehen!" Sein ewiges Leben nach dem Tode sagt uns: „Auch wir werden ewig leben!"

O der Mensch ist wahrlich nichts Kleines: er ist bestimmt zu einem ewigen Leben, zu dem Jesus erstand. — Er kann sich verdienen ein ewig seliges Leben, wie Jesus erhielt. — Wie sich heute Jesus vom Grabe erhob, so wollen wir uns in dieser Hoffnung eines ewigen Lebens von der Erde erheben, und gedenken, wie groß der Mensch sey

der ewig leben wird, wie Jesus, und

der sich ein ewig glückseliges Leben erwerben kann, wie Jesus.

Das

Das Fest der Ostern ist das Fest der Hoffnung des Menschen und Christen. Indem es uns sagt, daß heute Jesus zum ewigen Leben erstand, erinnert es uns, daß auch wir zum ewigen Leben bestimmt. Freue dich Mensch, und erhebe deine Seele, achte dich groß bey dem Gedanken an diese hohe Bestimmung zu einem ewigen Leben!

Erhebe deine Seele! — Achte dich groß! — Aber ist dann sich selbst erheben, sich selbst groß achten nicht Hoffart, nicht Stolz? — O, meine Ch., es giebt auch einen heiligen Stolz. Der Mensch soll seinen Werth erkennen, wie groß ihn Gott gemacht, aber ja wohlgemerkt, daß Gott, nicht daß er sich selbst so groß gemacht hat. Gott hat ihn zum ewigen Leben bestimmt; Gott hat ihm eine Seele, einen Geist gegeben, der mit dem auferstandnen Jesu noch lebt. Unsterblich seyn, das ist ein großer Vorzug des Menschen! Zu leben in dieser Welt aufhören, um ein neues ewiges Leben in einer andern Welt anzufangen; itzt zu sterben, um künftig zu leben, ohne je wieder zu sterben, das ist wahrlich ein großer Vorzug des Menschen. —

Mag doch alles übrige, was wir auf Erde sehen und haben, alle unsere Felder und Wälder,

all

all unsre Häuser und Güter, all unser Vieh und alle Thiere vergehen — der Mensch, die Seele, der Geist des Menschen vergeht ewig nicht. — Mag unsre ganze Erde mit allen leblosen und lebendigen, was darauf ist, sich auflösen; mögen Sonn und Mond ihr Licht und Daseyn verlieren, mögen alle Sterne am Firmament verschwinden, und vom Himmel fallen — der Mensch, die Seele, der Geist des Menschen verschwindet nicht, fällt nicht, steht, bleibt und beharrt ewig.

O wie weit größer ist der Mensch in Gottes Augen, als alles übrige, da er ihn vor allem übrigen unsterblich machte. — Wie weit größer soll der Mensch in seinen eignen Augen seyn, als alles übrige, aber zugleich es Gott verdanken, daß er ihn größer und unsterblich machte.

Erheben soll sich der Mensch über alles übrige, sich höher schätzen, als alles Irdische, sagen soll er sich selbst, ich will mich und meine Tugend um nichts in dieser Welt hingeben, denn ich bin zu einem andern, zu einem ewigen Leben bestimmt. — Dieß ist heiliger Stolz, heilige Erhebung, heilige Achtung seiner selbst.

Erheben soll sich der Mensch über alles übrige Sichtbare, was nicht Mensch ist — aber nicht

der Mensch über den Menschen. Denn der eine ist so gut zum ewigen Leben bestimmt, wie der andre; die Seele des Armen und Niedrigen ist so gut unsterblich, als die Seele des Reichen und Hohen; die Seele des Taglöhners ist Gott so werth, als die Seele des Fürsten.

Wenn sich der Mensch, geschaffen zum ewigen Leben, höher, Gott — werther achtet, als alles vergängliche, so ist es gerechter Stolz; wenn sich der Mensch besser, höher, Gott — werther achtet, als seine Mitmenschen, so ist es sündhafter Stolz.

Oft soll ich daran denken, daß mich Gott zum ewigen Leben und zum Himmel erschaffen; und soll dadurch meine Seele über alles Irdische zu Gott und dem Himmel mit einem heiligen Stolze erheben. — Aber immer soll ich zugleich denken, daß Gott jeden Mitbruder und Mitmenschen nicht weniger als mich zum ewigen Leben und zum Himmel erschaffen hat, und soll darum nie durch einen sündhaften Stolz mich über meinen Nächsten zu erheben suchen. Freuen will ich mich, daß mir Gott eine unsterbliche Seele gab, aber nie vergessen, daß auch die Seele jedes andern Menschen, so wie die meine, unsterblich ist.

Es scheint, m. Ch., Gott selbst konnte den Menschen nicht größer machen, als daß er ihn unsterblich machte; Gott selbst konnte ihn zu nichts größern bestimmen, als daß er ihn zu einem ewig glückseligen Leben bestimmte.

Und doch, l. Z., giebt es noch etwas grössers, was ihm Gott zutheilte, noch etwas höhers, was er in seine Natur legte. Und was ist dieß? Was kann der Mensch mehr haben, als das ewige Leben und den Himmel? Dieß, daß er nicht nur ewig leben, und in den Himmel kommen soll, sondern daß er sich auch durch eigne Verdienste den Himmel und das ewige Leben erwerben kann.

Mit der einen Hand deutet uns Gott gleichsam in die Höhe gegen Himmel und ruft: „Hier ist das Land, und die ewige Wohnung, die ich dir nach dem Tode bestimmt habe;" mit der andern weiset er auf unser Herz, auf unsre Seele und spricht: „Hier ist mein heiliges Gesetz, das ich nebst einem freyen Willen in dein Herz schrieb und legte, damit du es befolgen, und dir jenes Land der Seligkeit selbst verdienen mögest." —

Oder möchtest du etwa diese Seligkeit nur haben, aber nicht verdienen; ewige Belohnung

er-

erhalten, und nichts dafür thun, in den Himmel kommen, aber dich nicht selbst hineinarbeiten? — welch ein verächtlicher Mensch wärest du da? nicht mehr groß und werth in dem Auge Gottes, sondern klein und niedrig in jedes vernünftigen Menschen, selbst in deinen eignen Augen? Tadelst und verachtest du nicht selbst den Menschen, der haben will, ohne zu verdienen, der bezahlt werden will, ohne zu arbeiten? Und ein solcher Mensch, den du tadelst und verachtest, wolltest du selbst seyn?

Es ist etwas Angenehmes darum, glückselig zu seyn; aber schön und achtungswerth erscheint es nur dann, wenn man es selbst verdient hat, glückselig zu werden. Wenn wir einen Menschen sehen, der sich lange gut und tugendhaft, redlich und christlich, wohlthätig und menschenfreundlich betrug, und nun einmal zu einem recht großen Glücke kömmt, o dann sagen wir: der war es auch werth, der hat es auch verdient; wir achten ihn und freuen uns mit Recht, daß es ihm so gut ward. — Dagegen, wenn wir einen Menschen kennen, oder davon hören, der alles hat, was sein Herz verlangt, aber andre nur quält, und thut, was sie verdrießt, oder lediglich niemanden auf dieser Erde

etwas nützt, o da heißt es: dieser Bösewicht, dieser Menschenquäler, dieser Müßiggänger ist wahrlich nicht werth, daß es ihm so wohl geht, — wir können uns seines Glückes nicht recht freuen, und ihn nicht achten.

Um also einst ewig und wahrhaft glückselig zu seyn, um uns unserer Glückseligkeit recht zu freuen, um uns selbst in unserm Himmelsglücke recht achten zu können, was gehört dazu? Nicht nur daß wir Glückseligkeit in dem Himmel genießen, sondern daß wir auch uns dieser Glückseligkeit durch unser Wohlverhalten auf Erde werth gemacht haben. — Glückselig seyn, und sich bewußt seyn, daß man es durch eigne Tugend werth ist, glückselig zu seyn, dieß ist das höchste Glück.

Was würden die Seligen im Himmel seyn, wenn sie sagen müßten: Ich bin zwar selig, aber ich bins nicht werth, habe nichts gethan um so selig zu werden. Sie würden wahrlich kein volles Glück genießen, und sich selbst nicht achten können. — Wodurch verdient Jesus Christus als Mensch und Heiland unsre vollkommne Verehrung und Anbethung. — Nur dadurch, daß er heute vom Grabe erstand und ein neues glück-

li-

liches Leben erhielt? — Wahrlich nicht dadurch allein, sondern daß er durch sein voriges heiliges Leben dieses neue selige Leben verdiente. Nicht bloß weil er lebt und selig ist, sondern weil er vorher tugendhaft, wohlthätig und heilig lebte, heilig litt, und heilig starb, darum freuen wir uns heute seines neuen Lebens, seiner Auferstehung vom Grabe zum ewigen Leben.

Er lebt überselig und hats verdient, so selig zu werden. — Für uns ist auch ein so seliges Leben bestimmt, wir sollens aber und könnens auch verdienen durch ein gutes Leben.

Wir könnens. — Gott gab es uns, daß wirs können. — Da hört man oft, dieser Mensch versteht diese und jene Kunst, ist so und so geschickt, kann sich den Tag so und so viel verdienen. — Und was wäre es, wenn er sich auch alle Tage 50 — 100 — 1000 Thaler verdienen könnte? — Du, o Christ! kannst dir alle Tage, wenn du nur willst, weit mehr erwerben, kannst dir, wenn du nur gut lebst, alle Tage den Himmel und die Seligkeit verdienen.

So erkenne dann, wie viel Gott dem Menschen zugetheilt, wie groß er ihn gemacht habe. Un-

Unsterblich hat er ihn gemacht, zum ewigen Leben hat er ihn bestimmt, zu dem heute Jesus erstand; alles hat er ihm zugetheilt, daß er sich dieß ewige Leben erwerben könne, wie es Jesus erwarb. — Alles hat er uns gethan, was sollte er mehr thun? Frage nicht, was soll Gott? Er hat alles gethan — Frage vielmehr, was soll ich thun? und die Antwort deines Gewissens auf deine Frage wird seyn: Du hast noch lange nicht alles gethan.

Was also bisher noch nicht geschah, das soll itzt geschehen; was ich bisher versaumte, soll itzt noch soviel möglich ersetzt werden. Ich will itzt nach dieser meiner österlichen Andacht meine Besserung ernstlich betreiben, und mit Jesu sittlicher Weise itzt zu einem neuen Leben auferstehen. Dadurch werde ich mich dann würdig machen, auch dort einst aus dem Grabe zu einem neuen ewig glückseligen Leben aufzustehen. Amen.

# Am Ostermondtage.

Mußte nicht Christus solches leiden und so zu seiner Herrlichkeit eingehen? Luk. 24.

Um diesen zweyten Tag des heil. Osterfestes recht würdig zu feyren, und uns auf eine nützliche Weise zu erbauen, können wir keinen bessern Stoff zu dieser Erbauung wählen, als eben den Inhalt des heiligen Evangeliums. Denn was hier erzählt wird, ist schon an sich so rührend und wichtig, als auch für uns äusserst lehrreich und ermunternd. Ich will mich daher in meinem Vortrage hauptsächlich darauf beschränken, euch, L. Ch., diese Begebenheit im Zusammenhang mit der übrigen Geschichte zu erzählen, und einige Bemerkungen einzustreuen. Höret diese Erzählung aufmerksam, und macht dabey auf euch selbst die Anwendung.

Gleich am Morgen des gestrigen Sonntags, da der Heiland vom Grabe erstanden war, erfuhren die frommen Frauen seine Auferstehung theils von den Engeln, theils von dem Heilande selbst, der ihnen, und besonders der Maria Magdalena erschien. Eben diesen Frauen ward zu-

gleich der Auftrag gemacht, auch die Apostel und Jünger hievon zu benachrichten.

Sie thaten es, erzählten alles, was sie gesehen und gehört, wie die Engel, wie der neuerstandne Jesus selbst mit ihnen sprach. Allein die Apostel und Jünger wollten es nicht glauben. Einmal war eine sichtbare Auferstehung von den Todten ein gar zu großes Wunder. Sie waren bey seinem Tode zu kleinmüthig geworden. Sie konnten sich von ihrem Kleinglauben nicht sogleich zu dem hohen Glauben an den Auferstandenen, von ihrer tiefen Traurigkeit nicht sogleich zur hohen Freude über den auferstandnen Meister erheben. Wenn man einmal sehr kleinmüthig und niedergeschlagen geworden ist, so will man keinen Trost annehmen, keine frohe Nachricht glauben, bis man sie gleichsam mit Händen greift. Man wünscht zwar insgeheim, daß derley Nachrichten wahr seyn möchten; aber man fürchtet zugleich, wenn man zu frühe ohne augenscheinliche Ueberzeugung glauben wollte, hintergangen zu werden, und dann, wenn die voreilig gefaßte Hoffnung wieder verschwinden sollte, in neuen Verdruß, in noch tiefere Traurigkeit zu sinken.

So war es mit den Aposteln und Jüngern, als sie die ersten Nachrichten von den Frauen hörten. Fromme — andächtige Weiber — dachten sie etwa noch dazu — glauben leicht, was sie wünschen, können leicht, zumal in dem Dunkel der Nacht, in der ersten Dämmerung, da sie zum Grabe hingiengen, durch eine Luft- oder Lichtgestalt, oder etwa gar von einem listigen Betrüger hintergangen werden. Sie haben Engel und Himmelserscheinungen, Jesum, den sie lieben, und seine ganze Person immer lebhaft im Sinne, und da glauben sie bey jedem Anlasse, ihn mit ihren eignen Augen zu sehen.

Indessen so sehr auch die Jünger an der Wahrheit ihrer Nachrichten zu zweifeln vorgaben, so kam doch wohl der Wunsch und die Hoffnung in ihre Seele, dsß sie doch wahr seyn möchten.

Noch am nämlichen Sonntage, an dem er auferstand, sollten sie davon überzeugt werden, daß diese Nachrichten der Frauen wirklich wahr wären. Noch am nämlichen Tage giengen zwey von diesen Jüngern, die eben keine Apostel, aber doch gute Jünger Jesu waren, von Jerusalem in einen nicht weit von der Stadt gelegnen Flecken Emaus. Traurig wanderten sie dahin, und

auf dem Wege gieng ihr Mund von dem über, wovon ihr Herz voll war. Sie redeten und unterhielten sich miteinander von Jesu, und dem, was sich dieser Tage mit ihm zugetragen hatte. Aber während sie so miteinander sprachen, sieh da naht sich ihnen ein Reisender, der dem äussern Anschein nach vom Osterfeste, auf das er nach Jerusalem kam, wieder nach Haus kehren mochte. Vertieft in ihr Gespräch, achteten sie nicht sehr auf ihn. Aber nun kam er näher, und dringt an sie, sich mit ihm einzulassen. Er redet sie an: „Was führt ihr da für ein Gespräch miteinander, daß ihr so traurig aussehr?"

Kleophas, so hieß einer von den zweyen Jüngern, antwortete: Wovon könnten wir anders reden, als von der neuesten, und merkwürdigsten Begebenheit dieser Tage? Oder bist du der einzige fremde, aufs Osterfest nach Jerusalem gekommne Jude, der nicht wissen sollte, was diese Tage daselbst vorgieng, nicht wissen sollte, wovon alle wissen, und alle reden?

Und was ist denn das für eine besondere Begebenheit? — erwiedert der Reisende.

Mit Jesu von Nazareth — antwortet der Jünger. — Er war ein Prophet, ein großer Lehrer,

rer, der mit vieler Kraft wirkte und lehrte, vor Gott und allem Volke. Wir glaubten, er wäre der Messias, hofften, er würde das Land von der Herrschaft der heidnischen Römer frey machen, und das Reich Israel wieder herstellen. Aber unsere Oberpriester und Vornehmsten haben ihn zum Tode verurtheilt, und ans Kreuz gebracht. Es ist schon der dritte Tag, daß dieß geschehen, und mit ihm ist nun auch unsre Hoffnung zu Grabe gegangen. Zwar wollen einige Frauen uns wieder Hoffnung machen, durch eine Nachricht, die uns in Erstaunen setzte. Sie kamen vom Grabe, wo sie heut früh morgens hingiengen, zurück, erzählten, daß sein Leichnam nicht mehr im Grab wäre, daß ihnen Engel erschienen, und sie versichert hätten, er lebe. Einige von uns giengen dann selbst zum Grabe, fanden zwar, wie die Frauen sagten, das Grab leer, ihn selbst aber sahen sie nicht.

Auch aus dieser Rede sieht man, daß selbst die Jünger Jesu den jüdischen Irrthum nährten, der Messias müsse das weltliche Reich Israel wieder in seinem Glanz herstellen, und da nun Jesus gestorben wäre, ohne dieß gethan zu haben, so könne er schwerlich der Messias seyn.

Allein der neue Reisgefährte hatte diesen Irrthum nicht, er sagte den zweyen Jüngern: durch das Leiden und den Tod Jesu dürften sie sich in ihrem Glauben an ihn, als einen Messias gar nicht irremachen lassen. Ihr thörichten Leute! sprach er, wie geht ihr doch so hart daran, das zu glauben, was die Propheten gesagt haben! Mußte denn nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? — Hierauf bewies er ihnen dieß aus den Schriften der Propheten: fieng von den Büchern Moses an, gieng alle Propheten durch, und erklärte ihnen alles, was in der ganzen Schrift von ihm dem Messias aufgezeichnet wäre.

Seine Erklärung war so hell und deutlich, sein Vortrag so liebreich und anziehend, daß es den Jüngern recht tröstlich und warm ums Herz wurde.

Itzt näherten sie sich dem Flecken Emaus, wo sie bleiben wollten; der Reisende aber that, als wollte er heute noch ein Stück Weges weiter machen. Den Jüngern war es so wohl bey ihm, und seinen Gesprächen, so schwer bey seiner Trennung: „Wo willst du heute noch hin? sprachen sie — es ist ja schon Abend, wird bald Nacht;

bleib

bleib bey uns, und mach hier mit uns Nachtherberge."

Der Reisende ließ sich bereden, und blieb. Da sie in der Herberge das Nachtmahl einnahmen, nimmt der bisher Unbekannte das Brod, bethet darüber mit inbrünstigem Dank zu Gott, bricht es dann, und theilt den Jüngern davon zu. — Ach! wie dieser Fremde bethete, so seelenvoll bethete Jesus, wie dieser Fremde das Brod umhertheilte, so liebreich theilte es Jesus; die Jünger faßten ihn recht ins Gesicht, und nun erkannten sies erst, daß es Jesus selbst sey; aber nun verließ er sie, und war plötzlich aus ihren Augen verschwunden.

Voll Freude, den auferstandnen Heiland gesehen zu haben, erinnerten sie sich nun noch einmal an sein Gespräch, wiederholten sich wechselweise seine Reden: „Wie ward es uns — sprachen sie zu einander — so warm uns Herz, da er unterwegs redete, wie helle, da er uns die Schriften, das Dunkle darin aufschloß."

Nun konnten sie nicht mehr bleiben, nicht Nachtherberge in Emaus machen. Unverzüglich machten sie sich auf nach Jerusalem zurück, um

den Aposteln und Jüngern die gewisse und er- erfreuliche Nachricht von dem auferstandnen und ihnen erschienenen Heiland zu bringen.

Da sie ankamen, riefen ihnen einige so- gleich entgegen: Es ist doch wahr, der Herr ist auferstanden, und dem Simon erschienen. Nun erzählten auch sie, was ihnen auf dem Wege nach Emaus begegnet war, und man kann sich nun leicht vorstellen, was das für eine Freude für die zuvor so betrübten Jünger Jesu seyn mußte, da sie nun von allen Seiten die frohe Bothschaft von der Auferstehung ihres Meisters beståttiget fanden.

Eine solche Freude, L. Ch., sollten auch wir itzt in uns empfinden, und dieß nicht nur darum, weil Jesus nun wieder zum Leben erwacht war, und seine Jünger darüber ganz entzückt wurden; sondern auch weil wir an dieser Auferstehung Je- su so vielen Antheil haben, wie ich euch gestern bereits erklärt habe.

So wahr und gewiß Jesus dort nach seinem Tode zu einem neuen Leben erstanden ist, so wahr und gewiß werden auch wir nach unserm Tode

zu

zu einem neuen bessern und ewig glückseligen Leben auferstehen, wenn wir uns itzt auf Erden dieses künftigen Lebens würdig machen.

Aber wodurch macht man sich desselben würdig? — Eben durch das, was Jesum desselben so würdig gemacht hat. Mußte nicht Christus solches leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? Seht hier, m. Ch., das Leiden war für Jesus der Weg zu seiner Herrlichkeit, und dieß ist auch für uns der sicherste und einzige Weg. Aber wohlgemerkt, nicht jedes Leiden auf dieser Welt, sondern nur dasjenige, das dem Leiden Jesu ähnlich ist. Viele Menschen leiden auf Erden, aber nur aus eigner Schuld, weil sie sich selbst durch ihre Ausschweifungen und verdorbene Sitten sehr unglücklich machen; sie haben daher deßwegen auf jenes bessere herrliche Leben keinen Anspruch zu machen. Nur wenn wir itzt unschuldig wie Jesus leiden, wenn wir Gottes Gebothe halten, und aus Liebe zu Gott alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit christlicher Geduld ertragen, dann können wir sicher hoffen, durch dieses Leiden auch in unsere Herrlichkeit einzugehen.

Diesen merkwürdigen Ausspruch Jesu sollten wir also immer vor Augen haben, besonders

wenn

wenn uns oft in den Drangsalen dieser Zeit eine gewisse Kleinmuth und Zaghaftigkeit befallen will. Mußte denn nicht Christus selbst leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen? Wenn er uns auf diesem Wege des Kreuzes vorausgehen mußte, warum sollten wir uns weigern, ihm auf diesem Wege nachzufolgen? Ist denn der Diener besser als sein Herr? und kann wohl der Schüler sich über das beklagen, was sich der Meister selbst gefallen ließ? — Seht, dieß ist unser höchste Trost im Leiden, dieser Gedanke soll uns die Bitterkeiten dieses Lebens merklich erleichtern und versüßen. Hart und empfindlich ist zwar oft dieses Leiden, solange es dauert. Aber diese Dauer ist kurz, sehr kurz im Vergleich gegen ein ewiges Leben, und gegen eine ewige Vergeltung, die uns dort sicher erwartet. Laßt uns nur itzt noch eine kurze Zeit mit Jesu im Leiden standhaft ausharren, um dann auch mit ihm einst in die verheissene Herrlichkeit des Reichs Gottes einzugehen. Amen.

# Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Wenn man im abgelesnen Evangelium auf einer Seite den Jünger Thomas, und auf der andern Jesus betrachtet, so kann man wohl aufrufen: „Wie hartgläubig war Thomas, wie mildthätig Jesus!“ Thomas sprach, als man ihm von der Erscheinung des auferstandnen Heilands erzählte: „Wenn ich nicht die Maalzeichen der Nägel an ihm selbst sehe, wenn ich meine Finger nicht in diese Maalzeichen, meine Hand nicht in seine Seitenwunde lege, so glaube ichs nicht.“ — Und Jesus, um den Ungläubigen zu heilen, that, wie Thomas wollte. Er zeigte sich ihm, und sprach: „Reiche deine Finger her, und sieh und fühle meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey ferner nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Gewiß, hartgläubiger konnte Thomas nicht leicht seyn, als er wirklich war. Aber auch milder, liebreicher und herablassender konnte Jesus nicht seyn, als er sich wirklich hier benahm. Thomas ward auch von seinem Unrecht und von der Liebe Jesu innigst gerührt, und rief voll Glauben und Gegenliebe aus: „Mein Herr und mein Gott!“

So

So mild, wie Jesus gegen Thomas war, ist Gott gegen uns. Mit eben der Liebe, mit der Jesus dem Thomas seinen Unglauben verzieh, verzeiht uns Gott unsre Fehler und Sünden, verzieh sie uns auch diese Ostern, wenn es uns nur mit unserer österlichen Buße und Kommunion Ernst war. Sind wir aber von dieser verzeihenden Liebe Gottes auch so innig gerührt, wie Thomas von der Liebe Jesu? Der Heiland sagte warnend zu Thomas: „Sey ferner nicht ungläubig, sondern gläubig;" und Gott rief uns durch die Stimme der Prediger und unsers Gewissens zu: „Lebe ferner nicht sündhaft, sondern sündlos." Thomas gelobte Jesu seinen Glauben und seine Liebe mit wenigen Worten, aber vom ganzen Herzen: „Mein Herr und mein Gott!" Haben wir Gott auch so ernstlich, wie Thomas unsere Besserung angelobt? Haben wir auch mehr mit dem Herzen, als mit dem Munde gerufen: „Mein Herr und mein Gott! — künftig soll nicht sinnliche sündhafte Lust und Leidenschaft, künftig sollst nur du seyn — unser Herr und Gott!"

Haben wir dieß so vom ganzen Herzen, wie Thomas, angelobt? Dann sind wir geheilt von unsern Sünden, wie Thomas von seinem Unglau-

glauben. Wir waren krank, und sind gesund, waren blind, und sehen wieder; lagen in einem tiefen Abgrund, und sind gerettet. Aber was ist nun zu thun? Der Gesunde, der die Krankheit wahrhaft verabscheut, sieht, daß er nicht wieder krank, der Sehende, daß er nicht wieder blind werde, der aus dem Abgrund gerettete, daß er nicht wieder hineinfalle. So laßt denn auch uns darauf sehen, und alles darauf wenden, daß wir nicht in unsre alte sittliche Krankheit, nicht in unsre alte Blindheit zurückfallen, nicht wieder in die Grube stürzen, aus der wir herauskamen.

Dazu gehört aber vor allem zu wissen: „Wie muß der Mensch leben, damit er gesund bleibe, damit er das wahre Licht nicht wieder verliere?" Wenn einer von dem Ab- und Irrwege, auf dem er war, wieder auf die rechte Strasse gekommen ist, und nun diese forthin gehen, nicht wieder auf Irrwege gerathen will, so muß er diesen Weg kennen, von jedem Irrwege zu unterscheiden w i s s e n, und ihn dann gehen w o l l e n.

Der rechte Weg ist der Weg der Gebothe Gottes, der Weg unserer Pflichten und Obliegenheiten. Diese Gebothe, diese Pflichten müs-

sen

sen wir genau wissen, und ernstlich thun wollen; dann bleiben wir auf dem rechten Wege, dann bleiben wir gesund, werden nicht wieder krank, nicht wieder blind, fallen nicht wieder in das Grab der Sünde hinein, aus dem wir durch unsere Buße mit dem auferstandnen Heiland herauskamen.

So ist dann die erste Frage: „Wie mögen wir den rechten Weg immer zuversichtlich kennen, und von jedem Irrwege unterscheiden? Wie können wir immer wissen, was gut, was recht, was gebothen sey, und von dem unterscheiden, was Böse, was Sünde, was von Gott verbothen ist? Giebt es hier nicht eine allgemeine, für jedermann faßliche, leicht anwendbare Regel?" Ja, m. Ch., es giebt eine, und diese Regel hat jedermann bey sich, in seiner Vernunft, in seinem Herzen, in seinem Gewissen. Er darf nicht lange herumfragen, was gut oder böse sey, er darf nur aufrichtig sich und sein eigenes Gewissen fragen. — Man frage: Ist das schön, ehrbar, löblich vor Gott und Menschen, oder ist es häßlich, schändlich, strafwürdig? Könnte ich niemand darüber tadeln, wenn er dieß thäte? Kann mich niemand darüber tadeln, wenn ichs thue? — Dürft ich damit allen weisen, guten, gerechten

Menschen, dürfte ich allen Heiligen und Engeln, dürfte ich Gott und Jesu selbst unter die Augen treten, und in ihrem Angesichte laut sagen: das ist gut, ehrbar und belohnungswürdig? Können wir auf diese Frage sicher ja antworten, so ist es zuversichtlich gut. Müssen wir aber nothwendig nein sagen, so ist es zuversichtlich böse.

Wir wollens in einem Beyspiele sehen. Es wird jemand versucht, einen Neid, Groll und Haß auf einen Menschen zu werfen, der ihm etwa Böses gethan hat, oder ihm gar wieder Böses entgegen zu thun. In der Hitze der Leidenschaft möchte er wohl gar versucht werden zu glauben, es sey eben so unrecht nicht, so pflegten es auch ja andere gewöhnlich zu machen, Aber er merke nicht, was seine Leidenschaft sagt, oder was andre thun; er merke nur auf das, was sein Gewissen sagt; er frage sich selbst redlich und unpartheyisch: Ist ein solcher Neid, Haß und Groll vor Gott und Menschen gut, anständig und lobenswürdig? Dürfte ich ohne Scheu vor Gott und Menschen meine Rache an dem Nächsten ausüben? Würde Gott, würde selbst die vernünftige Welt dieses billigen?

Ist

Ist es nicht schöner und edler, wenn ich das Unrecht verzeihe, und das Böse mit Gutem erwiedre? — Seht, hier regt sich das Gewissen, und verdammet offenbar alle neidische, gehäßige Gesinnung gegen seinen Nächsten, und was von diesem Falle gilt, das gilt von jedem andern. Nur das Gewissen redlich gefragt, und es wird uns jedesmal deutlich antworten: ja, dieß ist gut; oder nein, dieß ist böse.

So haben wir dann in unserm Herzen selbst einen Rathgeber und Lehrer, ein Licht, eine Stimme, die uns nicht ungewiß darüber seyn läßt, was gut oder böse, was recht oder unrecht sey, wenn wir nur diesen Lehrer fragen, diese Stimme hören, auf dieses Licht schauen wollen. — Es ist dieß dasjenige göttliche Gesetz, von dem der Apostel sagt: „Es sey in unsre Herzen geschrieben — es ist ein göttliches Gesetz.“ Denn was uns dieses unser Gewissen als gut gebiethet, das ist Wille und Geboth Gottes; was es als böse verbiethet, ist Wille und Verboth Gottes. Gott ist es, der uns diesen Lehrer, diese Stimme, dieses Licht, dieses Gewissen gab; Gott ist es, der durch sie zu uns spricht. Dieß ist die ausdrückliche Stimme Gottes, als ob er selbst es uns sagte: dieses Gewissen ist das Heiligste

und

und Göttlichste, was in dem Menschen wohnt. Dieß ist der erste höchste göttliche Lehrer und Richter, der jeden Menschen den rechten Weg zur Tugend und Seligkeit gehen, und den Weg zum Laster und zur Verdammung vermeiden lehrt. Jesus unser äußrer Lehrer hat nur das bestättiget, was jener innere Lehrer uns sagt. Wer daher auf jenen innern Lehrer und Richter in uns merkt, und die Stimme seines Gewissens treu befolgt, den wird auch Jesus unser Lehrer und Richter von aussen gewiß nicht verdammen, sondern einst am großen Tage des Gerichts ewig seligsprechen. Amen.

## Am zweyten Sonntag nach Ostern.

Ich bin ein guter Hirt und kenne meine Schafe. Joh. 10.

Unser Heiland Jesus vergleicht sich im heutigen Evangelium mit einem guten Hirten. Unter den Schafen, von denen er redet, versteht er jene, die an ihn glauben, seiner Lehre anhängen, diese Lehre als wahr annehmen, und zu befolgen suchen.

Diese seine Schafe, diese seine Glaubigen kennt Jesus, und liebt sie.

Wir bekennen uns zu Jesu als seine Gläubige; wir kennen ihn aus dem Evangelinm als unsern guten Hirten und Heiland, und er kennt uns. — „Ich kenne meine Schafe so gut, wie mich der Vater kennt,“ spricht er.

Jesus kennt uns, kennt mich, kennt dich, kennt jeden aus uns, bis auf das Innerste unsers Herzens, und besser, als wir uns selbst kennen.

Jesus kennt mich, kennt jedes geheimste Anliegen meiner Seele; laßt uns auf ihn vertrauen. Wenn Menschen meine Arbeit, Mühseligkeit, meine innern Anliegen, mein Leiden und Unglück nicht bemerken können, nicht bemerken und beherzigen wollen, so kennt, so bemerkt und beherzigt sie Jesus und sein Vater im Himmel. Das sey mein Trost bey allem, was ich beschwerliches zu thun, böses zu dulden, hartes zu leiden habe. Wenn kein Mensch auf der ganzen Welt darum weiß, und wissen will, so weiß Jesus und Gott sein Vater darum; Er ist mir mehr, als eine ganze Welt — Jesus kennt mich, und all das Meine, auf ihn will ich vertrauen.

Jesus, der gute Hirt und Heiland, und sein Vater im Himmel kennt mich — gegen ihn will ich Ehrfurcht haben, damit ich nichts Böses thue; zu ihm will ich Freude haben, daß und wenn ich Gutes thue.

Was nützt es mir, wenn gleich andre Menschen mich für gut und ehrlich halten, da ich doch böse bin? Wenn gleich Menschen meine geheimen Betrügereyen, meine Thaten in Nacht und Finsterniß, meine bösen Absichten, meine unehrbaren und sträflichen Begierden nicht kennen; Jesus und sein Vater kennt sie. — Was schadet es mir, wenn Menschen mich unrecht und übel beurtheilen, da ich doch gut bin? wenn Menschen über meine guten Thaten hinwegsehen, in mein gutes, Gott und Menschen ergebnes Herz nicht hineinsehen? Jesus und sein Vater kennt dieses Herz. Seinem allsehenden Auge entgeht nicht der stillste gute oder böse Gedanke; laßt mich Ehrfurcht gegen ihn haben, um nichts Böses auch nnr zu denken, geschweige zu thun. Seinem allsehenden Auge entgeht nicht der geheimste gute Wille; laßt mich Freude zu ihm, und frohen Muth fassen, um nicht nur, was gut und recht ist, zu wollen, sondern auch zu thun. Jesus und sein Vater im Himmel kennt mich durch und durch,

dieß

dieß sey mein Trost, habe ich Böses zu leiden, dieß sey meine Ermunterung, um Gutes zu thun.

Dieß sey um so mehr mein Trost, und meine Ermunterung, da mich Jesus und sein Vater nicht nur kennt, sondern auch liebt; der gute Hirt liebt seine Schafe — und wie groß ist seine Liebe? — Hört es: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe,“ sagt er. — Und wie ausgebreitet, wie weit reichend, wie weit umfassend ist seine Liebe? Hört es abermals; „Ich habe noch andre Schafe, auch die muß ich herbeyführen, zu meinen Schafen machen, damit ein Hirt, eine Heerde und ein Schafstall werde“ — spricht Jesus.

Was will er damit sagen: „Ich habe noch andre Schafe, auch diese muß ich herbeyführen?“ Er will sagen: Jezt wandle und lehre ich zwar nur noch immer in dem Judenlande unter den Israeliten und Wahrglaubigen. Aber nicht nur diese, auch die auswärtigen Heiden will ich zu Gott, zu einem bessern und ewig seligen Leben zu bringen suchen. Was ich unter den Israeliten thue, das sollen nach meinem Tode meine Apostel unter den Heiden thun. Meine Lehre, die ihre Befolger fromm, tugendhaft, und selig

macht,

macht, soll in die ganze Welt verbreitet werden, die ganze Welt zu meinem Schafstalle, alle Völker zu meiner Heerde, alle Menschen zu meinen Schafen, und auf diese Weise alle tugendhaft und selig machen.

Ist das nicht eine weitreichende, vielumfassende Liebe des besten Hirten Jesu, eine Liebe, die niemand aus- sondern die ganze Welt, alle Völker und Menschen ins Herz Jesu einschließt?

Wo ein Fluß oder Bach sehr breit ist, da ist er meistens auch sehr seicht. War es mit der Liebe Jesu auch so? War sie darum, weil sie weit und breit in alle Welt hinreichte, etwa weniger tief und hoch? — Keineswegs. Seine an Raum und Zeit unbeschränkte Liebe war auch die tiefste und höchste Liebe. „Ich lasse mein Leben für meine Schafe" — hat er gesagt; und nicht nur gesagt, sondern darnach auch gethan. Er hatte nach dem heutigen Evangelium den festen Willen, sein Leben für seine Schafe zu lassen. Und dieser Wille wurde zur That: Er ließ wirklich sein Leben für seine Schafe.

Also auch für uns, l. Ch., die wir seine Gläubigen und Anhänger sind, auch für uns hat

er sein Leben gelassen. Wie viel seyd ihr einem wohlthätigen Menschen, Nachbar, Freunde, wie viel euern Aeltern schuldig, die in ihrem Leben für euch so viel gethan? Aber wie viel mehr seyd ihr Jesu dem guten Hirten schuldig, der nicht nur in seinem Leben viel für euch that, sondern auch noch sein Leben für euch hingab? — Ihr seyd ja doch keine sündlich Undankbare, die ihre Freunde, Wohlthäter und Aeltern vergessen, die Wohthaten ihnen mit Undank lohnen. Nun so seyd das am wenigsten gegen euren besten Freund, gegen euren höchsten Wohlthäter, gegen euren zärtlichsten Bruder und Vater, Jesus. Er ist der gute Hirt, der sein Leben für euch ließ, und was will er dafür? Daß ihr leben sollt, wie er gelehrt und gelebt hat! Könnte er etwas billigers fodern? Er starb für euch, und nun sollt ihr für ihn, für Gott, für die Tugend und den Himmel leben. — Konnte er weniger für sich, und mehr für euch fodern? Auch euer Dank gegen ihn ist nicht ihm, ist nur für euch nützlich, ewig nützlich. Wenn einer vor euch stünde, der euch aus einem Fluße, aus einem Abgrunde, aus den Händen der Mörder und Räuber erlöst, euch das Leben gerettet hätte, wenn so einer vor euch daftünde, könnte er zuviel von euch begehren, was ihr ihm nicht gerne,

nicht

nicht eilig thun wolltet? — Nun es steht so einer vor euch, und kein gemeiner, kein niedriger Mensch, auch nicht nur ein Fürsten- oder Königssohn — sondern er heißt Jesus, und ist Gottessohn. Er lebte, er starb für euch — seyd ihm also dankbar, und thut, was er euch lehrt, und von euch will. Er will, daß ihr gerecht, gut, und selig werdet. Er will, daß ihr seiner Stimme folgen, daß ihr seinen evangelischen Unterricht fleißig anhören und befolgen sollt. Ist dieß etwa zuviel gefodert? — Verlangt er von uns etwas anders, als was wir vernünftiger Weise selbst alle verlangen müssen? —

Welcher Mensch wünscht nicht, brav, tugendhaft, ehrbar, gerecht, lobwürdig zu seyn, ein gutes freudiges Gewissen zu haben, und keinen gegründeten Vorwurf, keine Strafe von Gott und Menschen zu verdienen? Welches Kind, welcher Jüngling, welche Jungfrau muß nicht wünschen, so gut wie der Knabe Jesus zu seyn, so emsig, wie Jesus, seinen Aeltern zu gehorchen, an Gnade, Liebenswürdigkeit, und Weisheit, wie Jesus, vor Gott und Menschen zuzunehmen? Welcher Bauers- und Handwerksmann muß nicht wünschen, zufrieden mit seinem Stande, fleißig und ehrlich in seinen Berufsarbeiten zu seyn?

Jedermann sieht ein und muß es gestehen, daß man Tadel, Verachtung, und Strafe mit allem Rechte verdiene, wenn man ungehorsam, unredlich, ungerecht und lieblos ist; daß man es dann nicht werth sey, glückselig zu werden, daß man nicht mehr Glückseligkeit, nicht mehr Belohnung von Gott oder Menschen verlangen könne, als man durch sein Wohlverhalten, durch seinen Fleiß, durch Redlichkeit und Tugend verdient — daß man sonst ein fauler, böser Knecht sey, der nur den Lohn haben, aber nichts dafür thun will, der sich aber über ein solches Begehren in seine Seele schämen sollte, der sich, wie jeder Tagdieb und Bösewicht, in seinen eignen Augen verächtlich, niederträchtig und strafwürdig erscheinen muß. — Endlich welcher Mensch sagt nicht öfter bey seinem Beichten, welcher sagt nicht auf seinem Sterbebette: O hätte ich doch nicht böse, hätte ich gut gel.bt! Jeder Mensch erkennt also, wenn er nur ein wenig darüber nachdenken will, daß dieß das Beste für ihn, das Beste vor Gott und Menschen sey, gut und gerecht zu leben, daß dieß der einzige wahre Trost auf dem Todbette sey, gut und gerecht gelebt zu haben. Nun seht, l. Ch., eben dieses ist es, was Jesus unser guter Hirt von uns verlangt. — Er zeigt uns, wie wir dieß Beste erhalten, wie wir

brav, gut und gerecht werden können. Muß uns also sein Unterricht, der uns zum Besten aus allen, zu einem guten, gerechten, in Gott frohen und zufriednen Leben hilft, nicht sehr wichtig und erwünscht seyn?

Jeder Mensch verlangt ferner recht glückselig zu seyn, recht große und viele Freude zu haben, recht viel Angenehmes, und dieß immerfort, recht lange zu genießen. Nun seht abermal, m. Ch., Jesus unser bester Hirt und Lehrer zeigt uns, wie wir nicht nur wenige kleine und kurze Freuden, dergleichen uns manchesmal in diesem Leben, sondern wie wir recht viele, übergroße, und ewig dauernde Freuden in einem ewigen Leben erhalten können. — Er führt uns den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit. Warum will man denn seiner Stimme nicht folgen, warum sich diesen rechten Weg zur Seligkeit nicht führen lassen?

Es könnte vielleicht mancher denken: Es mag wohl seyn, daß uns Jesus den rechten Weg zum ewigen Leben gezeigt hat. Aber man kann ja in unserm Stande nicht viel auf die Ewigkeit denken, man hat hier immer nur mit lauter Zeitlichem, mit seinem Hauswesen, und Kindern genug zu thun, man hat genug zu sehen, wie

man

man sich und den Seinigen Kleidung und Nahrung verschaffe, und dabey seine Abgaben entrichte, seine Ausgaben bestreite; man hat darüber ganze Tage und Wochen durch zu sinnen und zu arbeiten.

Allein, l. Ch., wie irrig ist eure Vorstellung, wenn ihr glaubt, daß Jesus nur euer ewiges Heil zu bereiten suche! Auch euer zeitlich Glück will er eben durch seine Lehre desto mehr begründen: er will euch zeigen, wie ihr es eben bey den Arbeiten und Sorgen eures Berufes angehen müsset, um selbst da schon auf dieser Welt zufrieden und im Herzen vergnügt zu leben. Eben darum ermuntert er uns, und macht es uns zur Pflicht, auch für unsern und unserer Kinder Unterhalt und zeitliche Wohlfahrt zu sorgen, er lehrt uns die Arbeiten unseres Standes und Berufs emsig zu vollbringen, uns gegen Kinder und Aeltern, gegen Mann und Weib, gegen Herrn und Diener, gegen Meister und Gesellen, gegen Hausvater, Hausmutter und Dienstbothen, gegen Anverwandte, Nachbarn, Freunde und Feinde — gut, gerecht, pflichtmässig und christlich zu betragen. Denkt nun, wenn einmal so ein Ort oder Dorf wäre, wo alle Leute ihre Standesarbeiten eifrig und genau thäten,

alle

alle Inwohner eines Hauses, alle Inwohner eines ganzen Orts oder Dorfes gegen einander gerecht, redlich, gut und liebreich wären, wie es Jesus haben will, müßte da nicht auch die größte zeitliche Wohlfahrt seyn? Müßten nicht alle Arbeiten und Geschäfte ordentlich und frisch von der Hand gehen? Müßte man da nicht den größten göttlichen Segen erwarten können? Müßte es nicht eine wahre Freude seyn, an so einem Orte zu wohnen, wo kein Unredlicher und Ungerechter, kein Dieb und Müssiggänger, sondern lauter gute, arbeitsame Leute wären, die nach der Lehre Jesu lebten? Seht also, wie viel die Lehre Jesu auch zur zeitlichen Wohlfahrt beytrage, wenn man sie nur recht fleißig hört und befolgt. Ja glaubt es nur sicherlich: Niemand hat es mit uns Menschen so gut gemeint, niemand uns so geliebt, wie Jesus. Er war ein guter Hirt, der sein Leben für seine Schafe hingab, um uns zeitlich und ewig glückselig zu machen. Folget also seiner Stimme, seiner Lehre, und lasset euch durch keine andere fremde Stimme eines Verführers, oder eines falschen Hirten und Miethlings von ihm abwendig machen. Bleibt ihm getreu, eurem besten Hirten, eurem göttlichen Lehrer, Führer und Wegweiser, so wie ihrs ihm bey eurer österlichen Andacht unlängst ver-

spro-

sprochen habt. Haltet euch nur fest an ihn und seine heilige Lehre; denn nur bey ihm allein könnt ihr wahres Heil, nur bey ihm allein wahre Glückseligkeit in dieser und in jener Welt zugleich finden. Amen.

## Am dritten Sonntag nach Ostern.

Eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. XVI. 20.

Wenn je etwas ist, das einen vernünftigen Menschen in seinem Glauben an die göttliche Vorsehung und Weltregierung irre machen könnte, so sind es gewiß die vielen unzähligen Uebel und Drangsalen, womit wir arme Menschen itzt auf dieser Welt heimgesucht und geplagt werden. Wie ist es doch möglich, daß Gott, dieses so unendlich weise, gütige und vollkommste Wesen, so viel Böses, so viel Unglück und Verderben in der Welt zu lassen kann? — Dieß ist das grosse Räthsel, das viele Menschen von jeher gar nicht begreifen konnten, und manche auch itzt noch nicht begreifen können. Dieß ist das Räthsel, welches nur allein die Religion auflösen kann, und

das auch Jesus, der Stifter der christlichen Religion vollkommen aufgelöset hat.

So eben haben wir im heiligen Evangelium wieder eine merkwürdige Stelle vernommen, worin er seine Jünger über seinen bevorstehenden Tod zu trösten sucht. Bald, sagte er, werdet ihr mich nicht mehr sehen, weil ich sterben muß; aber bald darauf werdet ihr mich wieder sehen, weil ich nämlich wieder von den Todten auferstehen und euch erscheinen werde. Die Welt wird sich freuen: ihr hingegen werdet trauen, doch wird eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Was nun Christus hier zum Trost seiner Jünger gesagt hat, das läßt sich schicklich auf alle leidenden Menschen anwenden; denn so wie die Traurigkeit der Jünger in Freude verwandelt wurde, eben so wird auch unsere Traurigkeit in Freude verwandelt werden; und das, m. Ch., ist unstreitig der stärkste Trostgrund für leidende Menschen, wenn man denkt, daß eben dieses Leiden, das uns itzt so viel Kummer und Herzensleid verursacht, sich zuletzt doch nur in desto grössere Freude auflöse und verwandle.

Und wie geschieht dann diese Auflösung? Wie wird unsre Traurigkeit in Freude verwandelt?

delt? M. Ch., dieß geschieht auf verschiedne Art; denn die guten Folgen oder Freuden, die aus dem Leiden entspringen, sind sehr verschieden. Wir wollen einstweilen die Sache nur von einer Seite betrachten, und zwar von einer solchen, von der wir sie vielleicht noch nie recht betrachtet haben, nämlich in so fern alle Unglücksfälle und Mühseligkeiten dieses Lebens dazu dienen, um unsere Leibs- und Seelenkräften zu stärken und vollkommner zu machen. Wie nun das geschieht, wie die Mühseligkeiten dieser Welt zuerst unsre Leibes- und dann noch mehr unsere Seelenkräfte veredeln und vervollkommnen, das soll dann der zweyfache Inhalt unserer heutigen Erbauung seyn. Möge doch dieselbe uns allen und besonders allen Leidenden zum Trost gereichen!

Daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, das wissen wir; daß Gott diese beyden Theile, den Leib und die Seele mit gewissen Kräften und Fähigkeiten versehen habe, das wissen wir ebenfalls. Nun fragt sich: wozu hat uns Gott dann diese Kräfte gegeben? was sollen wir seinem heiligen Willen gemäß thun? Ich denke, offenbar dazu hat er sie uns gegeben, daß wir dieselben ausbilden, daß wir sie fleißig an-

streng-

strengen, und dadurch viel Gutes in der Welt stiften sollten: das ist es, was Christus im Evangelium mit seinen Talenten Wucher treiben heißt; dieß ist also der Wille Gottes, dieß ist das Ziel und Ende, warum er uns auf diese Welt hieher gesetzt hat, daß wir von unseren Leibs- und Seelenkräften einen guten Gebrauch machen, und damit uns und unseren Mitmenschen großen Nutzen schaffen sollten.

Allein wie wenig würden die Menschen dieß thun: wie wenig würden sie ihre Kräfte anstrengen, wenn sie nicht dazu nachdrücklich aufgemuntert und angesporuet würden. Und was ist das itzt für ein Sporn, wodurch uns Gott zu solchem Gebrauch unserer Kräfte antreibt? Kein anderer, als das Gefühl unserer zeitlichen Bedürfnisse, oder mit einem Worte, die Noth. Diese treibt und zwingt uns, daß wir unsere Kräfte anstrengen. Wäre das nicht: fühlten wir uns durch keine Noth dazu gedrungen, so würden wir bald alle Mühe und Arbeit aufgeben und unsere Kräfte ganz und gar vernachläßigen. So z. B. bilden wir uns ein, Gtt hätte den Menschen so geschaffen, daß wir schlechterdings zum Unterhalt unsers Körpers gar nichts brauchten, daß wir

wir nichts von Speise und Trank, keine Kleidung, keine Wohnung, keine Sicherheit und Bequemlichkeit nöthig hätten. Was glauben wir nun meine Christen, was würde wohl davon die Folge seyn? Würden da die Menschen alsdann noch etwas arbeiten? Würden sie wohl ihre Kräfte und Fähigkeiten ausbilden? Würden sie noch so viele Handarbeiten und Gewerbe treiben? Nein, gewiß nicht: denn wozu sollten sie das thun, da sie von allem dem nichts brauchen könnten? Warum sollten sie umsonst sich so viele Mühe geben? Es würden also in diesem Falle alle Arbeiten und Geschäfte dieses Lebens aufhören: es würde niemand säen und pflanzen, es würde niemand unsre Felder, Wiesen und Gärten bearbeiten: es würde niemand an was immer für eine Arbeit Hand anlegen wollen; sondern die Menschen würden in eine schändliche Unthätigkeit und Schlafsucht verfallen, sie würden ihre Lebenstage in einem ewigen Müßiggange dahinschlenzen: es würden folglich alle die körperlichen Kräfte und Fähigkeiten, die uns Gott verliehen hat, ganz ungebildet und unbenutzt, wie todt vergraben liegen.

Aber da hat der weiseste Schöpfer unsere menschliche Natur so eingerichtet, daß wir Speise,

Trank,

Trank, Kleidung und Obdach, daß wir tausend andre Dinge zur Erhaltung und Bequemlichkeit unsers Lebens brauchen. Dieses Bedürfniß, diese Noth ist es, was schon seit der Erschaffung der Welt die Menschen gezwungen hat zu arbeiten, diese Noth hat den Feldbau, diese hat alle Handwerke und Gewerbe, allen Handel und Wandel, kurz sie hat alle Geschäfte dieses Lebens erzeugt, sie hat die Menschen angespornet, ihre Leibeskräfte zu gebrauchen, und tausend Dinge herbeyzuschaffen, die zum Unterhalt des Lebens nöthig oder nützlich sind.

Wie gut ist es also für uns Menschen und ersprießlich, daß wir solche Bedürfnisse haben: wie unendlich weise und gütig hat der Schöpfer an uns gehandelt, daß er uns die Noth zur Lehrmeisterin und zum immerwährenden Sporn unserer Thätigkeit gegeben hat.

Doch diese gewöhnliche Noth, diese ordentlichen Bedürfnisse sind noch nicht allemal hinlänglich unsern Fleiß und unsere Thätigkeit in Gang zu erhalten, sondern es ist überdieß noch oft nothwendig, daß Gott zuweilen auch noch besondere Unglücksfälle und widrige Umstände eintreten lasse, um uns dadurch zum fleißigen Ge-

brauch unserer Kräfte anzutreiben. Denn es giebt ja viele reiche und wohlbemittelte Menschen, die mit ihrem Geld und Gut jenen gewöhnlichen Bedürfnissen gar leicht trotzen können: sie dürfen ja nur für dieses Geld begehren, was sie wollen, und sie können alles haben, tausend andere Hände sind bereitet für sie zu arbeiten, und ihnen alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten dieses Lebens zu verschaffen, um nur von ihnen Sold, Lohn und Unterhalt zu empfangen. Was sollte also wohl solche Menschen zur Arbeit antreiben? Wozu sollten sie ihre Kräfte anstrengen, da sie von ihrem Gelde oder vielmehr vom fremden Schweiße überflüßig zu leben haben? Man sieht es ja auch wirklich aus der Erfahrung, was solche Leute zu thun pflegen, die um keine Noth etwas wissen, sondern denen alles, was sie brauchen, auf ihren Wink zu Geboth steht. Sie werden nämlich faul und träge, sie wollen von keiner Anstrengung hören: sie sind zu keinem ernsthaften und mühsamen Geschäft zu gebrauchen: sie wollen nur immer genießen, während andere arbeiten, wollen eine Ergötzung über die andere haben, um sich die Langeweile zu vertreiben, kurz, sie gewöhnen sich an ein müßiges Wohlleben, sie vergraben ihre körperlichen Talente und Fähigkeiten, und legen ihre

Hän=

Hände in den Schooß, womit sie doch bey einer fleißigen Anstrengung soviel Nutzen hätten schaffen können: sie erschlaffen auch durch dieses weichliche Leben ihren ganzen Körper, sie schwächen dadurch ihre Gesundheit, weil es ihnen an der gehörigen Bewegung mangelt, sie kürzen sich oft auf diese Art selbst das Leben ab. Ist es also nicht für solche Menschen eine wahre Wohlthat, wenn Gott von Zeit zu Zeit über sie bald dieses oder jenes Unglück verhängt, oder sie doch wenigstens damit bedroht, um sie aus ihrer Schlafsucht aufzurütteln, wenn er sie in solche Umstände kommen, oder in solche Gefahren gerathen läßt, wo sie entweder ihr ganzes Vermögen, oder doch einen grossen Theil desselben einbüssen? Ja da erst fühlen dann solche Menschen auch, was Noth und Bedürfniß ist, da sind sie gezwungen auf Mittel zu denken, wie sie das Unglück abwenden, oder den erlittenen Schaden wieder ersetzen können: da sind sie gezwungen sich in Bewegung zu setzen, zu arbeiten und ihre Leibeskräfte anzustrengen, und eben diese Anstrengung ist ihnen gar nützlich und heilsam, selbst schon in Rücksicht auf ihre leibliche Gesundheit und ihren äusserlichen Wohlstand, so daß sie nach überstandener Gefahr oder Trübsal selbst manchmal die guten Folgen davon einsehen und geste-

hen

hen müssen: ja, Gott hat es gut gemeint, daß er mich auf solche Art heimgesucht und durch Leiden mich zur Thätigkeit gespornet hat. Dieß gewährt dann hernach solchen Menschen oft eine süsse Freude und Zufriedenheit, die sie sonst nicht würden genossen haben. Seht, m. Ch., so wird die Traurigkeit der Menschen, nur von dieser Seite betrachtet, oft in Freude verwandelt: so dienen die Unglücksfälle dazu, um uns zum fleißigen Gebrauch unserer Leibeskräfte, noch mehr aber zur Veredlung unserer Seelenkräfte anzuspornen.

So wie die Seele den Leib an Werth unendlich weit übertrifft, eben so müssen auch nothwendig die Güter der Seele alle Güter und Vorzüge des Leibes unendlich weit übertreffen. Wenn es also schon ein großer Gewinn ist, daß durch die widrigen Unglücksfälle unsere Leibeskräfte aufgeweckt werden: was muß es nicht erst für ein großer Vortheil seyn, wenn man bedenkt, daß durch diese Unglücksfälle auch die Kräfte der Seele veredelt werden. Ja wahrlich, l. Ch., das ist erst die beste und wohlthätigste Folge von unsern Leiden und Mühseligkeiten, daß sie unsere Seele noch immer besser und vollkommner machen; denn sie bilden unseren Verstand und unseren

Willen, welche die zwey Hauptkräfte unserer Seele sind.

Ich sage erstens, sie bilden unsern Verstand; das heißt, indem wir solche Unglücksfälle und Mühseligkeiten erfahren, so werden wir eben durch jede solche Erfahrung allemal weiser und verständiger: denn solang alles gut und nach Wunsch von statten geht, solange wir keine Noth fühlen, so sind wir zum ernstlichen Nachdenken, und zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse gar wenig aufgelegt. Nur wenige Menschen haben soviel eignen Trieb, daß sie auch ohne Zwang der äusserlichen Umstände doch immer mehr und mehr zu erlernen, und die Erfahrungen anderer sich zu Nutzen zu machen suchen. Die meisten hingegen hassen alles Nachdenken, alle Geistes Anstrengung: sie müssen erst durch die Noth nnd durch eigne Erfahrung diese Kenntnisse und Einsichten erkaufen: wenn diese Noth, wenn diese Mühseligkeiten nicht wären, so würden solche Menschen eben sowenig ihren Geist als ihren Körper anstrengen, sie würden sich mit dem begnügen, was sie schon wissen, und sich weiter keine Mühe geben um mehr zu erlernen. Aber so, wenn die Noth an den Mann geht, wenn sie in dürftigen Umständen sind, wo sie nicht

wis=

wissen, wie sie sich und den ihrigen den nöthigen Unterhalt verschaffen sollten, wenn Verfolgungen, Krankheiten oder andere Unglücksfälle über sie kommen, und sie in groß Verlegenheit und Angst setzen: o da lernen sie in dieser Schule des Dranges und des Leidens von selbst nachdenken, da verlegen sie sich auf allerley Wissenschaften, Künste, Gewerbe und andere Beschäftigungen: da denken sie nach über die Mittel, wie sie sich aus ihrer Verlegenheit heraushelfen können: da lernen sie den Gang der Welt und die Gesinnungen der Menschen kennen, da sehen sie erst ein, wie sie sich durch diese oder jene Unvorsichtigkeit, durch diese oder jene Ausschweifungen selbst geschadet haben, und wie sie es nun angehen müssen, diesen Verlust wieder zu ersetzen, oder solchen Unglücksfällen für die Zukunft vorzubeugen. Auf solche Art werden sie dann durch jede unangenehme Erfahrung täglich klüger, scharfsinniger und vorsichtiger; ihre Kenntnisse und Einsichten erweitern sich; sie verfallen auf allerley Gedanken und Plane zu ihrem Glück oder zu ihrer Rettung: sie erfinden allerley Hilfsmittel, worauf sie sonst gewiß nicht würden gedacht haben, wenn nicht die Noth sie dazu gezwungen hätte. So wahr ist es also, daß eben die Unglücksfälle dazu dienen, um unsern Verstand zu bilden, und

wenn man in der Geschichte zurück gehen wollte, wie dann die meisten Wissenschaften und Künste, wie die nützlichsten Erfindungen und Anstalten entstanden sind, so würde sich zeigen, daß die Noth davon die Erfinderin war, indem sie die Menschen zum Nachdenken, zur Anstrengung ihres Geistes angespornet hat.

Und so wie nun diese Mühseligkeiten den Verstand bilden, so bilden sie auch andererseits unseren Willen oder unser Herz zum Guten und zur christlichen Tugend. Ach, l. Ch., wenn es keine Leiden und Trübsale in der Welt gäbe, wie würde es darin aussehen? Wohin würde es mit uns Menschen kommen? Wie ausschweifend, wie übermüthig würden die Menschen seyn, wie wild würden sie sich ihren Leidenschaften ganz überlassen, wenn sie nicht durch die Noth im Zaume gehalten würden? Giebt es ja doch der Ausschweifungen itzt schon so viele, wo doch allenthalben so viele Noth und Elend herrscht. Was würde erst geschehen, wenn alles nach Wunsch von statten gienge, wenn wir keine zeitlichen Strafen Gottes zu befürchten hätten? Ja gewiß, die meisten Menschen würden noch ausgelassener, noch verdorbener seyn, als sie wirklich sind. Aber so schickt Gott unter sie so manche Plagen und Trübsale: er schickt Krankheiten, Verfol-

folgungen: er schickt die Geißel des Krieges und andere traurige Vorfälle. Dieß macht dann, daß viele Menschen durch die Noth gedrungen von ihrem Stolz und Uebermuth nachlassen, daß sie ihre Abhängigkeit von Gott und von andern Menschen fühlen, daß sie schnell in sich gehen und über sich nachdenken, daß sie auf ihre Fehler aufmerksam werden, daß sie gute Vorsätze der Besserung machen, daß sie gegen andere mitleidiger und gefälliger werden, daß sie lernen in den Willen Gottes sich zu ergeben u. s. w. Seht dieß sind lauter wohlthätige Folgen zur Besserung der Menschen.

Um dieß zu beweisen, lasset uns, meine Christen, nicht erst Beyspiele aus der alten Geschichte, sondern Beyspiele aus unserer Zeit anführen, die leider an Drangsalen sehr reich ist; lasset uns insbesondere hier sehen auf jene armen abgebrannten Einwohner der Ortschaft N., für welche heute eine christliche Liebessteuer gesammelt wird. Ach diese armen Landleute, die ohnehin durch die Last des Krieges schon so viel gelitten, mußten nun auch noch ihr Hab und Gut, und ihre Wohnungen eine Beute der Flammen werden sehen, sie mußten einen Schaden von mehr als 24000 fl. erdulden. Das war gewiß ein großes Unglück, das ihnen auf

unsere Erbarmung und freywilligen Beyträge den billigsten Anspruch giebt. Allein sollte dieses Unglück nicht doch auf der andern Seite wieder manche glückliche Folgen haben? Ja gewiß hat es diese Folgen; denn nichts davon zusagen, daß z. B. durch dieses Unglück viele gutherzigen Seelen zum Mitleid erregt und viele tausend gute Werke veranlaßt werden, nichts davon zu sagen, daß bey Wiederauferbauung viele Menschen Arbeit und Unterhalt gewinnen, so ist das gewiß schon ein grosser Gewinnst, daß die Verunglückten eben durch diese Erfahrung noch vorsichtiger, daß sie weiser und besser, daß sie im Guten gestärkt, und also dadurch noch eines grössern Lohnes im Himmel fähig geworden. Dieß ist der größte Vortheil, den wir freylich erst dort in jener Welt gehörig schätzen werden; denn itzt sehen wir noch nicht ein, was die Leiden für einen Werth haben, was daraus Gutes entstehe; itzt scheint es uns, als ob es doch besser gewesen wäre, wenn uns Gott mit dieser oder jener Plage verschont hätte. Aber dort in jener Welt wird sich erst unser Blick erweitern, da wird sich die Weisheit Gottes offenbaren: da werden wir einsehen, wie gut er an uns gehandelt habe, da werden wir den ganzen Zusammenhang übersehen, wenn wir die Folgen davon genießen: o

da

da werden wir uns der ausgestandenen Mühseligkeiten freuen, und Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit nicht genug preisen können: da wird an uns dann das Wort des Herrn im Evangelium ganz in Erfüllung gehen: „Ihr werdet trauern, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln, und zwar in eine ewige Freude, die niemand von euch nehmen wird.“ Amen.

---

## Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Wenn jener Tröster kömmt, so wird er die Welt um der Sünde willen richten. Joh. XVI. 8.

Eben in jener letzten Abschiedsrede Jesu an seine Jünger, woraus dieses heutige Evangelium genommen ist, da war es zum erstenmal, wo er diesen Jüngern seinen heil. Geist zu senden versprach: und zwar stellt er denselben in einer dreyfachen Eigenschaft dar, erstens als Tröster, der ihnen in all ihren apostolischen Unternehmungen und Leiden den nöthigen Muth einflößen würde; er stellt ihn zweitens dar als ihren Lehrer, der ihnen alle Wahrheit beybringen, und ihren Verstand zur Erkenntniß dieser Wahrheit erst recht

erleuchten würde. Endlich drittens stellt er diesen Geist auch dar in der Eigenschaft eines Richters, der über die Welt ein strenges Gericht halten würde. Und wenn dann dieser Geist, sagt er, gekommen seyn wird, so wird er die Welt richten wegen der Sünde, das will sagen: Er wird das Urtheil, das die Welt über mich gefällt hat, umstossen, und die Ungerechtigkeit, die man an mir begieng, in ihrer ganzen Schwärze aufdecken; denn itzt noch hat die Welt immer die Meinung der meisten Menschen auf ihrer Seite: itzt hält mich fast alles noch für einen Volksbetrüger und für einen Verbrecher, der nichts bessers als den Kreuztod verdiente. Aber sobald dieser mein Geist kommen wird, sobald meine evangelischen Lehren und Grundsätze in die Herzen vieler Menschen einmal eindringen und dieselben umstimmen werden, da wird man dann von mir anders denken, da wird man meine Unschuld erkennen, und die Welt, das ist, meine Feinde werden als ungerechte Verfolger und Mörder der Unschuld erscheinen, und ihre verdiente Strafe empfangen.

Eben darum sagt er auch gleich darauf, daß der Fürst der Welt schon gerichtet sey, das heißt, der verkehrte Geist der Welt, der den großen

Haufen regiert, und seine Denk- und Handlungsart beseelt, der macht sich selbst durch sein eignes schändliches Betragen höchst verabscheuends und strafwürdig.

So erklärt dann also Christus auch da wieder die Welt und ihren herrschenden Geist als seinen Feind und Wiedersacher, der sich mit seiner Nachfolge schlechterdings nicht vertragen kann. Wer daher an Jesum glauben, wer sein wahrer Jünger und Nachfolger seyn will, der muß sich nothwendig von dieser Welt absondern, und es bloß allein mit Jesu halten. — Und wie soll dann itzt diese Absonderung geschehen? Soll man vielleicht die Welt ganz verlassen, und sich in die Einsamkeit begeben? — Nein, l. Ch., das verlangt Jesus nicht von uns: sondern er will, daß wir nach den Verhältnissen unseres Standes in der Welt bleiben und darin unsere Berufsgeschäfte treiben sollten; nur sollten wir die verkehrten Grundsätze dieser Welt niemals annehmen. Kurz, wir sollen als wahre Christen nach dem Beyspiel unsers Meisters zwar in der Welt, aber wir sollen niemals mit der Welt leben. Diese zwey Punkte will ich euch, l. Ch., itzt deutlich erklären und von einander unterscheiden lehren.

Wenn

Wenn Jesus im Evangelium öffentlich von der Welt spricht, so versteht er dadurch freylich meistens nur seine damaligen Feinde und Verfolger, nämlich die Hohenpriester, die Pharisäer, Schriftgelehrten und alle andere, die es damals mit dieser feindlichen Parthey hielten. Diese machten eigentlich doch die Welt aus, die den unschuldigen Lehrer der Wahrheit verfolgte und endlich ans Kreuz brachte. Allein deßwegen meine Christen dörfen wir uicht glauben, als ob sich die Bedeutung dieses Worts Welt nicht weiter erstreckte. Nein; wie wir schon öfter bemerkt haben, so waren jene damals lebenden Feinde Jesu im Grunde weiter nichts anders als sittlich verdorbene Menschen, wie es derselbeu leider noch soviele giebt: Menschen, die ihre Vorurtheile und Leidenschaften an sich hatten, wie sie noch wirklich viele an sich haben. Kurz es waren Menschen, die im Grunde nichts anders thaten, als was tausend andere an ihrer Stelle eben so würden gethan haben.

Also nicht blos jene Pharisäer und Schriftgelehrte, die damals im Judenland lebten, sondern alle verdorbenen und unsittlichen Menschen, die itzt ähnliche Irrthümer und Leidenschaften an sich haben, und folglich wenn sie gerade

rade dort zu den Zeiten Christi gelebt hätten, gewiß auch in ihrem Irrthum und Sittenverderbniß zu seiner Verfolgung würden beygetragen haben, alle diese Menschen gehören zu jener Klasse, welche Jesus durch den Namen der Welt bezeichnet: alle diese zusammen machen gleichsam eine förmliche Gegenparthey aus, die den Absichten Jesu in der Ausbreitung des wahren Evangeliums immer entgegen arbeitet. Diese Welt als solche Gegenparthey betrachtet, dauert auch itzt noch immer fort, und wird sobald nicht aussterben; denn auch itzt noch mitten im Christenthume ist ja die Anzahl solcher Menschen, die es mit der Welt halten, leider nur gar zu groß: und wenn auch gleich solche Leute den christlichen Namen tragen, und äusserlich alle Gebräuche der christlichen Kirche beobachten, so gehören sie doch nicht zur wahren Kirche Christi, das ist zur Klasse der wenigen guten und edlen Menschen, sondern sie gehören zum großen Haufen der verdorbenen Welt, die Jesus als seine Feinde erklärt hat. Wer also Jesu redlich nachfolgen, wer nicht bloß ein Christ heißen, sondern es auch wirklich seyn und dadurch sein Heil wirken will, der muß sich durchaus von dieser Welt abgesondert und entfernt halten, zwar nicht so, als ob er deßwegen ganz aus der Welt entfliehen

fliehen, und allen Umgang, allen Verkehr mit solchen Menschen abschneiden müßte; sondern nur in so ferne, als er die Denkungsart und die Gesinnungen dieser Menschen vermeiden soll. Kurz, wie gesagt, ein wahrer Christ muß zwar lernen in der Welt zu leben, aber er darf niemals lernen mit der Welt zu leben.

Ich sage erstens, er muß lernen in der Welt zu leben, das heißt, er muß in dem Staud und Beruf, worin ihn Gott versetzt hat, seine Arbeiten und Geschäfte oder seine Gewerbe treiben: er muß also wissen, mit allen jenen Leuten umzugehen, an die ihn sein Stand gebunden hat; er muß sich mit denselben auf einem guten friedlichen Fuß zu erhalten suchen, uud eben darum sich in allen Dingen nach ihren Gesinnungen und Gebräuchen bequemen, wo ers immer nur mit gutem Gewissen ohne Verletzung seiner Pflicht thun kann. Das heißt dann in der Welt unter Menschen zu leben wissen: so hat es Jesus unser Herr und Meister selbst gemacht, so ist er uns, wie in allen Stücken, auch da mit seinem Beyspiele vorausgegangen. Auch er lebte mitten in der Welt; denn er war gekommen die Welt zu belehren und zu bessern. Er mußte also nothwendig

dig sich in dieser Welt immer unter den Menschen aufhalten. Zwar seine Jugendjahre, wie es scheint, brachte er größtentheils ganz einsam in Nazareth zu, ohne sich irgendwo in den Umgang mit der großen Welt einzulassen. Indessen aber darf man doch nicht glauben, als ob er diese ganze Zeit hindurch wie ein Einsiedler in gänzlicher Entfernung von den Menschen zugebracht hätte. Nein, auch da lebte er zweifelsohne immer unter Menschen, er hatte mit seinen Verwandten, mit Lands- und Nachbarsleuten und mit andern Bekannten manchen Umgang, und suchte ganz gewiß auch da schon allen Menschen um sich her nützlich zu werden. Allein, wie er nun sein dreyßigstes Jahr erreicht hatte, da war denn der Zeitpunkt, wo er öffentlich vor den Augen der Welt als Lehrer einer neuen besseren Religion auftreten sollte; da fieng er dann erst an, mitten in der Welt zu leben, ohne sich durch Kleidung, durch äussere Lebensart von andern Weltleuten zu unterscheiden; da wanderte er von einer Stadt zur andern, von einem Flecken zum andern; da war er fast Tag und Nacht von Leuten aus allerley Ständen umrungen. Höchstens nur zuweilen geschah es, daß er bey Nachtzeit einige Stunden für sich frey behielt, um da dem Gebeth und der Betrachtung obzuliegen. Uebri-

gens

gens aber befand er sich fast immer im Gewähle von Menschen, oder doch in Gesellschaft seiner Jünger.

Und zwar bestand diese Gesellschaft nicht nur aus lauter guten, sondern mehr aus rohen oder gar aus bösen verdorbenen Menschen, aus Sündern und Publikanen; und doch ließ er sich das nicht verdrießen, weil es nun einmal sein Beruf war, nicht so fast die Gerechten, als die Sünder zu suchen. Er lebte also mit diesen Sündern auf friedlichem Fuße, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Und so brachte er dann sein ganzes öffentliches Leben mitten in der Welt zu, und mußte es auch darin zubringen: denn was hätte es den Menschen genützt, wenn er immer in einer Einöde gelebt, und darin auch ein noch so heiliges Leben geführt hätte? — Dadurch wäre die Welt wenig belehrt und erbauet worden. Aber so, da er mitten in dieser Welt lebte, da hatte er tausend Gelegenheiten, den Menschen nützlich zu werden, die er denn auch wirklich dazu benützt hat.

Seht, m. Ch., dieß ist das Beyspiel, das uns Jesus in diesem Stück zu unserer Nachahmung gegeben hat: so sollten auch wir in der Welt leben, um der Welt so viel möglich zu nü-

 tzen.

tzen. Zwar sind wir nicht berufen, die Menschen so zu belehren, oder eine neue Religion einzuführen; sondern unser Beruf ist von dem Berufe Jesu ganz verschieden. Allein deßwegen ist und bleibt es doch immer unsere Pflicht, den Menschen nützlich zu werden. Der Handwerker, der Künstler, der Handelsmann, der Soldat, der Bauer, kurz jeder Stand vom Fürsten an bis zum niedrigsten Taglöhner herab, jeder ist dazu bestimmt, durch seine Hand= oder Kopfarbeit etwas zu nützen, und der menschlichen Gesellschaft einige Vortheile zu verschaffen. Wir alle sind gewissermassen an die Welt gebunden, wir alle müssen in dieser Welt leben, und durch Erfüllung unserer Standespflichten unseren Mitmenschen nützlich zu werden trachten.

Wie ungereimt also und widersinnig ist jenes Vorurtheil, welches ehemals bey vielen abergläubigen Menschen geherrscht hat, und auch itzt noch hie und da herrscht, als ob man, um sicher heilig zu werden, sich ganz von der Welt absondern und allen Umgang mit ihr ganz abschneiden müßte. Wahrlich, l. Ch., das ist einmal nicht der Weg zu einem heiligen, sondern vielmehr oft nur zu einem müßigen, bequemen und für die ganze Welt unnützen Leben. Müßiggang aber

kann ja doch nie etwas Gutes seyn, sondern bleibt immer ein Laster, und wenn er sich gleich hinter der Larve der Religion und Frömmigkeit zu verbergen sucht. Freylich bequemer und leichter mag es wohl seyn, wenn man sich von allen zeitlichen Geschäften, Sorgen und Strappazen frey machen, und seiner Ruhe und Gemächlichkeit nach Belieben abwarten kann: und das ist es eben, was viele Menschen zu einer solchen Lebensart gereitzt hat. Aber dann sage man nur nicht, daß dieß ein Stand höherer Vollkommenheit sey; denn nur da ist wahre Tugend und Vollkommenheit, nur da ist wahres Verdienst, wo man mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, wo man mehr Gelegenheit hat Gutes zu stiften und seinen Mitmenschen nützlich zu werden. Und dieß ist unstreitig der Fall im gesellschaftlichen Leben mit andern Menschen. Darum mein Christ wünsche dir ja kein so müßiges, von der Welt ganz abgesondertes Leben, sondern sey zufrieden mit dem Stande, worin dich Gott versetzt hat. Lerne mit allen Menschen umzugehen, selbst mit Irrenden und Lasterhaften, so wie Jesus mit Zöllnern und Publikanen umgegangen ist: treibe deine Geschäfte, deine Gewerbe und Berufsarbeiten mit gehörigem Fleiße: suche auch zu deiner Erholung die Gesellschaft der Menschen: schicke dich in ihre Lau-

nen, in ihre Begriffe: mache keinen Sonderling in Sachen, wo es nicht nöthig ist: bequeme dich nach dem Thun und Lassen anderer in erlaubten und gleichgültigen Dingen: suche mit allen in gutem Verständniß zu leben; dieß heißt dann in der Welt zu leben wissen. Freylich giebt es in dieser Welt viele Gefahren der Verführung, freylich wirst du viele verdorbene Menschen antreffen, du wirst viele falsche Grundsätze, viele Irrthümer, viele Mißbräuche und Ausschweifungen wahrnehmen. Aber wer zwingt dich dann, auch diese Dinge mitzumachen? Kann man denn nicht unter allerley Menschen seyn, ohne daß man eben ihre Fehler annimmt? Ja gewiß, das kann geschehen, man kann mitten in der Welt und doch nicht mit der Welt leben.

Um nun diese große Kunst zu lernen, wie man in der Welt leben könne, ohne mit der Welt zu leben, dürfen wir nur wieder unsere Augen auf unser göttliches Vorbild richten, nämlich auf Jesum: denn der hat uns diese Kunst eigentlich gelehrt und sie auch selbst ausgeübt. Er lebte, wie wir zuvor gehört haben, immer in der Welt und vorzüglich die drey letzten Jahre seines öffentlichen Predigtamtes. Aber wer kann deßwegen sagen, daß er mit der Welt

gelebt,

gelebt, daß er an ihrem Sittenverderbniß nur den geringsten Antheil genommen hätte. Nein, der liebvolle Menschensohn wußte zwischen den Menschen selbst und zwischen ihren Fehlern einen Unterschied zu machen. Die Menschen selbst liebte er und gieng gerne mit ihnen um; aber ihre Irrthümer und Laster haßte er freylich, und mußte sie hassen, die bestritt er bey jeder Gelegenheit, um sie zu bessern. Mochten auch seine Landesleute denken, mochten sie thun, was sie wollten: das war für ihn keine Regel und Richtschnur, sondern er blieb immer seinen Grundsätzen, seinen Gesinnungen getreu. Wenn er also gleich immer in der Welt lebte und den Menschen so nahe war, so blieb er doch immer von dieser Welt und von diesen Menschen im Herzen himmelweit unterschieden; denn während jene Menschen nach dem trachteten, was unten ist, nämlich nach den Gütern und Freuden dieser Welt, so trachtete er nur nach dem, was oben ist, nach dem Reiche Gottes, nach der Ausbreitung des Evangeliums, nach der Besserung und Seligmachung der Menschheit. Er aß und trank zwar mit den Menschen, aber er nahm keinen Theil an den Ausschweifungen, die sich die Menschen dabey erlaubten. Er gieng hin zu den Versammlungen des Volks: aber nicht wie viele andere in der Absicht, um

da

da seine Neugierde zu befriedigen, oder Augen und Ohren an wohllüstigen Dingen zu weiden, sondern in der Absicht, um Gelegenheit zum Unterricht seiner Mitmenschen zu erhalten. Er lebte in der Welt, ohne jedoch mit der Welt zu leben, ohne an ihren falschen Grundsätzen, ohne an ihren verdorbnen Sitten nur den geringsten Antheil zu nehmen. Mitten unter den Irrthümern blieb er der Wahrheit, mitten unter den Lastern uud Ausschweifungen der Welt blieb er der Tugend und den göttlichen Gesetzen getreu.

Und so wie ers gemacht, so machten es auch seine Jünger und Apostel, so machten es so viele tausend heilige und gerechte Menschen, die seitdem in der christlichen Welt gelebt haben. Alle diese lebten in der Welt und mußten gemäß ihrem Beruf mit der Welt vielen Umgang haben. Allein sie lebten darum doch nicht mit der Welt, sondern blieben in ihrer Denkart und in ihren Sitten weit von derselben entfernt.

Seht, m. Ch., darin besteht die ganze Kunst, in der Welt zu leben, ohne es mit derselben zu halten, und diese Kunst kann jeder ausüben, diese Beyspiele Jesu und seiner Jünger kann jeder nachahmen, wenn er nur ernstlich will.

Aber

Aber das ist es eben, woran es noch immer bey den meisten Menschen fehlt; das ist es, was man so nicht recht von einander unterscheiden will. Die meisten glauben, weil sie in der Welt leben müssen, so müssen sie nun auch mit der Welt leben; was sie andere thun sehen, das meynen sie, müßten sie auch thun, ohne darauf zu sehen, ob es vernünftig oder nicht vernünftig sey. Nur das Thun und Lassen, nur das Beyspiel von andern Menschen ist fast ihre einzige Regel und Richtschnur, nach der sie auch ihre Denkart und Sitten bilden; weil sie nun bemerken, daß andere z. B. gegen alles das, was Religion und Gottesdienst heißt, wenig Achtung mehr haben, daß es vielmehr Mode ist, sich darüber weg zu setzen, und auch über manche wichtige Punkte der Religion das Gespött zu treiben, so machen sie gleichwohl auch mit, und spielen die Rolle eines Freydenkenden, um nur nicht für schlechter, für weniger aufgeklärt gehalten zu werden. Wieder andere im Gegentheil bemerken, daß ein großer Theil unsers Volks nur an äusserlichen Andachten und Gebräuchen hängt und darin seine ganze Religion setzt; darum machen sie dann diese Gebräuche auch mit, weil es andere thun, ohne darauf zu sehen, ob dieselben wirklich dem Geiste des Christenthums an-

angemessen seyen. Noch ansteckender ist das Beyspiel der Welt oder des großen Haufens im sittlichen Betragen der Menschen. Man sieht z. B., daß andere in ihrer Lebensart, in ihrer Kleidung, in ihren Geräthschaften, diese oder jene Mode beobachten, daß sie darauf solchen Aufwand machen, und dieß ist schon Grund genug, es auch so zu machen, koste es dann, was es wolle, das Verhalten anderer gilt hierin für ein Gesetz. — Man sieht ferners, daß viele andere sich diesen oder jenen unerlaubten Genuß anmassen, daß sie nur nach Geld und Gut oder nach andern äussern Vorzügen trachten, daß sie sich aus der Verletzung des sechsten Gebothes und aus dem Genusse unsittlicher Wohllust kein Gewissen mehr machen; und dieß ist abermal Grund genug, es auch so zu machen; was so viele andere thun, meynt man, könne so weit nicht gefehlt seyn. So lassen sich die meisten, besonders unter der leichtsinnigen Jugend, durch fremdes Beyspiel zur Nachahmung hinreißen; so verlassen sie die Parthey Jesu, und treten zur Parthey der Welt über: sie leben in der Welt, und glauben auch, darum mit derselben leben und in allem gemeine Sache mit ihr machen zu dürfen.

Vor diesem Leichtsinne aber und vor dieser unseligen Sucht, andere Menschen nachzuahmen,

mö=

möge uns Gott bewahren. Wir sind allerdings bestimmt, in der Welt zu leben und darin mit allen Menschen friedlich auszukommen. Aber darum haben wir nicht nöthig, ihre Grundsätze und Gesinnungen anzunehmen. Darin muß sich der wahre Christ immer von den sinnlichen Weltmenschen unterscheiden. Man kann nicht Gott und der Welt zugleich dienen, sondern wer ein Freund der Welt seyn will, der erklärt sich dadurch als einen Feind Christi, und wer Christi Freund seyn will, der muß sich auf die Feindschaft der Welt gefaßt machen. An welcher Freundschaft aber ist uns wohl mehr gelegen? — Offenbar mehr an der Freundschaft Jesu, der uns nicht nur hier auf Erden, sondern dort eine ganze Ewigkeit hindurch für unsere treuen Dienste reichlich belohnen wird. Amen.

---

Am

# Am fünften Sonntag nach Ostern.

Bittet und ihr werdet empfangen. Joh. 16.

Eben heute beginnet die heil. Woche, die von der Kirche vorzüglich zum Gebethe gewidmet ist, und darum die Kreuz- und Bittwoche heißt. Eben darum enthält das heutige Evangelium eine Anweisung und Aufmunterung Jesu zum Gebethe: „Bittet, heißt es da, und ihr werdet empfangen. — Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“

Wovon soll also der heutige Unterricht schicklicher handeln, als eben vom Gebethe? Ja über dieses Gebeth will ich euch heute, l. Ch., unterrichten, will euch immer mehr erklären, worin das wahre Gebeth bestehe, und wie man dasselbe verrichten solle, um im Namen und im Geist Jesu recht zu bethen.

Was heißt also bethen überhaupt? was heißt Gebeth? — Das Gebeth ist eine Erhebung unsers Gemüths zu Gott, und bethen insgemein heißt sein Gemüth zu Gott erheben. Wie aber

soll man sein Herz zu Gott erheben? Dieß geschieht nicht allein durchs Bitten, nicht allein, daß wir etwas von ihm zu erhalten wünschen und darum flehen, sondern noch auf vielerley andere Art.

Und welche ist dann diese manichfaltig verschiedne Art, nach der wir unser Gemüth zu Gott erheben mögen? Seht, wir können unser Gemüth zu Gott erheben — durch Bewunderung und Lobpreisung seiner Größe, durch Dank für seine Güte, durch Glaube und Hoffnung auf seine Vergeltung, durch Liebe, Hingebung und Opferung in seinen Willen, endlich durch Bitte und Anflehung um seine Hülfe, Segen und Gnade für uns und andere.

Ich sage: wir können unser Gemüth zu Gott erheben, durch Bewunderung und Lobpreisung seiner Größe. Wir können uns Gott vorstellen und betrachten als den Schöpfer und Urheber, von dem alles kommt, als den weisen gütigen Vater und Regenten des Himmels und der Erde, der alles erhält, anordnet und regiert. — Er ist der Schöpfer, der Urheber, von dem alles kömmt: Sonne, Mond und Sterne; diese Erde und alles was darauf ist, jedes Kräutlein und

jede

jede Blume, Steine und Metalle, Wiesen- und Ackergründe, Feld- und Baumfrüchte, alle Wälder mit Brenn- und Bauholz, alle Vögel und Fische, alle Thiere und Menschen. Da können wir dann sagen: „O wie groß ist der, der dieß alles gemacht hat,“ und so erheben wir unser Gemüth durch Bewunderung und Lobpreisung seiner Größe, und indem wir so unser Gemüth zu ihm erheben, bethen wir.

Wir können Gott betrachten, der nicht nur so erstaunlich große und viele Dinge gemacht hat, sondern der diese unendliche Menge von Dingen so mächtig weise, als ers geordnet hat, auch erhält und regiert. Er ist der weise gütige Hausvater und Regent des Himmels und der Erde, der macht, daß gewisse Dinge immer bleiben, als Sonne, Mond, Sterne und diese Erde, daß so viele Dinge auf dieser Erde immer vergehen, und wieder dafür neue hervorkommen, als Kräuter, Früchte, Bäume, Thiere und Menschen; daß Sonne, Mond und Sterne Jahr aus Jahr ein seit Jahrtausenden ihren ordentlichen Lauf halten, daß Tag und Nacht, daß Sommer und Winter, Frühling und Herbst gehörig wechseln, daß Regen und Sonnenschein die Fruchtbarkeit befördern, daß alles zu seiner Zeit wächst und

reift,

reift, — da können wir dann sagen: „O wie groß, mächtig und weise ist Gott, der alles, was er gemacht, so zu ordnen, seit Jahrtausenden so zu erhalten und zu regieren vermag.“ Und so erheben wir unser Gemüth durch Bewunderung und Lobpreisung seiner Größe, und indem wir unser Gemüth so zu ihm erheben, bethen wir.

Ferners können wir unser Herz zu Gott erheben, wenn wir auch Gottes Güte betrachten und wahrnehmen, wie gut er gegen uns sey. Wir dürfen nur bedenken, daß wir ganz von Gott sind, und alles von ihm aus seiner Hand haben, Leib und Seele, Leben und Gesundheit, Nahrung, Kleidung und Wohnung. — Wir können uns Gott vorstellen, nicht nur als den Urheber, Schöpfer und Hausvater, der alles gemacht und geordnet hat, alles erhält und regiert, sondern auch als unsern Wohlthäter, der uns geschaffen und gemacht hat, der unsern Leib und alle Gliedmassen und Theile darin so künstlich geordnet, der unsere Seele mit so vorzüglichen Kräften und Talenten, mit Verstand, Gedächtniß und freyen Willen begabt hat, der uns erhält, leitet und regiert. — Wir können Gott betrachten als unsern Wohlthäter, der alles

übri=

übrige, was er ausser uns gemacht hat, und erhält, auch zu unserm Besten machte und ordnete, zu unserm Besten erhält und regiert. Uns dienen ja auch Sonne, Mond und Sterne, uns die Erde mit allem was darauf ist, uns dienen Kräuter, Früchte, Pflanzen und Bäume, Thiere und Menschen, sie dienen für unser Leben, für unsern Leib, für unsere Seele, für unsre Wohnung, Kleidung und Nahrung; da sagen wir dann, wenn wir dieß betrachten: „O wie gut ist Gott, der uns dieß alles bescherte, wie vielen großen Dank sind wir ihm schuldig.“ Und indem wir so unser Gemüth zu ihm durch Dank für seine Güte erheben, so bethen wir. — Seht dieß ist die zweyte Art, wie wir bethen können, indem wir unser Gemüth zu Gott erheben durch innigen Dank für seine Güte und Wohlthaten.

Eben so könnt ihr auch euer Herz zu Gott erheben, durch Glaube und Hoffnung auf seine Vergeltung. Denkt nur bey euch selbst: So wie Gott von Ewigkeit war, so wird er in alle Ewigkeit nie zu seyn aufhören, und solange Gott fortwährt, so werden auch wir fortleben, auch wir sind unsterblich der Seele nach, auch uns hat Gott für eine Ewigkeit geschaffen, und zwar zu einer seligen Ewigkeit, wenn wir uns nur itzt

durch

durch unser Wohlverhalten dazu würdig machen. Er wird alles Gute, was wir thun, reichlich vergelten, er wird uns für alles belohnen, was wir itzt aus Liebe und christlicher Geduld auf dieser Welt Unangenehmes leiden; er wird uns alles ersetzen, was wir hier ihm zu Lieb aufopfern. Wenn ihr nun bey dieser Betrachtung denkt: O wie gütig und gerecht ist Gott! Wer soll nicht fest in allen Zufällen dieses Lebens auf ihn vertrauen u. s. w.? — seht, so habt ihr da wieder euer Herz zu Gott erhoben, ihr habt gebethet, wie man nach Jesu Sinn und in seinem Namen bethen soll.

Ferners wenn ihr denkt, daß ihr Gott bisher nicht ganz vom Herzen geliebt, daß ihr oft seine Gebothe übertreten und gesündigt habt: wenn ihr nun Gott dieser Sünden wegen um Verzeihung bittet, wenn ihr ihm mit reuevollen Herzen Besserung gelobt, und gute Vorsätze in euch erwecket, wenn ihr überdieß dann in euren Nöthen und Anliegen euch zu ihm mit kindlichem Vertrauen, wie gute Kinder zu ihrem Vater, wendet, und ihn um seinen Segen und Beystand bittet, wenn ihr zu ihm flehet, daß er alles Böse von euch abwenden, und euch alles Gute,

was

was euch nämlich nicht bloß zur leiblichen, sondern auch zur geistlichen Wohlfahrt dient, bescheren möge, seht so bethet ihr zu Gott, wie ein Christ bethen soll.

Lasset euch also dieses wahre Gebeth recht angelegen seyn, besonders itzt diese Tage hindurch; denn wo habt ihr sonst bessere Gelegenheit die Werke Gottes zu betrachten, als gerade da ihr diese Woche bey euren Bittgängen im Offnen und Freyen bethet. — Schauet doch da Himmel und Erde an, die mit allen göttlichen Werken vor euch liegen, und sagt dann in eurem Herzen mehrmal: „Gott, wie groß, Gott, wie weise und gut bist du! — wie sehr muß ich deine Größe bewundern und mich vor deiner Grösse demüthigen, wie sehr dir für deine Güte danken! — Laß uns doch ferners, bester Vater im Himmel, diese deine Gaben zu theil werden! Laß uns aber auch durch deine Gnade an Weisheit und Tugend zunehmen, daß wir als gute Kinder diese deine Gaben würdig genießen, und einst deiner noch höhern Gaben im Himmelreich theilhaftig werden mögen." Amen.

---

# Am Feste der Himmelfahrt Jesu.

Nachdem der Herr Jesus dieß zu ihnen geredet hat, fuhr er gen Himmel. Mark. XVI. 19.

Zweymal ward Jesus seinen Aposteln und Jüngern auf dieser Erde weggenommen, einmal durch den Tod, das zweytemal durch seine Auffahrt in den Himmel.

Sein erstes Scheiden durch den Tod machte sie äusserst niedergeschlagen und kleinmüthig. Sie wußten bald nicht mehr, was sie aus diesem Jesus, der vor ihren Augen so schmählich starb, machen, wie sich seine Verheissungen erfüllen, und was am Ende aus ihnen selbst werden sollte. Wäre er nach dem Tode nicht wieder zu ihnen gekommen, wahrscheinlich hätten sie alle Hoffnung, die sie faßten, aufgegeben, selbst das Apostelamt, zu dem sie beruffen waren, niedergelegt.

Doch er kam wieder, aber so, daß er dießmal nicht mehr lange bleiben, sondern bald wieder wegziehen, und gen Himmel auffahren wollte. War nun nicht zu fürchten, daß seine Jünger und Apostel bey diesem zweyten Wegscheiden

wieder eben so kleinmüthig und niedergeschlagen werden möchten, als sie bey seinem ersten Wegscheiden waren?

Zu fürchten war es; darum mußte auch gehörige Vorsorge getroffen werden, damit das nicht wirklich erfolgte, was man sonst fürchten konnte. Diese Vorsorge traf Jesus, und wie traf er sie? Wie bereitete er seine Jünger, und besonders seine Apostel vor, damit sie sein zweytes Wegscheiden ertragen, und zugleich das, was sie in seinem Namen weiter ausführen sollten, ausführen möchten? Wie bereitete er sie vorher? Dieß wollen wir heute kurz erörtern, und sehen

1tens. Wie er sie im Glauben an ihn, im Zutrauen auf ihn stärkte.

2tens. Was er ihnen für Lehren, Befehle und Verheißungen ertheilte.

Um dieß recht abzuhandeln, wollen wir zuvor unser Aug und Herz zu dem Himmel erheben, in den unser Heiland und Erlöser heute aufgefahren ist, von dem er uns seine Gnade und seinen heiligen Geist herabsenden wolle.

In=

Indem wir dieß bitten, so schreiten wir weiter im Namen Gottes, und desjenigen, der zu seiner Rechten im Himmel sitzt, — Jesu Christi.

Jesus hatte bis zu seinem Tode etlich dreyßig Jahre auf dieser Erde gelebt, hatte drey Jahre mit seinen Aposteln den lehrreichsten freundlichsten Umgang gehabt. — Aber nun uach seinem Tode wollte er nicht mehr ganze Jahre, sondern nur etlich Tage lang bey ihnen bleiben, und nach vierzig Tagen wieder von ihnen ziehen, und in den Himmel auffahren. Wie bereitete er sie auf diesen Abzug vor?

Er suchte den Glauben an ihn, das Zutrauen auf ihn in ihren Seelen zu stärken. Dieser Glaube wurde durch seinen Tod beynahe auch todt, er mußte und wollte ihn wieder beleben. Wie er vom Grabe aufstund, so sollte sich auch ihr Glaube und Zutrauen wieder aufrichten; wie sein Leichnam wieder lebendig ward, so sollte auch ihr Glaube und Zutrauen wieder lebendig werden. Und wie ward er das? Sie hatten Jesum durch seinen Tod von ihrer Seite, und mit ihm allen Muth verloren; um diesen Muth durch Glaube und Zutrauen auf ihn wieder zu erhalten, mußten sie Jesum wieder sehen.

Sie

Sie sahen ihn, der vom Tode auferstandene Jesus zeigte sich, und wie er sich zeigte, das haben wir ein andersmal ausführlich erzählt. Gleich am dritten Tage nach seinem Tode, gleich am ersten Tage seiner Auferstehung gab er sich einigen Frauen, gab er sich der Maria Magdalena, zweyen Jüngern im Flecken Emaus, und dem Simon Petrus zu erkennen. Noch am nämlichen Abend dieses Tages erschien er zum erstenmale schon nicht mehr einzelnen Frauen und Jüngern, sondern allen mit einigen Jüngern, damals nur ohne Thomas versammelten Aposteln. — Acht Tage darauf erschien er wieder allen selbst mit Thomas versammelten Aposteln. In Galiläa zeigte er sich am See Genesareth abermals mehreren, fünf mit zweyen Jüngern auf dem See fischenden Aposteln.

Von dem allen habe ich in wiederholtem sonntäglichen Unterricht schon gesagt.

Aber noch eine große, merkwürdige Erscheinung war es, von der ich bisher noch nichts gesagt. In eben der Landschaft Galiläa, wo er sich am Gestade des Sees Genesareth sehen ließ, zeigte er sich auch auf einem hohen Berge, und hier nicht nur einigen Jüngern, nicht nur den

eilf

eilf Aposteln, sondern, wie der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther sagt, mehr als fünfhundert Zeugen. Hier erklärte er sich feyerlich für den Messias, für jenen Heiland und Erlöser, den Gott dazu gesandt, mit aller Vollmacht dazu ausgerüstet habe. Unter einer so großen Menge stunden einige von ferne, wollten ihren Augen kaum trauen, wollten noch nicht, ob dieß wirklich Jesus sey, alle Zweifel ablegen. Jesus näherte sich ihnen, um sich recht sehen, sprach, um sich auch hören zu lassen, — sprach und betheuerte es, daß er wirklich der gesandte Messias, der Sohn Gottes wäre. „Mir," ruft er aus, „ist alle Gewalt, die höchste Macht, und das höchste Ansehen im Himmel und auf Erde gegeben." — Und ertheilte ihnen dann weiter seine Befehle.

Was wollte, und was mußte Jesus durch alle diese Erscheinungen nach seinem Tode bewirken? Einen neuen, nicht mehr wandelbaren Glauben; ein neues, nicht mehr wandelbares Zutrauen. Er erschien einzelnen, mehrern Frauen, Jüngern und Aposteln; er erschien mehrmalen ganzen Versammlungen, er erschien zuletzt einer großen Versammlung von mehr als fünf hundert Versammelten. Er zeigte sich dabey wunder=

derbar und liebreich, in der höchsten Erhabenheit und der gefälligsten Herablassung; er ließ sich sehen, fühlen, die Hände auf seine Wundmahle, und in seine Seite legen; er aß, sprach, lehrte und unterhielt sich mit seinen Jüngern. Von nun an war es ja nicht mehr zu bezweifeln, daß Jesus lebe, daß er sich auch nach seinem Tode der Seinigen noch annehme. Wie mußten sie von nun an nicht an ihn glauben, nicht auf ihn vertrauen, wie nicht das Unrecht ihres bezeigten Kleinglaubens, ihres bezeigten Hartglaubens einsehen? Wie von nun an sich kein Mißtrauen, wenn er auch noch einmal von ihnen weggehen würde, weiter erlauben?

So bereitete Jesus seine Jünger und Apostel auf seinen zweyten Abschied vorher; so konnte er nun von der Erde in den Himmel ziehen, ohne wieder von ihnen eine derley Kleinmuth zu befürchten, die sie befiel, da er vom Kreuze in die Erde kam.

Allein das war noch nicht die ganze Vorbereitung. Nicht nur zeigte er sich nach seinem Tode und vor seiner Auffahrt, und stärkte ihren Glauben. Er gab noch die wichtigsten Lehren, Befehle und Verheißungen, und ermunterte sie zum Handeln und Thun.

Was wollte Jesus nach seiner Auffahrt, was verlangte er, daß seine Jünger und Apostel thun und ausrichten sollten? — Jetzt sollte das Wort seiner Erlösung erst recht in alle Welt, die Besserung der Menschen unter alle Menschen und Völker verbreitet werden, und seine Apostel sollten sie verbreiten, sollten dazu sein Evangelium verkündigen, und jedermann zu einem neuen sündlosen reinen Wandel vor Gott und Jesus auffodern.

Das wollte Jesus, und wie dachten die Apostel? — Sie dachten auch nach seiner Auferstehung noch immer an das irdische Reich Israel; sie legten auch nach seiner Auferstehung dem Auferstandnen die Frage vor: „Herr, ist es ietzt, ist dieß die Zeit, da du das Reich Israel wieder herstellen, das Land der Juden von der Herrschaft und dem Joch der Römer befreyen, ihm etwa an dir selbst einen neuen göttlichen König, und an uns Mitherrscher und Regenten geben wirst?"

„O bekümmert euch doch nicht immer," erwiederte Jesus, „um das irdische Reich von Israel, das Weltreich Israel ist nicht meine und nicht eure Sache, überlaßt es Gott zu schalten und zu walten, wie ers nach seinen ewig weisen

Rath=

Rathschlüssen für gut findet. Aber was ich thun wollte, und was ihr thun und ausführen sollet, ist das: die Menschen von ihren Sünden zu erlösen, und zu einem bessern Leben anzuführen, ihnen dazu meine Lehre vorzutragen, sie dazu zu erleuchten, zu stärken, und zu ermuntern; nicht unter ihnen ein Weltreich zu stiften, sondern das Reich Gottes in ihren Herzen zu errichten; zu machen, das Gott und die Tugend, die Liebe zu ihm und allen Guten in allen Seelen herrsche. — Dieß ganze Werk habe ich angefangen, und ihr sollt es nach meiner Auffahrt fortsetzen, — wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch, gehet hin in alle Welt, zu allen Völkern, predigt mein Evangelium allen Menschen; macht sie zu meinen Jüngern und Gläubigen, weihet sie auf meinen Namen, zur neuen Lehre, zu einem neuen bessern Wandel feyerlich ein, taufet sie im Namen des Vaters, Sohns und des heil. Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch gesagt habe."

„Ich weiß, daß ich euch hiemit nichts kleines, sondern etwas großes, mühsames, etwas solches befehle, das euch für eure schwachen Kräfte zu stark, für euer schwaches Vermögen beynahe unmöglich dünken möchte. — Aber laßt

den

den Muth nicht sinken, wie ihr ihn in meinem Tode habt sinken lassen. Seht, bin ich itzt nicht wieder bey euch und wenn ich auch noch einmal wegziehe, so glaubts, daß ich doch immer um euch seyn, mich eurer annehmen, euch ewig nie verlassen werde. — Laßt den Muth nicht sinken, was für eure menschliche Kraft zu viel wäre, wird eine himmlische Kraft ersetzen, bleibt nur nach meinem Abzuge in Jerusalem, haltet euch zusammen, und harrt da unter Gebeth und gottseligen Handlungen dem Augenblicke entgegen, da ich euch den heil. Geist senden, den ich so oft versprochen, und in wenigen Tagen gewiß senden werde: dieser göttliche Geist wird euch von selbst zu den großen Werken dringen, wird euch erleuchten, stärken in aller Wahrheit und zu allem Guten leiten.“

Mit solchen Lehren, solchen Befehlen und Verheißungen bereitete Jesus die Jünger zu seinem zweyten Abzuge vor, und nach dieser Vorbereitung fuhr er von der Erde vor ihrem Angesicht in den Himmel auf.

Die Apostel hatten keinen Jesus mehr vor sich, aber seine Lehren, Befehle, Verheißungen hatten sie noch. Wir haben auch keinen Jesus

lebhaft und sichtbar, aber so gut wie die Apostel, seine Lehren vor uns. Aber sein Evangelium, seine Verheißungen haben wir. Laßt uns nur eben so treu, wie die Apostel, seine Befehle vollbringen, auf sein Evangelium, auf seine Lehre merken, und uns mit seinen Verheißungen trösten. — Sie werden uns dann zu theil werden, diese Verheißungen, und darunter die größte Verheißnng eines ewig seligen Lebens.

Als die Jünger dem in den Himmel auffahrenden nachsahen; da standen zween Engel in weißen Kleidern vor ihnen und sprachen: Was steht ihr hier? Dieser Jesus, den ihr da auffahren gesehen habt, wird wieder kommen. — Ist es nicht, als wenn sie zu jedem aus uns sagten: O ihr Jünger und Gläubigen Jesu, steht nicht lange müssig da, schaut nicht bloß nach dem Himmel, sondern strebt darnach; bethet, arbeitet, reinigt und bessert euer Herz, handelt gerecht, und thut Gutes euren Nebenmenschen; dann seyd getrost, dieser Jesus wird so, wie er heute in den Himmel aufgefahren ist, auch wieder vom Himmel kommen, wird zu jedem aus euch in eurer Sterbstunde kommen, damit auch ihr seyd, wo er ist; und ihr ewig bey ihm, und er ewig bey euch bleibe. — Sichtbar wird er zwar nicht herabstei-

steigen, aber wenn euer Herz und Auge bricht, da soll ihn eure Seele sehen, und mit ihm auffahren, wohin er heut aufgefahren ist.

O was wird dann die Todesstunde für uns seyn; die man itzt so fürchtet, vor der man bebt, zittert. — Sie ist nicht mehr fürchterlich. Wenn uns die Stunde des Todes schlägt, so wird uns die Stunde zum ewigen Leben schlagen; die Stunde, da die Seele scheidet, wird die Stunde seyn, da Jesus kömmt.

O, denkt ihr, wer darf sich wohl dieses Glückes getrösten? Wer lebt so gut und rein, daß ihn Jesus der Reinste und Beste gleich nach seinem Tode aufnehmen könnte? — Nun, wenn wir bisher nicht so rein lebten, so laßt uns künftig darnach streben; es kömmt doch wohl auf uns an, ob wir so gut und rein leben wollen. Nur einen ernstlichen festen Entschluß gefaßt, nur Hand ans Werk gelegt, und wir können es, wenn wir wollen; — O daß wir doch einmal wollten, was wir können, dann wird uns werden, was wir wünschen — Jesus, Gott, und sein Himmel in Ewigkeit. Amen.

# Am sechsten Sonntag nach Ostern.

Dieses werden sie euch darum thun, weil sie weder den Vater, noch mich gekannt haben. Joh. 16.

Auch diese Stelle des heutigen Evangeliums ist wieder aus jener langen Abschiedsrede genommen, welche Jesus am letzten Tage seines Lebens an die Jünger gehalten hat. Er legt da diesen Jüngern die gemessene Pflicht auf, nach empfangenem heil. Geist in die Welt auszugehen, von ihm Zeugniß zu geben, und sein Wort zu verkündigen. Er warnet sie aber zugleich, und sagt es ihnen deutlich vor, daß ibnen diese Pflicht sauer werden, daß ihnen die Welt schlechten Dank darum wissen, daß man sie verfolgen, mißhandeln, tödten werde: und setzt dann auch die ausdrückliche Ursache hinzu, warum die Welt so mit ihnen verfahren würde. Sie werden euch das thun, sagte er, weil sie weder den Vater noch mich gekannt haben. Also der Mangel an rechter Erkenntniß Gottes und seines Sohnes, den er in die Welt gesendet, ist die Hauptursache von dem sittlichen Verderben dieser Menschen, die ehemals Jesum und seine Jünger verfolgten, und dieß ist auch itzt

noch

noch die Ursache von dem so ausgebreiteten Sittenverderbniß, das wir selbst noch heut zu Tage mitten im Christenthume wahrnehmen müssen.

Warum sieht man in der Welt noch so viele verkehrte Sitten? Warum hört man so viele verderbte Grundsätze? Warum herrschen da noch so viele Laster, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen? — Darum, kann man hierauf mit Grund zur Antwort geben, weil so viele verdorbene Menschen weder Gott den Vater recht lebendig erkennen, noch auch an Jesus seinen Sohn so glauben, wie sie glauben sollten. — Ja an dieser rechten Erkenntniß, an diesem lebendigen Glauben an Gott und Jesum mangelt es, wie ich euch, l. Ch., in der folgenden Betrachtung ausführlicher zeigen werde.

Wenn ich hier aber von rechter Erkenntniß Gottes und von lebendigem Glauben an Jesum rede, so versteht sich das nicht so fast von einer Erkenntniß, und einem Glauben des Verstandes; als vielmehr von einer Erkenntniß, und von einem Glauben des Herzens und des Willens. Ich rede da nicht von Leuten, die schon gar keinen Gott erkennen, die keinen Glauben

an Jesum haben, oder die in demselben wanken, die schlecht davon denken, ärgerlich davon reden. Was sollte das hier nützen, da ich zu einer christlichen Versammlung spreche? — Jesus redet selbst nicht durchaus von solchen Menschen, denn da er ausdrücklich sagt: Es wird eine Zeit kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, meyne, er thue Gott einen Dienst, so spricht er ja von Leuten, welche an einen Gott glauben. — Ich rede also von einer Erkenntniß, von einem Glauben des Herzens, kraft dessen man thut, was man erkennt, und das ins Werk setzet, was man glaubt: — von einer Erkenntniß, wonach man sich Gott, den man erkennt, allenthalben vor Augen stellet; von einem Glauben, womit man in seinem Herzen einen gerechten Abscheu von allen dem empfindet, was der Lehre dieses Glaubens zuwider ist; — kurz, von einem Glauben, welcher sich durch seine Früchte und Wirkungen in der That selbst zeigt.

Diese Wirkungen fordert man von uns, wenn wir den Vorwurf nicht wollen auf uns liegen lassen, daß wir aus der Zahl derjenigen sind, welche den Vater und seinen eingebohrnen Sohn nicht kennen. Wo sind nun diese Wirkungen?

Zei=

Zeigen wir die Erkenntniß eines Gottes, den wir für einen Belohner des Guten, und Bestrafer des Bösen ansehen? Zeigen wir diese lebendige Erkenntniß aus der Ausübung des Guten, aus einem unsträflichen Wandel, aus guten Sitten, welche er belohnet, und aus der Flucht alles Bösen, welches er unfehlbar bestraft? Zeigen wir unsern Glauben an seinen Sohn, unsern Erlöser, aus der thätigen Erkenntlichkeit für den Werth seines göttlichen Blutes; aus unserer Liebe und Ergebenheit gegen Jesum und seine evangelischen Gebothe? Zeigen wir die Erkenntniß aller andern Glaubens- und Sittenwahrheiten, in der Ausübung? Stimmt wohl mit diesem unsern Glauben auch unser wirkliches Leben überein? Ist unser ganzes Betragen so beschaffen, daß man es uns ansieht, es sey uns mit unserm Glauben an Gott und Jesum ein wahrer Ernst?

Wenn wir ernstlich an einen Gott glauben, so müssen wir ihn ja auch über alles verehren und lieben: es muß uns an seinem Wohlgefallen mehr als an allen zeitlichen Gütern und Freuden gelegen seyn: wir müssen oft und täglich an ihn denken, und ihm durch Erfüllung sei-

seiner Gebothe zu gefallen suchen: wir müssen mit ganzer Seele an ihm hängen, und aus Liebe zu ihm, wenn es sein Wille oder unsere Pflicht fodert, alles andere, selbst unser Leben aufzuopfern bereit seyn. Wir müssen unsere sinnlichen Neigungen und Leidenschaften, so bald sie seinem heil. Gesetze entgegen sind, einzuschränken und zu überwinden uns bemühen: wir müssen ganz der Lehre des Evangeliums gemäß unser Leben einrichten und alle die derselben widersprechenden Fehler und Mißbräuche ablegen. An diesen Zeichen erkennt man den wahren lebendigen Glauben, dieß heißt Gott und seinen Sohn Jesum recht erkennen.

Wo sind alle diejenigen, welche sich einer so lebendigen Erkenntniß Gottes, eines so thätigen Glaubens rühmen können? Es giebt viele, sagt der heil. Johannes, welche sich damit rühmen, daß sie den Glauben, daß sie die Erkenntniß des wahren Gottes haben, und sich mit diesem Glauben etwas zu gut thun. Allein, setzt er hinzu, wenn diese Leute sagen, sie kennen Gott, und halten doch seine Gebote nicht, so reden sie die Unwahrheit. Und der heil. Paulus macht die Anmerkung, daß, wenn man auf ihr Wort gehen sollte, so würde man glauben, sie hätten

die

die beste Erkenntniß von Gott: man nehme aber einmal statt der Worte ihre Aufführung her, man fodere die Wirkungen ihrer Erkenntniß, ihres Glaubens, so wird man finden, daß sie ihren Worten durch ihre Thaten nur gar zu öffentlich widersprechen: man wird finden, daß ihr Glaube ohne Wirknng, ohne Leben, daß er todt ist.

Dieser Mangel des lebendigen Glaubens zeigt sich auch offenbar aus ihrem Betragen, das jenen vorher gemeldeten Kennzeichen der lebendigen Erkenntniß Gottes ganz widerspricht. chen.

Dieß beweiset an solchen Menschen insbesondere das träge, schläfrige Wesen in dem Dienste Gottes, welches unmöglich so träge und schläfrig seyn könnte, wenn man eine lebendige Erkenntniß von der unendlichen Würdigkeit und Vortrefflichkeit desjenigen hätte, dem man dienet.

Dieß beweiset ferners die sträfliche Nachläßigkeit, das sorglose Betragen, die schädliche Gleichgültigkeit solcher Leute in dem wichtigen Geschäft ihres Heils: in welchem sie nicht so

nach-

nachläßig und sorglos seyn könnten, wenn sie an Jesus wahrhaft und thätig glaubten.

Dieß beweisen die frühzeitigen Verkehrungen, die ansteckenden Verführungen unserer Jugend, welche sich unmöglich so bald verkehren, so früh würde verführen lassen, wenn die Erkenntniß Gottes, dem ihre Unschuld so kostbar und werth ist, bey ihnen lebendig wäre.

Dieß beweisen die zügellose Freyheit so vieler Erwachsener, ihr bis zur Ausgelassenheit getriebener Muthwillen, ihre so ungezähmten Freyheiten: welche unmöglich so frech, so muthwillig seyn könnten, wenn sie wahrhaft glaubten, was diese Dinge für Uebel nach sich ziehen.

Dieß beweisen jene verschmitzten Falschheiten, jene listigen Ränke, jene geflissentliche Bosheit, andern zu schaden: welche da nicht Platz haben könnte, wo sich eine lebendige Erkenntniß eines unendlich liebvollen Gottes und der Glaube an einen Erlöser findet, der sich verlauten ließ: Was man immer Gutes oder Böses einem aus den mindesten Brüdern anthut, das hat man mir selbst gethan.

Nein!

Nein! die Erkenntniß, die man davon hat, ist nicht lebendig: man bedenkt das, was man glaubt, nicht reif, nicht oft genug.

Man läßt Gott Gott und Jesum den Sohn Gottes seyn, und lebt doch immer so dahin, als ob man um Gott und dessen Sohn nichts oder wenig je davon gehört hätte.

Darauf, m. Ch., kömmt also alles an, daß unser Glaube mehr Leben und Kraft erhalte, als sich bisher gezeigt hat. Dieser Glaube soll nun eine Angelegenheit, und zwar die höchste Angelegenheit unsers Herzens werden. Nicht das, was unten ist, nicht die Freuden, Geschäfte und Sorgen dieses Lebens sollen dieses Herz ausfüllen: sondern nach dem, was da oben und zukünftig und ewig fortwährt, dahin sollen hauptsächlich unsere Blicke und Wünsche gerichtet seyn. Wenn Gott uns erschaffen, wenn er uns durch Jesum belehret, erlöset und zu einer ewigen Vergeltung bestimmt hat, o so müssen wir von Gott und Jesu unser wahres Heil erwarten, müssen Gott und seinen Willen, den er uns geoffenbart, immer mehr kennen und über alles schätzen lernen. Dann erst ist unser

christ=

christliche Glaube etwas mehr als ein leeres Wort, dann können wir wahre Kinder und Verehrer Gottes, dann wahre Christen heißen, und auf wahre Seligkeit Anspruch machen: denn dieß, sagt Jesus, ist das ewige Leben der Menschen, daß sie an Gott den Vater, und an seinen Sohn, den er gesendet, glauben. Amen.

Michael

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian, 1749-1800 / Weiller, Kajetan von, 1762-1826 / Lechner, Michael, 1756-1813

Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres Zweiter Jahrgang

Bd.: 1

München 1812

Hom. 1040 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460860-0